

Toni Büchel / Christoph Maria Merki / Christian Frommelt

NATURPARK RÄTIKON – LIECHTENSTEIN: KULTURWERTE

PROJEKTBERICHT IM AUFTRAG DER ZÜRCHER HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN



LIECHTENSTEIN-INSTITUT



Toni Büchel,
Historiker, Projektmitarbeiter des Liechtenstein-Instituts

Dr. Christoph Maria Merki
Historiker, Projektmitarbeiter des Liechtenstein-Instituts

Dr. Christian Frommelt
Politikwissenschaftler, Direktor des Liechtenstein-Instituts

Die vorliegende Studie basiert auf einer 2018 abgeschlossenen Erhebung von Kulturwerten im Berggebiet Liechtensteins durch Christoph Merki und Christian Frommelt. In einer Folgestudie wurden durch Toni Büchel auch Kulturwerte der Talgemeinden betrachtet. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit werden die beiden Studienteile nicht separat ausgewiesen.

© Liechtenstein-Institut 2020

Liechtenstein-Institut
St. Luziweg 2
9487 Gamprin-Bendern
Liechtenstein
www.liechtenstein-institut.li

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	3
Historische Verkehrswege.....	3
Siedlungsentwicklung und Kulturlandschaftstypologien	8
Triesenberg.....	9
Planken	10
Balzers und Mäls.....	11
Triesen	12
Vaduz	13
Schaan	14
Gamprin-Bendern.....	16
Ruggell	17
Schellenberg	19
Mauren-Schaanwald.....	20
Eschen-Nendeln.....	21
Entwässerung der Talebene	23
Das Alpengebiet.....	23
Zur Siedlungsentwicklung allgemein	24
Baukulturelles Erbe und Kunstdenkmäler.....	24
Triesenberg.....	25
Planken	28
Balzers und Mäls.....	30
Triesen	31
Vaduz	32
Schaan	35
Gamprin-Bendern.....	38
Ruggell	39
Schellenberg	42
Mauren-Schaanwald.....	44
Eschen-Nendeln.....	46
Immaterielle Kulturwerte.....	49
Mundarten.....	49
Sagen und Legenden	53
Vereine und gesellschaftliches Leben	57
Vereinsleben in den Gemeinden	60
Gesellschaftliches Leben und kulturelle Veranstaltungen	61
Fazit	62

Literatur- und Quellenverzeichnis.....	64
Literatur	64
Quellen	65
Anhang: Ausgewählte Kulturwerte in Liechtenstein.....	67
Liste weiterer erwähnenswerter Profanbauten in der Gemeinde Triesenberg.....	67
Liste weiterer Triesenberger Gasthäuser von kulturhistorischem Interesse	68
Liste weiterer erwähnenswerter Profanbauten in der Gemeinde Planken	69
Museen, Burgen und Schlösser in Liechtenstein.....	70

EINLEITUNG

Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) beauftragte das Liechtenstein-Institut, im Rahmen einer Machbarkeitsstudie über den Naturpark Rätikon eine Übersicht über die mit Blick auf die Zielsetzung des Parks wichtigsten Kulturwerte Liechtensteins zu erstellen. In einer ersten, im Jahr 2018 abgeschlossenen Studie beschränkte sich die Erhebung auf das Berggebiet und damit insbesondere die Gemeinden Triesenberg und Planken. In einer Folgestudie wurde der Untersuchungsperimeter auf das ganze Land erweitert.

Zu Beginn stellt die Studie die materiellen Kulturwerte dar. Dazu zählen historische Verkehrswege, Ortsbilder und Siedlungsstrukturen sowie baukulturelles Erbe und Kunstdenkmäler. Im Anschluss erfolgt die Darstellung der immateriellen Kulturwerte mit Ausführungen zu Mundarten, Sagen und Legenden sowie Vereinen und zum gesellschaftlichen Leben im Allgemeinen.

Die materiellen Kulturwerte werden nur exemplarisch wiedergegeben. Dies gilt insbesondere für die durch die Erweiterung des Perimeters hinzugekommenen Kulturwerte der Talgemeinden Liechtensteins. Für genauere Informationen wird auf die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen verwiesen. Auch die immateriellen Kulturwerte konnten im Rahmen der Studie nur fragmentarisch erhoben werden. Ihre Dokumentation, Pflege und prüfende Betrachtung sollen jedoch später im Rahmen der Projekte des Naturparks eine wichtige Rolle spielen.

Die Studie zeigt in allen erhobenen Bereichen ein reiches kulturelles Erbe, auf welches im Sinne der Ziele des Naturparks sehr gut aufgebaut werden kann.

HISTORISCHE VERKEHRSWEGE

Ein Inventar historischer Verkehrswege, wie man es in der Schweiz kennt (www.ivs.admin.ch), fehlt im Fürstentum Liechtenstein. Das heisst natürlich nicht, dass es nicht historisch bedeutende oder schützenswerte Verkehrswege gibt, schliesslich liegt Liechtenstein an einem historischen Handelsweg zwischen Deutschland und Italien. Eine unter dem römischen Kaiser Augustus ausgebaute Nord-Süd-Verbindung führte von Bregenz über Liechtenstein nach Chur, ihr genauer Verlauf ist heute jedoch nicht mehr rekonstruierbar. Den bislang einzigen archäologisch aufgearbeiteten und damit wissenschaftlich fassbaren Bereich bildet der Abschnitt im Schaaner Schmedgässle, einer Querstrasse zur Specki. Ihre ausgegrabenen Überreste sind heute durch ein Glasfenster mitten auf dem Schmedgässle sichtbar. Auch was kartographische Quellen angeht, ist nicht eindeutig geklärt, ob die auf der *Tabula Peutingeriana*, einer Strassenkarte des spätrömischen Reiches von ca. 375 n. Chr., verzeichnete römische Strassenstation *Magia* nun in Balzers, Schaan oder doch in Maienfeld lag. Das Historische Lexikon des Fürstentums Liechtenstein führt dazu im Artikel

«Strassen und Wege» (eHLFL, Biedermann, «Strassen und Wege») vorsichtig an: «Archäologische Funde gestatten die Annahme, dass sich die römische Strassenstation in Balzers befand.»

Auch historische Wege aus jüngerer Zeit drohen in Vergessenheit zu geraten, sei es, dass sie durch neue Trassen ersetzt und dann rekultiviert werden, sei es, dass die Bildstöcke, Trockenmauern und Grenzsteine, die sie einst begleiteten, nicht mehr gepflegt werden. Hinweise darauf erlauben unter anderem kartographische Quellen wie etwa die von Johann Lambert Kolleffel erstellte Karte aus dem Jahre 1756. Auf ihr stechen besonders die Landstrasse von Feldkirch nach Chur hervor, die über Feldkirch-Tisis, Schaanwald, Nendeln, durch Schaan und Vaduz über das untere Ende des historischen Dorfkerns von Triesen (im Bereich des heutigen Sonnenkreisels) über Balzers nach Graubünden führte. Als Wege führt Kolleffel im Talraum Verbindungswege zwischen den herrschaftlichen Meierhöfen in Vaduz und Triesen (Meierhof), Schloss Vaduz sowie von dort über Dux weiter zum Gamanderhof an. Auffallend ist zudem eine eingezeichnete Wegverbindung von Schaan nach Planken. Vom Mühleholz zwischen Schaan und Vaduz führt ein Weg dem Rhein entlang nach Bendern. Ebenso verbindet Schaan und Bendern ein Weg durch das Riet. Während wir es hier in erster Linie mit Nord-Süd-Verbindungen zu tun haben, finden sich im breiteren Unterland Ost-West-Verbindungen von Nendeln über Eschen nach Bendern wie auch von Schaanwald nach Mauren. Grenzüberschreitende Wege nach Vorarlberg fanden sich neben Schaanwald-Tisis in Mauren (Hub), Schellenberg (Fresch) sowie Ruggell (Bangs). Einige dieser Wege wie etwa die Verbindung der herrschaftlichen Meierhöfe oder die ehemalige Hauptverbindung von Ruggell über Bangs (siehe «Vicinalweg» auf der folgenden Karte) nach Feldkirch folgen ihrem Lauf in groben Zügen bis heute, spielen heute aber nur noch eine untergeordnete Rolle. An ihre Stelle sind im Zuge neuer Möglichkeiten durch Riedentwässerung, Verlagerung von Siedlungsschwerpunkten in die Talebene sowie neuer Interessen und Ansprüche, etwa durch Wintertourismus, vielfach neue, grosszügigere Strassen getreten. So ist etwa die Landstrasse vom Hangfuss in die Talebene heruntergekommen, die Hauptverbindung von Ruggell nach Feldkirch direkt durchs Riet nach Nofels verlegt worden und nach Malbun ein Tunnel und eine ganzjährig befahrbare Strasse erstellt worden.

Hinweise auf diesen letztgenannten Grenzübergang in Ruggell finden sich auch auf der ersten Karte des heutigen Fürstentums Liechtenstein von Johann Jacob Heber, die er nur zwei Jahre nach der Vereinigung und Erhebung der beiden Herrschaften zum Reichsfürstentum Liechtenstein 1719 im Jahre 1721 anfertigte. Auch er führte die genannten Grenzübergänge bereits an und verzeichnete zudem eine Überfahrt über den Rhein von Ruggell nach Salez und vermerkte dort einen Ort zur «Abladung des Salzes». Neben dieser Überfahrt von Ruggell nach Salez sind vor dem Bau der ersten Rheinbrücken in den 1860er-Jahren vier weitere Fähren belegt. Während die Fähre zwischen Ruggell und Salez noch bis 1918 bestand, wurde der Fährbetrieb an den anderen Übergängen eingestellt. Von diesen hölzernen Rheinbrücken ist einzig jene zwischen Vaduz und Sevelen erhalten. Im Zuge der starken Zunahme des motorisierten Individualverkehrs ab den 1950er-Jahren wurde die Strassenführung immer mehr zum dominierenden Faktor der dörflichen Entwicklung. Strassenverbreiterungen mussten verschiedene Gebäude und Brunnen weichen. Für den Ausbau der

Landstrasse wurden etliche Häuser abgebrochen. Ihre Besitzerinnen und Besitzer zogen meist weg vom immer stärkeren Verkehrsaufkommen im Dorfzentrum an den Rand des Dorfes. Die daraus resultierende Kernfäule vieler Dorfzentren führt das Zusammenspiel zwischen Verkehrsführung und Siedlungsentwicklung eindrücklich vor Augen, dessen Konsequenzen über die Jahre immer augenscheinlicher werden. In Schaan, wo diese Entwicklung besonders stark war, konnte der Trend mit der neuen Zentrumsentwicklung aufgehoben und die Aufenthaltsqualität im Zentrum sukzessive wieder gesteigert werden.



Blatt aus der Grenzbeschreibung «vom Schmelzhof in zu Tisis bis an das Ufer des Rhein-Strohms zwischen Bangs und Ruggell» aus dem Jahre 1830/31 zeigt den «Vicinal-Weg» von Ruggell über Bangs nach Feldkirch.

LI LA PK_0196_010. / Amt für Kultur / Liechtensteinisches Landesarchiv

Den massiven Umstrukturierungen in den Dorfzentren, die den Bedürfnissen der immer mobiler werdenden Bevölkerung und dem damit einhergehenden steigenden Autoverkehr angepasst wurden, fiel einiges an historischer Bausubstanz zum Opfer. Ein interessantes Gegenbeispiel zum besonders betroffenen Schaan stellt hier Triesen dar: Während sich die Siedlung in der Talebene und auch am Hang stark ausbreitete, konnte der historische Ortskern im Oberdorf viel von seinem Charme erhalten. Wo die Hauptverbindungswege mitten durch die Siedlungskerne führen, sind im Gegensatz dazu materielle Kulturwerte, historische Siedlungsstrukturen und in ihrer «vorautomobilzeitalterlichen» Form erhaltene Verkehrswege dünn gesät.

Eine starke Veränderung bzw. einen nennenswerten Ausbau erfuhren die liechtensteini-schen Strassen und Verkehrswege mit den grossen Entwässerungsprojekten des 19. Jahr-hunderts. So wurde in diesem Zuge etwa die Verbindung von Ruggell direkt über Nofels nach Feldkirch möglich, ohne den Umweg über Bangs. Mit der Entwässerung des Talraumes wurde die Landschaft Liechtensteins ab den 1830er-Jahren zunehmend kontrollierbar und konnte somit stärker an die Bedürfnisse der sie bewohnenden Menschen angepasst werden. Dieser Geist manifestierte sich sowohl im Tal- als auch im Bergraum und ist an der Er-schliessung von Planken und Triesenberg wie auch einzelner Alpen mit befahrbaren Wegen gut erkennbar.

Im Liechtensteiner Alpengebiet sind Strassen selbstredend dünn gesät. Die Gemeinde Plan-ken wurde im frühen 19. Jahrhundert durch eine befahrbare Strasse erschlossen, Triesen-berg in den Jahren 1864 bis 1868. Zum Triesenberger Strassenprojekt gehörte auch der Bau eines 48 Meter langen Tunnels zwischen Gnalp und Steg, der den Weg ins Saminatal erleich-terte. Der heutige Strassentunnel liegt rund 130 Meter tiefer und ist 740 Meter lang. Er wurde im Dezember 1947 eingeweiht. Zu den Alperschliessungsstrassen zählt die Strecke von Triesen ins Lawenatal, die in den Jahren 1882 bis 1900 befahrbar gemacht wurde. Der alte Lawenaweg führte über den Heuberg Tuas und dient heute als Fussweg.

Als weiterer Meilenstein im Zusammenhang mit der Erschliessung des Alpengebietes ist die Strasse nach Malbun zu nennen. Zusammen mit dem 1947 eröffneten Tunnel Gnalp–Steg legte sie den Grundstein für die Entwicklung des alpinen Tourismus in Malbun. Ab 1959 konnte diese Strasse ganzjährig für den Automobil- und Busverkehr offengehalten werden, 1962 konnte mit dem Schlepplift Hocheck der erste Lift des einzigen Skigebietes in Liech-tenstein eröffnet werden. Die Entwicklung von Hotellerie und Skiliftanlagen wie auch der Aus- und Neubau von Ferienwohnungen nahmen in der Folge rasch an Dynamik auf, die erst 1980 einen ersten Rückgang erfuhr. Der Charakter des Malbuntals hat sich mit seiner ganz-jährigen Erreichbarkeit und zunehmend touristischen Nutzung stark verändert.

Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und der sich auch flächenmässig ausbreitende Tou-rismus forderten bald einen weiteren Eingriff in die Landschaft des nun ganzjährig frequen-tierten Hochtals. Zum Schutz der Ferienhäuschen, Pisten und Infrastruktur wurden ab den 1970er-Jahren Lawinen- und Rüfeschutzbauten angelegt, die das Landschaftsbild heute we-sentlich mitprägen.



Am Weiherring in Mauren, Blick vom Gänsenbach in Richtung Armenhaus, ca. 1930.

LI LA B_11Mr9_017_001, Foto: Landesarchiv / Dr. Erich Goop, Vaduz.



Strassenbau Steg–Malbun. Links oben der alte Weg nach Malbun, rechts die von 1936–1940 gebaute befahrbare Strasse von Steg nach Malbun.

LI LA SgAV_01_B_051_233, Foto: Landesarchiv / Walter Wachter, Schaan

Einer der wenigen liechtensteinischen Passübergänge ist der Sarojasattel, der am nördlichen Ausläufer des Dreischwesternmassivs auf 1628 bis 1650 m ü. M. die Plankner Alp Gafadura mit der vorarlbergischen Gemeinde Frastanz verbindet. Trotz der Steilheit und Unzulänglichkeit des Geländes hatte der Sarojasattel eine gewisse militärische Bedeutung, im Mittelalter als Verbindung der Grafschaft Vaduz und der Grafschaft Sonnenberg, die teilweise denselben Landesoberhäuptern unterstanden. In den Koalitionskriegen flüchteten 1799 kaiserliche Truppen vor den Franzosen auf Saroja und bauten im nördlichen Teil des Sattels 300 m lange Schützengräben, die noch heute erkennbar sind. Im Zuge des Ausbaus des Tourismus gewann die Schaffung und Pflege von Wanderwegen an Bedeutung. 1898 wurde der Dreischwesternweg eröffnet, der auf 1700 bis 2200 m ü. M. verläuft und Vorarlberg mit Liechtenstein verbindet. Sein spektakulärster, teilweise in den Felsen gehauener Abschnitt ist der Fürstensteig. Während Karl Schädler und die Sektion Vorarlberg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins den Teilabschnitt von den Dreischwestern bis unter den Alpspitz finanzierten, wurde der Fürstensteig von Fürst Johann II. finanziert und 1898 zu seinem 40. Regierungsjubiläum feierlich eröffnet.



Unterwegs auf dem Fürstensteig.

www.liechtenstein.li. © Liechtenstein Marketing

Seit dieser Pionierleistung wurde das liechtensteinische Wanderwegnetz in den Bergen wie auch im Tal kontinuierlich ausgebaut. Wie Liechtenstein Tourismus auf seiner Website beschreibt, ist Liechtenstein heute das Land mit dem dichtesten Wanderwegnetz Europas. Auf 160 Quadratkilometern finden sich ganze 400 Kilometer Wanderwege, auf denen sich die landschaftliche Vielfalt des Kleinstaats zu Fuss erkunden lassen.

SIEDLUNGSENTWICKLUNG UND KULTURLANDSCHAFTSTYPOLOGIEN

In Liechtenstein gibt es bis heute keine auf nationaler Ebene gesetzlich geregelte Raumplanung. Die Bodenregulierung erfolgt stattdessen durch das Grundverkehrsgesetz sowie Zonierungs- und Richtpläne auf Gemeindeebene. Auch fehlt in Liechtenstein ein Verzeichnis schützenswerter Ortsbilder. Sehr wohl gibt es auf Gemeindeebene aber Ortsbildinventare in verschiedenen Ausmassen und von unterschiedlicher Aktualität. Im folgenden Kapitel werden alle elf Gemeinden Liechtensteins einzeln abgehandelt. Die aus der Studie von 2018

übernommenen Abschnitte über das Perimetergebiet mit Konzentration auf die Berglandschaft von Christoph Merki und Christian Frommelt wird dabei etwas ausführlicher abgehandelt, die Ergänzungsstudie von 2020 muss sich dem Umfang entsprechend auf eine schlaglichtartige Auswahl an Kulturwerten beschränken. Als Grundlage für die Recherche dienten den Autoren insbesondere Cornelia Herrmanns zweibändiges Werk «Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein» («Das Oberland» (Herrmann 2007) und («Das Unterland» (Herrmann 2013)) sowie das Historische Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL, <https://historisches-lexikon.li/>).

Triesenberg

Die dauerhafte Besiedlung Triesenbergs setzte mit der Einwanderung der Walser (Walliser) um 1300 ein. Zwar ist archäologisch bis ins Spätmittelalter kein Hinweis auf eine Urbarmachung des Gemeindegebietes vorhanden, doch zeugen rätoromanische Flurnamen wie Guflina, Runggalina, Lavadina oder Kulm von einer wirtschaftlichen Nutzung des Gebiets durch die romanisch sprechenden Talbewohner. Die Walser liessen sich zunächst in den höheren Regionen nieder. Den Mittelpunkt ihrer Kolonie bildete vermutlich Masescha. Erst im 15. Jahrhundert besiedelten sie tiefer gelegene Orte wie Jonaboda, Rotenboden, Profatscheng oder Frommenhaus. Prägend war ursprünglich die Streusiedlungsweise: Über das Gebiet verstreut standen jeweils einzelne Höfe und abgesetzt gelegene Wirtschaftsbauten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelten sich die Einzelhöfe zu Weilern. Gleichzeitig wanderte die Bevölkerung von den höher gelegenen Gebieten zum heutigen Dorfzentrum ab. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwandelte sich Triesenberg von einer Weilersiedlung in eine Haufensiedlung. Die Weiler sind zwar noch erkennbar, aber sie wachsen allmählich zusammen.

Die zur Gemeinde Triesenberg gehörende Maiensässsiedlung Steg auf ca. 1300 m ü. M. weist eine charakteristische, im Alpenraum wohl einmalige Ringbebauung auf, deren Entstehung weitgehend im Dunkeln liegt. Steg ist nach dem dortigen Bachübergang über die Samina benannt und wird vom Malbunbach in Grossteg und Kleinsteg geteilt. Beide Siedlungsteile sind geprägt durch ein grosses und ziemlich ebenes Heuwiesenareal, das von Hütten umsäumt und mit Zäunen und Steinmauern gegen umliegende Weideflächen abgegrenzt ist. Nach dem heutigen Forschungsstand hat die Siedlungsanlage ihre Wurzeln weder im rätoromanischen Recht und Eigentum der dörflichen Gemeinschaften im Rheintal noch ist sie eine typisch walserische Eigenheit. Die Siedlungsform ist vielmehr Ausfluss einer Wirtschaftsweise und der damit zusammenhängenden Eigentums- und Nutzungsregelung. Die Bauern lagerten das auf den Wiesen geerntete Heu in den umliegenden Hütten und verfütterten es an das dort im Spätherbst bis gegen Weihnachten eingestellte Vieh. Dieses wurde vor dem Auftrieb im Frühsommer und nach dem Abtrieb von den höher gelegenen Alpen im Herbst auf den ausserhalb der Heuwiesen gelegenen Weiden gehalten. Von den Hütten aus wurden nach innen die Heuwiesen, nach aussen die Weiden bewirtschaftet. Die Heuwiesen wurden vorwiegend privatwirtschaftlich genutzt, die Weiden genossenschaftlich. Die Regelung des privaten Eigentums erfolgte für die Heuwiesen und Hüttenplätze durch Zuteilung

von Parzellen, für das äussere Gebiet durch zugemessene Weiderechte (Kuhrechte). Letztere waren auf Alprechtshölzern, den sogenannten Beigla, verzeichnet. Der starke Rückgang der bäuerlichen Betriebe sowie Konzentration, Mechanisierung und neue Transportmittel führten in der Mitte des 20. Jahrhunderts dazu, dass die traditionelle Viehwirtschaft der transportlosen Ausfütterung aufgegeben und das Heu fortan in die modernisierten und vergrösserten Heimbetriebe geführt wurde. Die Heuställe verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden in Ferienhäuser umgewandelt, zum Teil wurden auch neue Ferienhäuser erstellt. Mit dem Einverständnis der Grundbesitzer und mit Hilfe von gezielter Ortsplanung durch Bauordnungen konnte die charakteristische Siedlungsstruktur der Ringbebauung geschützt werden.



Blick in den Grosssteg.

www.triesenberg.li. © Gemeinde Triesenberg

Planken

Die Siedlungsgeschichte der kleinen Gemeinde Planken, die auf einer Terrasse über der Rheinebene liegt, ist nicht geklärt. Auf eine Nutzung des Gebiets zur Zeit der romanisch sprechenden Bevölkerung (vor 1200 n.Chr.) deutet der rätoromanische Name von Planken (*plauunca*: steil abfallende Grasfläche, Abhang, Halde). Gemäss mündlicher Überlieferung zogen einige der seit 1300 am Triesenberg lebenden Walser weiter nach Planken und besiedelten zunächst mit verstreut liegenden Einzelhöfen die höheren Regionen wie Saroja, Gafadura, Rütli und Oberplanken. Bewiesen ist dies allerdings nicht. Im Gegensatz zu Triesenberg finden sich in Planken auch keine eindeutigen Überreste des typischen Walserdialekts. Seit dem 15., 16. Jahrhundert siedelten sich die Plankner vornehmlich entlang der Gasse, also entlang der heutigen Dorfstrasse an. 1809 standen 32 von 33 Häusern an der Gasse. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts behielt Planken den typischen Charakter eines Strassendorfes. Mittlerweile ist ein Grossteil des Plankner Dorfgebietes überbaut.

Balzers und Mäls

Als südlichste Gemeinde Liechtensteins besteht Balzers aus den beiden Ortsteilen Balzers und Mäls. Die beiden ehemals räumlich klar voneinander abgetrennten Ortsteile sind wie in anderen Gemeinden im 20. Jahrhundert zusammengewachsen. Auf älteren Karten sind die beiden unterschiedlich charakterisierten alten Siedlungskerne gut zu erkennen. Auf der Balzner Seite standen entlang der Land- und lange Zeit Reichsstrasse von Süddeutschland über Feldkirch nach Chur und Mailand Wohnhäuser mit zurückversetzten Ställen und Scheunen. Ebenfalls finden sich Wohnbauten im Winkel, im Gässle und auf der Pralawisch (parallel zur Landstrasse), womit Balzers über die Jahrhunderte den Charakter eines Reihendorfs entlang der Hauptverkehrsachse annahm. Auch die bis heute funktionstüchtige Balzner Mühle ist bereits 1721 verzeichnet. Erste gesicherte Bauten datieren ins 14. Jahrhundert und befinden sich im Bereich Höfle, das 1795 und 2001 zweimal von einer Brandkatastrophe heimgesucht wurde. Auch im Bereich Pralawisch lassen sich bereits im 16. Jahrhundert Bauten nachweisen.

Anders als Balzers und viele andere alte Ortskerne des Landes liegt der Ortsteil Mäls nicht am Hangfuss, sondern in der Rheinebene. Westlich des Burghügels Gutenberg und des lange Zeit nicht besiedelten Riets zwischen den beiden Ortsteilen zeigen sich auf Fotografien aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert die drei Siedlungsgruppen Elgagass/Prafattell/Taleze/Rietle, eine an der durch das Mälsner Dorf führenden Strasse und eine dritte im Bereich Brückle/Iradug/St. Peter.

Während für Balzers in alter Zeit die Weinberge, das Höfle und entlang der Landstrasse befindliche Gasthäuser als charakteristische Elemente genannt werden, sind für Mäls das Turmhaus und die Kapelle St. Peter besonders hervorzuheben. Das Turmhaus aus der Zeit um 1300 gehört zu den ältesten Baudenkmalern des Dorfes.

Als weiteres Charakteristikum von Balzers ist die Burg Gutenberg zu nennen. Die ältesten Bauteile der Burg gehen bis in das 12. Jahrhundert zurück. Lange Zeit hatte das Haus Habsburg den Besitz von Burg und Burghügel inne. Den Grundstein für das heutige Balzner Zentrum wurde mit dem Entscheid gelegt, die neue Schule 1869, die neue Pfarrkirche St. Nikolaus und Martin 1912 und das neue Gemeindehaus 1926 zwischen den beiden Ortsteilen am Fusse des Burghügels zu errichten. Mit der Gerätebau Anstalt und späteren OC Oerlikon Balzers AG wurde zwischen den beiden Dorfkernen der Gemeinde Balzers 1946 der erste Schritt in Richtung des heutigen Industriegebietes gemacht, das in der heute zusammengewachsenen Gemeinde auffallend zentral liegt.

Als weiteres Charakteristikum der Balzner Siedlung ist die Umfahrungsstrasse Gagoz zu nennen, die den zunehmenden Durchgangsverkehr seit 1968 an der Gemeinde vorbei führt. Balzers weist damit als einzige Gemeinde Liechtensteins eine vollständig realisierte Umfahrung für den Strassenverkehr auf. Mit dieser Umfahrungsstrasse, der neuen Rheinbrücke sowie der 1980 fertiggestellten Autobahn von Oberriet nach Sargans verlor die alte Reichsstrasse über die Luzisteig nach Maienfeld und Chur ihre Bedeutung als zentrale Nord-Süd-Verbindung durch Balzers. Siedlungstechnisch wirkte sich das dahingehend aus, dass das

nun stark vom Durchgangsverkehr frequentierte Gebiet am Ortseingang von Balzers für Geschäfte wie auch Gastronomie interessant wurde, wo heute im Roxy Center verschiedene Geschäfte, die Poststelle wie auch ein gastronomisches Angebot am für den Automobilverkehr günstig gelegenen Dorfeingang entstanden sind. Trotz der laufenden Vergrößerung der Gewerbezone hat sich jedoch die Vielfalt an dörflichem Gewerbe und Läden seit den 1950er-Jahren durch den Strukturwandel verringert (Brunhart 2018).

Triesen

Die Gemeinde Triesen befindet sich an einer im liechtensteinischen Vergleich schmalen Stelle des Rheintals auf dem Schuttkegel eines nacheiszeitlichen Bergsturzes. Der alte Siedlungskern zieht sich vom heute noch in für Liechtenstein einzigartiger Komplexität erhaltenen Oberdorf und der Kapelle St. Mamertus die Dorfstrasse hinunter an der Pfarrkirche St. Gallus vorbei zum Unterdorf mit der Kapelle St. Maria und dem ehemaligen Gasthaus Sonne (vor wenigen Jahren abgebrochen, heute Sonnenkreisel). Das Gasthof Sonne war ebenfalls an der Durchzugsstrasse von Chur nach Maienfeld angesiedelt und diente einst als Umspannstation auf dieser Strecke. Entlang des Dorfbachs siedelten sich verschiedene Gewerbe und ab 1863 eine Baumwollweberei an. Das mit Obermeisterhaus, Fabrikantenvilla, Fabrikareal und Kosthaus in für Liechtenstein einmaliger Ganzheitlichkeit erhaltene Fabrikensemble kann als eindrücklicher Zeuge der liechtensteinischen Industrialisierung gesehen werden. Mit dem Kulturparcours hat die Gemeinde Triesen bereits einen Weg geschaffen, auf dem dieser alte Siedlungskern erkundet werden kann.

Neben diesem Ortskern am Dorfbach kann der ab den 1860er-Jahren am Lawenabach entstehende Weiler Säga erwähnt werden. Der zwischen Triesen und Balzers befindliche und zu Triesen gehörige Weiler befindet sich zwischen Badtobel und der Lawenarüfe. 1857 verkaufte die Gemeinde Triesen das Holzschlagrecht in der Lawena und auf Tuas an den Feldkircher Fabrikanten Carl Ganahl. Beim einstigen «Welda Bongert» (wilder Obstgarten) wurde eine Säge zur Verwertung des Holzes aus der Lawena und von Tuas gebaut. In der Folge entstanden Wohn- und Gasthäuser sowie ein Campingplatz. Besonders zu erwähnen ist zudem das Lawenawerk, das 1927 in Betrieb ging. Die Zahl der Wohngebäude ist im Ortsteil Säga mit dem Ausweiten der Bauzone seit 1967 auf über 35 angestiegen. Im Gegenzug wurde der mittlere der drei Sägaweier (Hälos) 1969 als Teil der grössten zusammenhängenden Teichlandschaft Liechtensteins unter Naturschutz gestellt.

Beim Bofel in Triesen gibt es eine weitere erwähnenswerte Siedlungsstruktur: die sogenannten Stallgüetli. Diese Ställe waren einst ein wichtiger Bestandteil der Triesner Viehwirtschaft. Sie wurden auf grossen und heureichen Wiesen ausserhalb des Dorfes errichtet. Über den Sommer lagerten die Bauern in ihnen Heu ein. Im Herbst wurde das Vieh vom Maiensäss zunächst in diese Stallgüetli getrieben und das eingelagerte Heu verfüttert. Erst um Neujahr zog man mit dem Vieh weiter in den Dorfstall. Im Frühling, vor dem Aufstieg ins Maiensäss, wurde das Vieh oft nochmals im Stallgüetli untergebracht. Grund für die Anlegung der Stallgüetli ausserhalb des Dorfes waren die beschränkten Transportmöglichkeiten. Der Transport des Heus von den Wiesen zum Dorfstall hätte zu viel Zeit und Arbeitsaufwand erfordert. Deshalb wurde das Vieh zum Futter gebracht. In Triesen bezeichnete

man den Umzug des Viehs hin zum Stallgüetli als «Uusfuetera». Diese dezentrale Winterfütterung war einst in verschiedenen alpinen Regionen gebräuchlich. Auch am Triesenberg lässt sich diese vormoderne, dezentrale Form der Landwirtschaft an den kleinen Ställen in unterschiedlichen Höhenlagen noch gut nachzeichnen.



Blick auf den Triesner Heuberg Tuas und die Rheintalebene im Hintergrund.

Verein ELF, Foto: Luis Hilti

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts breitete sich das Dorf stark in die Rheinebene aus. Entlang der Landstrasse, hinaus in Richtung Rhein und auch am Hang wächst die Gemeinde stark.

Vaduz

Der heutige Hauptort Liechtensteins Vaduz weist abgesehen von Schloss Vaduz drei historische Siedlungskerne auf. Entlang der Reichsstrasse entwickelte sich ein herrschaftliches Zentrum, das sich in groben Zügen mit dem Gebiet des heutigen Regierungsviertels deckte. Vom Hangfuss zog sich die bäuerliche Siedlung mit Unterdorf (heute Städtle, Altenbach, Metteldorf und Oberdorf) hinauf bis unter das heutige Villenviertel. Am Mühlebach in Richtung Schaan schliesslich lag davon abgegrenzt das Mühleholz.

Vaduz breitet sich schon seit 1860 über das ursprüngliche Siedlungsgebiet hinaus aus. Ein weiteres auffallendes Charakteristikum der Gemeinde ist ihr grosszügiges Villenviertel, das sich seit 1926 nordöstlich des Oberdorfes ausbreitete. Am Beispiel des Villenviertels lassen sich die raumentwicklerischen Konsequenzen der frühen Privatisierung und Veräusserung von Allmendboden gut nachvollziehen.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wuchsen die ursprünglich getrennten Siedlungsbereiche von Vaduz zusammen. Im Gebiet Schwefel entstand seit den 1970er-Jahren auf grüner Wiese eine dichter bebaute Wohnzone.

Besonders charakteristisch sind für Vaduz die ausgedehnten erhaltenen Rebbauf Flächen, die sich heute mitten im Siedlungsgebiet befinden. Daneben sind die Burgruine Schalun, Schloss Vaduz, das Rote Haus, die Gasthäuser Löwen und Adler, das Verweserhaus (heutiges Landesmuseum) und das Rheinbergerhaus (heutige Musikschule) baukulturell prägende Elemente für Vaduz. Das bäuerliche Erbe und die ehemalige Siedlungsstruktur lassen sich insbesondere im Metteldorf noch teilweise greifen. Stellvertretend für das industrielle Erbe des Mühleholzes kann die Spoerry-Fabrik (heute Sitz der Universität Liechtenstein), die sie umgebenden Fabriklerhäuser wie auch die erhaltene Infrastruktur des fabrikseigenen Elektrizitätswerkes und der Wasserversorgung desselben genannt werden, die sich noch heute bis hinauf unter die Burgruine Schalun erstreckt. Anhand der zwischen dem heutigen Siedlungsgebiet am Hangfuss und dem Gebirge angesiedelten erhaltenen Relikte der Energieproduktion für die industrielle Fabrikation kann auch auf die andere Seite dieser vom Gebirge herunterkommenden Gewalt beleuchtet werden: Rheintalseitige Wildbach- und Rufeverbauungen, Schutzwälder und Hangsicherungen wurden mit dem Ausgreifen der Siedlung und der Intensivierung der Infrastruktur immer wichtiger und prägen das Landschaftsbild seither mit.

Schaan

Die Gemeinde Schaan weist im Hinblick auf das Ortsbild eine für Liechtenstein herausragende Dynamik auf. Kein anderes Dorf Liechtensteins hat sich in den letzten Jahren so radikal gewandelt wie Schaan, heute Verkehrsknotenpunkt des Landes. Anhand der Gemeinde Schaan kann die Veränderung eines Ortsbildes und die Siedlungsentwicklung exemplarisch dargestellt werden.

Wie andere Gemeinden bestand auch Schaan in alter Zeit aus mehreren Siedlungskernen mit zwei Schwerpunkten. Um das im 4. Jahrhundert erbaute Kastell wird von einer romansprachigen Gemeinde ausgegangen. Die Saalkirche St. Peter in der Nordostecke des einst 57 x 60 Meter mächtigen Kastells aus dem 5. oder 6. Jahrhundert und mehrere Gräberfunde belegen eine frühe christliche Gemeinde. Das mit den Römern ins Gebiet des heutigen Liechtenstein gelangende Christentum hat das Land und seine Gesellschaft über Jahrhunderte stark geprägt und tut dies bis heute, was im Bereich der Obergass an den genannten erhaltenen Kulturdenkmälern bis heute greifbar ist. Jüngere profane Bausubstanz ist aber auch in der Obergass dem sich wandelnden Dorf und Feuerbrünsten zum Opfer gefallen. Insbesondere der Brand von 1849 stellte eine Zäsur im Hinblick auf die alte Siedlungsstruktur dar. Als Reaktion auf die Feuerbrünste bauten nach diesem Brand etliche Familien ihre Hofstätten nicht mehr wie vorher dicht beieinander am ursprünglichen Ort auf, sondern verlegten diese nördlich und südlich des Quartiers Sax an die Landstrasse.

Im nördlichen Teil Schaans finden sich Hinweise für die Einwanderung von Alemannen. Auf der Suche nach Siedlungsland wanderten sie rheinaufwärts und liessen sich im Gebiet der

heutigen Specki nieder. Mehrere Gräberfunde zeigen, dass die Einwanderer zum Zeitpunkt der Landnahme im 7. Jahrhundert noch nicht christianisiert waren. Später hatten sie ihre eigene Kirche St. Laurentius, von welcher der Schaaner Friedhofsturm bis heute erhalten geblieben ist.

In Schaan besonders interessant ist das Zusammenwachsen der beiden ursprünglichen Ortsteile Specki und Obergass. Ähnlich wie zwischen Balzers und Mäls begann sich auch in Schaan mit dem Bau der Bahnlinie, der Eröffnung des Bahnhofs Schaan-Vaduz 1872 und dem Bau der neuen Pfarrkirche St. Laurentius ab 1888 der Bereich zwischen den beiden alten Siedlungskernen allmählich zu füllen. Das Hotel Post (1887 direkt neben dem Bahnhof eröffnet, 2018 abgerissen) und das Hotel Linde (1891 zwischen Bahnhof und damals im Bau begriffener neuer Pfarrkirche eröffnet, aktuell leerstehend und dem Abriss geweiht) wurden in dieser Zeit gebaut und charakterisierten das Zentrum fortan mit.

Die gegenwärtige Zentrumsentwicklung findet ihren manifesten Ausdruck im neuen Schaan, in dem das Zentrum durch Verdichtung und einen gezielten Mix aus Wohn-, Büro-, Verkaufs- und Gastronomiefläche wieder lebendiger und attraktiver werden soll. Damit wurde dem durch Strassenverbreiterung, massives Verkehrsaufkommen und Flucht an die Siedlungsränder einsetzenden Exodus aus dem Zentrum gegengesteuert, was im Lichte der aktuellen Debatten um verdichtete und lebendige Ortszentren in Liechtenstein als beispielhaft betrachtet wird. Eine zentrale Rolle spielt dabei auch der öffentliche Raum: Während Bauherrschaften im Sinne des verdichteten Bauens höher bauen dürfen, müssen sie wie etwa beim Projekt «Im Schaaner» in der Poststrasse 27 (Kino, Literaturhaus, Restaurants ...) Raum für die Öffentlichkeit zur Verfügung stellen.

Ein anderes interessantes Thema im Hinblick auf das Ortsbild in Schaan ist das Gebiet Gamander. Durch die konsequente Nicht-Erschliessung einer eigentlich als Bauzone ausgedehnten Fläche am nordöstlichen Siedlungsrand der Gemeinde schafft es Schaan, die Zersiedelung in diesem Bereich aufzuhalten oder zumindest zu verlangsamen. Wer hier über eine Bauparzelle verfügt, kann diese gegen eine erschlossene Parzelle der Gemeinde im Gebiet Duxer tauschen und dort bauen. Anhand dieses Beispiels kann der Umgang, die Verantwortung und die Möglichkeiten der Gemeinde zur Begünstigung einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung aufgezeigt werden. Ausserdem könnten die Besitzverhältnisse über Grund und Boden an diesem Beispiel als wesentlicher Faktor in Bezug auf den Spielraum von Gemeinden sein, die Entwicklung ihres Dorfes zu begünstigen. Während Vaduz seine Allmende zum Verkauf freigab und daraus das Villenviertel bzw. die Ebenholzkolonie entstand, konnte Schaan viel Boden in der Obhut der Gemeinde/Bürgerversammlung behalten und schuf sich damit einen wertvollen Spielraum, um die Ausbreitung ihrer Siedlung in einem gewissen Mass steuern zu können.

Auf der Kolleffel-Karte finden wir zwischen Schaan und Eschen ein «mosigtes Riedt». Auch Flurnamen wie Specki und sogar die beiden Ortsnamen Eschen und Schaan werden mit Wasser und der zwischen den beiden heutigen Gemeinden liegenden Moor- und Sumpflandschaft in Verbindung gebracht. Heute durch aufwendige Drainagen entwässert und mittels

Feldweg- und Strassennetz gut erschlossen, bildete dieses Gebiet lange Zeit eine naturräumliche und kulturelle Barriere und war bis zur Entwässerung der Talebene ab den 1830er-Jahren ein auch landwirtschaftlich nur teilweise und extensiv nutzbares (in erster Linie saisonal mit Vieh bestossenes) Gebiet. Hinweise darauf finden sich auf Nutzungskarten oder auch in Ortsnamen wie etwa Weidriet. Heute sind diese bis zur Entwässerung der Tallandschaft als sumpfige Korridore gemiedenen Gebiete insbesondere als zusammenhängende Landwirtschafts-, Naturschutzgebiete von grossem Wert und als Wildwanderkorridore auch überregional von Bedeutung.

Gamprin-Bendern

Die Betrachtung des Liechtensteiner Unterlandes beginnt mit der Gemeinde Gamprin (mit dem Ortsteil Bendern). Auf der anderen Seite des Scheidgrabens, der das Riet zwischen Ober- und Unterland trennt, finden wir die beiden Gemeinden Eschen-Nendeln und Gamprin-Bendern. Heute noch aus räumlich getrennten Weilern bestehend, bildeten sie bis zur territorialen Aufteilung der Nutzungsrechte 1794 eine gemeinsame Nutzungsgenossenschaft, deren Geschicke von sieben «Eidschwörern» aus den beiden heutigen politischen Gemeinden wahrgenommen wurde.



Aquarellskizze einer Rheinmühle von 1721 (eine Rheinmühle wurde 1749 erstmals erwähnt und bestand bis 1856) auf der Höhe von Gamprin mit schemenhaft aufgenommenen, verstreuten Hofansammlungen. Neben Ruggell sind darauf auch Gamprin und dessen Ortsteil Bendern zu sehen.

© LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz-Vienna

Gamprin bewahrte seine kleindörfliche Siedlungsstruktur bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Eine Konsequenz im Zusammenhang mit dem Rheineinbruch 1927 und dem Binnenkanalbau ab 1931 war für Gamprin die Aufgabe der Mühle am Kanalufer. Jedoch kann das

Gampriner Seelein als neues landschaftliches Element genannt werden, das die Gampriner Talebene seit der Rheinüberschwemmung 1927 prägt.

Baukulturell interessante Ensembles sind heute sicher noch am Benderer Kirchhügel zu finden. Pfarrkirche, Pfarrstall und Pfarrhaus sowie die beiden Gasthäuser Löwen und Adler charakterisieren den Kirchhügel bis heute. Ein Schwurplatz zwischen Löwen und St. Luziweg erinnert an den Schauplatz der Erbhuldigung der Unterländer Bevölkerung an die Fürsten von Liechtenstein im Jahre 1699.

Die bis in die 1950er-Jahre relativ klar definierten Siedlungsbereiche Gamprins mit wenigen Einzelhöfen, die sich über Bühl und Salums in Richtung Schellenberg hinauf befanden, lässt sich heute nur noch grob erahnen. Im Gewerbegebiet südlich und westlich von Bendern ist eine starke Bautätigkeit augenfällig. Gleiches gilt schon seit längerem für den Wohnhausbau sowohl auf freien Parzellen am Benderer Kirchhügel wie auch im immer dichter mit Wohngebäuden überbauten Bereich entlang der Strasse (Halda-Bühl-Oberbühl) nach Schellenberg.

Als Besonderheit Gamprins ist der Badesee zu nennen, mit dem die Gemeinde Gamprin-Bendern eine weit über die Gemeindegrenzen hinaus frequentierte gemeindeeigene, öffentliche Freizeitanlage errichtet hat. Auf weitere Besonderheiten der Gemeinde, insbesondere den baukulturell und archäologisch relevanten Kirchhügel, wird im Kapitel über das materielle Kulturerbe noch vertieft eingegangen.

Ruggell

Nördlich von Gamprin finden wir zwischen Eschnerberg und Rhein eingebettet die Gemeinde Ruggell. Als einzige liechtensteinische Gemeinde liegt Ruggell zur Gänze in der hochwassergefährdeten Rheinebene. Später als am Hangfuss zwischen Schaanwald und Balzers und am Eschnerberg finden sich in Ruggell erst ab dem 14. Jahrhundert gesicherte Belege für eine Nutzung des westseitigen Schellenberger Hangfusses im Ortsteil Oberwiler.

Aus der stets vom Rhein bedrohten Lage Ruggells ergab sich eine besondere Siedlungsstruktur. War ursprünglich auf den leicht erhöhten, bogenförmigen Schwemmlandrücken der Rheinmäander gebaut worden, ist diese Struktur in den historischen Zentren (Ringstruktur) teilweise bis heute erkennbar.

Während für die frühere Zeit quellenmässig nur einzelne Höfe und Häuser greifbar sind, schaffte der ab dem 17. Jahrhundert in den Schriftquellen fassbare Wuhrbau neue Möglichkeiten für die Rheingemeinde. Die fruchtbaren Schwemmlandböden versprachen gute Erträge, die Lage am Handelsweg zwischen Feldkirch–Toggenburg–Zürich schuf Möglichkeiten für Gasthäuser, einen Fährmann und eine Zollstation. Die auf der in dieser Studie nicht abgebildeten Heber-Karte von 1721 vermerkte «Abladung des Salzes» in Salez auf der gegenüberliegende Rheinseite ist zudem ein Hinweis auf Salzhandel, also die Einbindung in eine überregionale Handelsroute.

Früh findet sich in Ruggell die Austeilung von Gemeindeboden an berechnigte Gemeindegenossen. Durch diese Nutzungsrechte konnten die Gemeindegenossen ihren Boden intensiver bewirtschaften. Als Besitzer der Alpen Fahren und Zirsch im Montafon (Rellstal) sind Ruggeller und Gampriner Bauern bereits 1689 erwöhnt.



Rheinkarte von Hans Conrad Römer aus dem Jahr 1777 (Ausschnitt). Für Ruggell lassen sich neben den das Wasser ins Flussbett hinausführenden «Schupfwuhren» bereits durchgängige Binnenwuhre erkennen.

Quelle: Staatsarchiv St. Gallen. Signatur: KPH 2/06.01

Während die Zahl der bewohnten Gebäude von 89 im Jahr 1812 auf nur 93 im Jahr 1871 anstieg, wuchs sie bis 1960 mässig stark auf 151 an. Seither erlebt Ruggell ein auffallend starkes Wachstum. Laut Gebäudestatistik der liechtensteinischen Landesverwaltung gab es in Ruggell per 31. Dezember 2018 total 729 Wohngebäude (inkl. Zwei- und Mehrfamilienhäusern) und es waren 918 Wohneinheiten dauernd bewohnt.

Siedlungs- und nutzungstechnisch interessant ist für Ruggell auch das Riet. Lange Zeit als Abbaugeliet für Torf und landwirtschaftlich genutzt, haben sich einige «Tuarbahötta», wie die Hütten zur Lagerung der Torfziegel genannt wurden, bis heute als Zeugen dieser heute nicht mehr kultivierten Art der Brennstoffgewinnung erhalten. Als Gegenstück zum immer

dichter bebauten Siedlungsbereich kann an dieser Stelle das Naturschutzgebiet Ruggeller Riet genannt werden, das sich über Ruggeller und Schellenberger Gemeindegebiet erstreckt.

Die Widau wurde zu einem sehr belebten Freizeit- und Industriestandort entwickelt. Grosszügige Sport- und Freizeitanlagen, insbesondere Fussballplätze, haben das Gesicht dieses Landstreifens zwischen Siedlung, Rhein und Ried stark verändert. Nördlich schliesst unmittelbar das neue Ruggeller Gewerbe- und Industriegebiet an den Ruggeller Sportplatz an. Mit seiner vergleichsweise dichten Bebauung geht Ruggell hier in Sachen Siedlungsentwicklung neue Wege. Mit mehrgeschossigen Gebäuden für Gewerbe, Gastronomie, Hotellerie und Büros sowie grosszügigen Parkhausflächen hat sich dieser ehemals landwirtschaftlich genutzte Raum in kurzer Zeit von einer grünen Wiese zu einem der siedlungstypologisch wohl urbansten Orte des Landes gewandelt.

Schellenberg

Mit Ruggell nutzten die Bewohner des Schellenbergs in alter Zeit gemeinsame Fluren. Bis heute gehört ein Teil des Rietes in der Talebene zur Gemeinde Schellenberg und ein Teil des Waldes am Hang des Eschnerberges zu Ruggell. Als Inselberg finden sich auf dem Schellenberg die ältesten Spuren menschlicher Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Fürstentums Liechtenstein. Auf dem Borscht, dem obersten Hügelpateau des Eschnerberges, lässt sich die Anwesenheit von Menschen bis ins 5. Jahrtausend vor Christus nachweisen.

Diese ältesten nachgewiesenen Siedlungsplätze auf dem Gebiet der Gemeinde Schellenberg sind seit längerer Zeit nicht mehr besiedelt. Die gesicherten Ursprünge der heutigen Siedlung finden sich in den Quellen beispielsweise im Jahre 1398 mit der Erwähnung eines Hofes des «Kuntz im Holz». Auf dem heutigen Gemeindegebiet entwickelte sich aus verschiedenen Einzelhöfen allmählich eine landwirtschaftliche Streusiedlung mit einzelnen Siedlungskernen, die wohl eher lockeren, weilerartigen denn dörflichen Charakter hatten.

Die drei Ortsteile Vorder-, Mittel und Hinterschellenberg finden sich in groben Zügen bereits auf der Kolleffel-Karte von 1756. Während sich auf dem Gemeindegebiet um 1600 erst 25 Hofstätten befanden, wurden 1784 bereits 40 Häuser gezählt. Bei der Durchnummerierung der Häuser in Folge der Einführung des Grundbuches wurden in Schellenberg 1811 dann 53 Häuser nummeriert, die sich auf die fünf Ortsteile Loch, Platta, Mittelschellenberg, Hinterschloss und Hinterschellenberg verteilten. Die Bevölkerung stieg von 1600 bis 1806 von 125 auf 249 Einwohner.

Im Gemeindegebiet von Schellenberg lassen sich schön unterschiedliche Vorlieben in der Wahl von Siedlungsplätzen nachzeichnen. So könnte die Geschichte der menschlichen Besiedlung von Inselbergen hier von der Jungsteinzeit über die Bronzezeit bis ins Mittelalter und die Neuzeit nachgezeichnet werden.

Auch in Schellenberg ist die Zersiedelung weit fortgeschritten und viele freie Flächen sind in den letzten Jahrzehnten überbaut worden. Als interessante Elemente der Siedlungsstruktur könnte hier das Zentrum herangezogen werden. Dieses wurde mit Kirche und Kloster bereits in den 1850er-Jahren zu einem religiösen Zentrum in der Gemeinde. Sein erstes

Schulgebäude erhielt Schellenberg im Jahre 1863. 1984 kam das neue Gemeindehaus mit Gemeindeverwaltung und Saal hinzu und gibt dem verhältnismässig noch immer relativ losen Dorf ein räumliches Zentrum. Anders als andere Dörfer ist das Schellenberger Siedlungsgebiet nach allen Seiten ausser in Richtung Mauren hin durch naturnahe Flächen, insbesondere Wald, begrenzt.

Mauren-Schaanwald

Auf der Ostseite des Eschnerbergs liegt heute die Gemeinde Mauren-Schaanwald. In Mauren finden sich Spuren menschlicher Besiedlung aus der Bronzezeit (1550–1300 v.Chr.). In Mauren wie auch Schaanwald finden sich Überreste römischer Villen. In der Nähe der Villa Rustica in Schaanwald wird der Verlauf der Römerstrasse vermutet. Vom im Bereich unter der heutigen Kirche gelegenen Gutshof von Mauren wurde eine römische Fussbodenheizung freigelegt. Während der Weiler Schaanwald zählte noch Mitte des 19. Jahrhunderts gerade einmal eine Mühle, zwei Privathäuser, eine Zuschg und ein Zollhaus zählte, bestand Mauren zu dieser Zeit aus mehreren Siedlungsschwerpunkten. Der Kern des Dorfes findet sich im Bereich des ehemaligen römischen Gutshofes rund um die Maurer Kirche, dem sogenannten Kirchenbot. Von hier aus finden wir in Richtung Binzen/Feldkirch, in Richtung Osten im Krummenacker und insbesondere in Richtung Eschen Häusergruppen. An der Strasse nach Eschen (Fallsgass) und von dort den Hangfuss hinauf in Richtung Steinbös finden sich Mitte des 19. Jahrhunderts bereits einige Häuser, die in erster Linie entlang der Strasse angeordnet sind (Franzisco-Josephinische Landesaufnahme 1872).

Seither hat sich Mauren zu einer Mischung aus Streusiedlung und Haufendorf entwickelt und in die freie Fläche zwischen den älteren Siedlungskernen ausgebreitet. Die sieben Maurer Hügel, zwischen denen die historischen Siedlungsteile eingebettet liegen, geraten im Zuge der sich weiterhin fortschreitenden Überbauung auch immer stärker unter Druck.

Im lange Zeit für seinen Weinbau bekannten Dorf Mauren existieren heute wieder einzelne Weinberge, die als Zeugnis des einst florierenden Weinbaus angesehen werden könnten. Für die 1730er-Jahre wird von einem durchschnittlichen Ertrag von 445 hl Wein ausgegangen, der in zeitweise 15 oder mehr Torkeln gekeltert worden war.

Sehr offen zutage treten die veränderten Ansprüche an die Landschaft im Riet zwischen Mauren und Eschen: Lange Zeit als Kulturland für das Überleben der kleinbäuerlichen Betriebe unabdingbar, entstand hier im Jahre 1975 der Sportpark Eschen-Mauren. Ein anderes Beispiel einer grundlegenden Neuerung im Siedlungsbild, die aufgrund des Strukturwandels wie auch eines geänderten Umgangs mit Raum (Zonenplanung) Einzug hielt, zeigt das Gewerbe- und Industriegebiet zwischen Mauren und Schaanwald.

Während in der kleinbäuerlich geprägten Gesellschaft Wohnen, Arbeiten und gesellschaftliches Leben räumlich nebeneinander Platz fanden, wurden diese Bereiche mit der Zonenplanung auseinanderdividiert. Ein Sportplatz für sportliche Betätigung und Grossanlässe und ein grosszügiges Gewerbegebiet traten nun an die Stelle von Landwirtschaftsfläche. Die Landwirtschaft, die das Ortsbild lange stark mitprägte und Raum für alltägliche Begegnung

schuf (Sennerei, Brunnen, Torkel etc.), wird im Sinne des Auseinanderdividierens unterschiedlicher Lebensbereiche immer stärker aus dem eigentlichen Dorf ausgelagert und in die Landwirtschaftszone ausgesiedelt. Im Zuge des Strukturwandels wurde 1976 der Sennereibetrieb eingestellt und nur noch Milch gesammelt, 2011 wurde der Betrieb schliesslich ganz eingestellt. Heute organisiert der Milchhof in Schaan die Abholung und Verarbeitung der Milch wie auch den Vertrieb der Molkereiprodukte, womit ein weiteres Element der kleinbäuerlichen Vergangenheit aus dem Dorfleben verschwand. Die Sennerei im Kirchenbot wurde nach ihrer Schliessung stehen gelassen und immer wieder für andere Zwecke genutzt, so z.B. als Café.

Als Gegenstück zur starken Ausdehnung des Siedlungsraumes, zur Technisierung und Ausgliederung verschiedener Bereiche, die ein dörfliches Miteinander im Alltag ermöglichten, wurde das Freizeitzentrum Weiherring als neuer Begegnungsraum geschaffen. Auch im Ried wurden die Gebiete Wisanels (1972) und Bierka (1974) unter Naturschutz gestellt und damit ein ausgleichendes Element zur immer grossflächigeren und höher technisierten Landwirtschaft geschaffen.

Eschen-Nendeln

Als letzte Unterländer Gemeinde wird Eschen-Nendeln beleuchtet. Mit dem Bahnhof Nendeln und der zentralen Lage Eschens ist sie sehr verkehrsgünstig gelegen. Bereits im 5. Jahrtausend v. Chr. lassen sich in Eschen Spuren der Rössener-Kultur greifen, so etwa anhand des am Malanser (Eschnerberg) gefundenen Schuhleistenkeils. Im 4. Jahrtausend v. Chr. belegen Getreidepollenproben Ackerbau im Gebiet von Eschen. Spätestens seit der Jungsteinzeit wird von kleinen Weilern am Eschnerberg ausgegangen, die von Äckern umgeben waren. Bronzezeitliche Funde verweisen sowohl auf lokale handwerkliche Tätigkeit wie auch auf Handelsbeziehungen der lokalen Bevölkerung zu Seeufersiedlungen im Schweizer Mittelland. Römische Spuren finden wir wiederum am Hangfuss in Nendeln (Gutshof). 842/843 wird erstmals eine Kirche erwähnt, was darauf hinweist, dass auch während des Frühmittelalters Christen in Eschen ansässig waren. Von einem anderen Entwicklungsstrang der heutigen Siedlung zeugen wie in Schaan alemannische Gräber im Eschner Ortsteil Bongerta an der heutigen Alemannenstrasse. Die Gräberfunde aus dem 7. Jahrhundert verweisen ebenfalls auf noch nicht christianisierte, germanische Gruppen, die sich im Bereich des heutigen Eschen niederliessen.

Historisch nahm Eschen mit dem Sitz des Gerichtes für die Herrschaft Schellenberg eine zentrale Stellung ein, nachdem Wolfhart V. Freiherr von Brandis 1437 alle Besitz- und Herrschaftsrechte am Eschnerberg in seiner Hand vereinen konnte. Ab 1438 konnte sich die Herrschaft Schellenberg schliesslich als eigene herrschaftliche Einheit inklusive Hochgericht entfalten.

Auf der Kolleffel-Karte von 1756 besteht Eschen neben Rofaberg aus einem Siedlungskern um die heutige Kirche und einem weiteren Siedlungskern im Bereich Schönabüal. Weitere Häusergruppen finden sich im Bereich Kapf-Müssnen-Aspen in Richtung Schellenberg. Auf

der anderen Seite des Rietes finden wir auch in Nendeln zwei Häusergruppen mit Ackerfluren, eine Kirche und das «Ziegelstadel», also die herrschaftliche Ziegelbrennerei (Kolleffel-Karte 1756).

Inzwischen hat sich wie in den anderen Dörfern vieles getan. Während sich lange Zeit sehr wenig in der Siedlungsstruktur veränderte, begann die Siedlung insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Eschen und Nendeln stark in die ehemaligen Ackerfluren zwischen den weilerartigen Siedlungen der landwirtschaftlich geprägten Dorfgemeinschaft auszugreifen. Vergleicht man die heutige Überbauung mit jener auf der Kolleffel-Karte, fällt unweigerlich auf, dass kaum etwas von den Ackerfluren und Krautgärten von 1756 übrig blieb. Der Bereich des eingezäunten und intensiv genutzten Bodens zieht sich von Bendern über den Rofenberg am Hangfuss entlang bis in die Nähe des Dorfcentrums und hinauf nach Schönabüal. Hinter Schönabüal, Müssnen und Aspen erstrecken sich die Ackerfluren weiter in Richtung Wald. Zwischen Müssnen/Aspen und «Steinbichl» (heute Steinbösch) konnte sich bis heute eine landwirtschaftlich genutzte Freifläche erhalten. Das Ortsgebiet Flux, auf dem Kolleffel 1756 ein Gebäude und ausgedehnte Nutzflächen einzeichnete, ist heute ebenfalls grösstenteils überbaut. Übrig blieb und bleibt in erster Linie das ehemals «mosigte Riedt».

Ein für Eschen-Nendeln besonderer Fall einer Austeilung von Boden findet sich im Nendler Gebiet Oberschaflet. Wie der Grossteil des die Gemeinde umgebenden Bodens war er ursprünglich Teil der Eschner Gemeindegüter, auf deren Mitnutzung alle nutzungsberechtigten Bürger nach klar festgelegten Regeln Anspruch hatten. Anders als Haus- und Familienteile wurde für die Oberschaflet- oder Waldteile am Nendler Hang 1944 von der Regierung eine neue Möglichkeit zur Nutzung bewilligt, die in der ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzungsgenossenschaft im Sinne einer minimalen Sozialversicherung der Gemeindeangehörigen kaum vorgesehen gewesen sein dürfte: Die 147 Parzellen, die den 147 Eschner und Nendler Bürgerhauseigentümerinnen und -eigentümern bis dato zur Nutzung zugestanden hatten, konnten fortan gegen ein Stück Landwirtschaftsboden aus Privatbesitz getauscht und in der Folge überbaut werden (vgl. Büchel, 2019). Aus den mässig ertragreichen Heuwiesen in Nendeln wurden dadurch in wenigen Jahrzehnten eine Einfamilienhaussiedlung.

Auch für Nendeln lässt sich an den von Kolleffel eingezeichneten Ackerfluren gut erkennen, wie sich die seit dem Zweiten Weltkrieg immer schneller über ihre ursprünglichen Kerne hinauswachsenden Siedlungen immer stärker in fruchtbares Kulturland um die alten Siedlungskerne herum ausbreiten. Im Hinblick auf die Siedlungsentwicklung lässt sich daran gut erkennen, wie die Landwirtschaft von einer bestimmenden Konstante in der Raumordnung und einem zentralen Bestandteil von Gesellschaft und Dorfgemeinschaft zu einem Randphänomen wurde.

Was in Bezug auf Industriegebiet und Sportpark bereits für Mauren aufgezeigt wurde, trifft zu einem grossen Teil auch auf Eschen zu: Von der Siedlungsgrenze bis zum Sportpark erstreckt sich heute an der Strasse zwischen Eschen und Nendeln ein grosszügiges Industriegebiet. Mehrzweckgebäude wie Feuerwehr, Musikschule etc. komplettieren die neue Nutzung der ehemaligen Eschner Familienteile, die hier jeder Eschner Bürgerfamilie zustanden und wesentlich zur Grundversorgung der kleinbäuerlichen Gesellschaft beitrugen. Mit den

Schrebergärten werden von der Bürgergenossenschaft Eschen als Rechtsnachfolgerin der aus der landwirtschaftlichen Nutzungsgenossenschaft hervorgegangenen Gemeindeversammlung eine neue Form für kleinteilige gärtnerische Nutzung weitergeführt.

Darüber hinaus bestehen die Hausteilrechte sowie das Anrecht auf die Nutzung eines Teils des allgemeinen Rietbodens in Eschen bis heute.

Entwässerung der Talebene

Für die Talebene sind Entwässerungsprojekte zwischen 1834 und 1865 und die Erstellung eines durchgängigen Rheindamms in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorzuheben, welche die Grundlage für die menschengemachte Umgestaltung der liechtensteinischen Rheintalebene bildeten. 23 bis Mitte des 19. Jahrhunderts in den Rhein mündende Bäche und Flüsse wurden zuerst auf sechs Zubringer reduziert, um mit dem Binnenkanal-Projekt von 1931–1943 schliesslich in einem Kanal parallel zum Rhein zusammengefasst zu werden. Mit Ausnahme von Möli- und Spiersbach in Ruggell, die durch das Riet über der Landesgrenze unweit der Illmündung in den Rhein fließen, münden somit alle rheintalseitigen liechtensteinischen Gewässer durch den Kanal zusammengefasst in den Rhein. Im Zusammenhang mit dem Entwicklungskonzept Alpenrhein (2005) ist die Diskussion um Alternativen zur gegenwärtigen Gestaltung dieses für das ganze Tal zentralen Gewässers neu entbrannt.

Das Alpengebiet

Einen anderen im Kontext des Naturparks besonders relevanten Bereich der liechtensteinischen Landschaft stellen die Alpen dar. Die am höchsten gelegenen Gebiete des Landes, die sich oberhalb der Waldgrenze und unterhalb der eigentlichen Gebirgszone befinden, sind durch die Alpwirtschaft geprägt. Alpwirtschaft ist eine extensive Form der Viehwirtschaft auf hoch gelegenen, abgrenzten Weideflächen (Alpen), zeitlich beschränkt auf das hochsommerliche Viertel des Jahres. Die Nutzung der günstig gelegenen Hochweiden ist wahrscheinlich ebenso alt wie die Dauerbesiedlung des Rheintals. Eine Alpwirtschaft im engeren Sinn, Rodungstätigkeit im oberen Waldgürtel und Viehsommerung als Bestandteil der Viehwirtschaft von Dauersiedlungen gab es wohl erst seit der Bronzezeit (2200–800 v.Chr.). Heute zählt Liechtenstein 25 Alpen, davon vier Kuhalpen mit Verkäsung der Milch. 2016 wurden diese Alpen durch 1971 Stück Rindvieh bestossen, was einem Drittel des Rindviehbestands in Liechtenstein entspricht. Dazu kamen 158 andere Tiere (Schafe, Ziegen, Schweine, Maultiere, Lamas). Die Gemeinden des Liechtensteiner Unterlands verfügen ferner über sechs Alpen im Vorarlberg, von welchen die meisten Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts käuflich erworben wurden.

Als Zeugen der Alpwirtschaft können an dieser Stelle auch verschiedene Schauplätze noch bewirtschafteter und nicht mehr bewirtschafteter Alpen und Heuberge genannt werden. Stellvertretend für die Heuberge zwischen Berg und Tal kann der heute zur Ferienhaussiedlung umgebaute Triesner Heuberg Tuas herangezogen werden. Gemeinsam mit den Heubergen Platta, Münz, Gorn usw. bildet Tuas einen seit Jahrhunderten gepflegten Bestandteil

der Triesner Viehwirtschaft (urkundliche Ersterwähnung 1619), der bis heute bewirtschaftet wird. Anhand der Bedeutung des Heus und dem aufwendigen und gefährlichen winterlichen Heutransport mittels Hornschlitten durch den Tuaswald ins Tal wird die existenzielle Bedeutung dieser entlegenen Teile des Landes gut greifbar. Am Beispiel der heutigen Ferienhaussiedlung lässt sich der Übergang von der Agrar- zur Dienstleistungsgesellschaft mit ihren veränderten Bedürfnissen nachvollziehen. Des Weiteren steht Tuas im Gegensatz zu anderen Ferienhaussiedlungen mit relativ striktem Planungskonzept zur Beibehaltung der knapp bemessenen Originalkubatur der Heuhütten stellvertretend für einen anderen Ansatz in der Umnutzung ehemals landwirtschaftlich genutzter Gebäude.

Zur Siedlungsentwicklung allgemein

Für die liechtensteinische Siedlungsentwicklung kann zusammenfassend gesagt werden, dass Liechtenstein bis nach dem Zweiten Weltkrieg stark agrarisch geprägt war und sich diese Prägung in der Raumnutzung niederschlug. So verfügten alle Gemeinden über genossenschaftlich geteilte land- und forstwirtschaftlich genutzte Böden, welche die Lebensgrundlage der zu ihrer Nutzung Berechtigten garantierten. Entsprechend wurde haushälterisch mit dieser Lebensversicherung umgegangen.

Seit der zweiten Industrialisierungswelle in den 1940er-Jahren und insbesondere mit dem Wandel vom Agrar- zum Dienstleistungsstandort ging dieser Bezug immer mehr verloren. Die ursprünglich meist kompakten Siedlungen dehnten sich stark ins fruchtbare Umland aus. In allen Dörfern Liechtensteins wurden Sport- und Freizeitanlagen, grössere Strassen und Parkierungsflächen, Langsamverkehrswege, Gewerbegebiete und Platz für Wohnsiedlungen ausgeschieden, der in der Folge auch bebaut wurde. Die daraus folgende starke Zersiedelung und Versiegelung von Böden kann in unterschiedlichem Masse in allen Gemeinden festgestellt werden. Diskussionen über Verkehrsprobleme, Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum und lebenswerte und lebendige Dörfer stellen die wachsende Zersiedelung aktuell in Frage, wobei eine Trendwende hin zu mehr Fokus auf öffentlichen Raum und Freiraumqualität beispielsweise in Schaan bereits erste Früchte trägt.

BAUKULTURELLES ERBE UND KUNSTDENKMÄLER

Ein Register, das die liechtensteinischen Kulturgüter verzeichnet, ist laut Informationen der zuständigen Abteilung für Denkmalpflege (Amt für Kultur) erst im Entstehen begriffen und kann hier noch nicht benutzt werden. Die Ausführungen über die Kunstdenkmäler, die im Folgenden erwähnt werden, stützen sich auf die das zweibändige Werk «Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein» von Cornelia Herrmann («Das Oberland» (Herrmann 2007); «Das Unterland» (Herrmann 2013)) sowie auf die Onlineversion des Historischen Lexikons des Fürstentums Liechtenstein. Während die von Christoph Merki und Christian Frommelt erstellte Studie für das ursprünglich definierte Perimetergebiet Kunstdenkmälern der Gemeinden Triesenberg und Planken viel Platz einräumt, musste sich die Ergän-

zungsstudie über die Kulturwerte der liechtensteinischen Talgemeinden auf besonders charakteristische Beispiele beschränken. Ausführliche Listen der Kulturdenkmäler Plankens und Triesenbergs finden sich im Anhang.

Triesenberg

In Triesenberg gibt es mehrere Sakralbauten, die erwähnenswert sind. Die eingewanderten Triesenberger Walser wurden ursprünglich in das Triesner Kirchspiel eingegliedert. Die nördlichen Gebiete mit Rotenboden, Frommenhaus und Profatscheng gehörten kirchlich zu Schaan. 1768 erfolgte die Gründung einer eigenen Pfarrei, wobei die Pfründe von Fürst Josef Wenzel mit 7000 Gulden ausgestattet wurde. Die erste Pfarrkirche wurde 1767/69 erbaut und 1938 abgerissen. Die neue Pfarrkirche entstand 1938/39 am gleichen Ort nach den Plänen des deutschen Architekten Otto Albert Linder. Weitere sakrale Zentralbauten von Linder befinden sich etwa in Rheineck oder Bludenz. Linders Kirchen sind markante Zeugnisse der Übergangszeit vom Expressionismus der 1920er-Jahre zum Neuen Bauen. Die mit Kupfer belegte Zwiebelhaube auf dem fünfgeschossigen Turm der Kirche ist ein Wahrzeichen Triesenbergs. Das alte, 1767/68 bei der Kirche erbaute Pfarrhaus Triesenbergs wurde 1967/68 zum Sitz der Gemeindeverwaltung umgebaut.



Kapelle St. Theodul, Masescha

www.triesenberg.li. © Gemeinde Triesenberg

Von besonderer historischer Bedeutung ist die Kapelle im Weiler Masescha, handelt es sich doch um die erste Kirchengründung der eingewanderten Walser am Triesenberg. Die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle stammt zwar erst aus dem Jahr 1465, der Urbau dürfte indessen kurz nach der Niederlassung der Walser am Triesenberg, also etwa in der Zeit um

1300, errichtet worden sein. Spätestens um die Mitte des 15. Jahrhunderts – abgeleitet aus der Datierung der 1950 entdeckten Wandmalereien – könnte die Urkapelle um das Schiff vergrössert und der Chor zum Chorturm aufgestockt worden sein.

Das Kirchlein in der Triesenberger Maiensässsiedlung Steg wurde im Jahr 1817 als wieder instand gesetztes Heiligtum unbekanntes Alters geweiht. Das heutige Erscheinungsbild der Kapelle geht auf den Um- und Ausbau durch den Liechtensteiner Architekten Egon Rheinberger in den Jahren 1906/07 zurück.

Die Friedenskapelle im Triesenberger Ferienort Malbun wurde 1950/51 nach Plänen des Appenzeller Architekten Johannes Hugentobler errichtet. Den Namen Friedenskapelle erhielt das höchstgelegene Gotteshaus Liechtensteins als Zeichen des Dankes für die Verschonung des Landes vor den Gräueln des Zweiten Weltkriegs. Der Dachreiter der Kapelle trägt eine Glocke aus der 1938 abgebrochenen alten Pfarrkirche von Triesenberg.

Die Wohnhäuser der verschiedenen Walserkolonien stellen keinen einheitlichen Bautypus dar. Die ältere Forschung ging noch davon aus, dass die Walser einen bestimmten Haustyp aus dem Wallis mitgebracht und in ihren Kolonien in dieser Form weitergebaut hätten. Sowohl die Walser als auch die Bevölkerung in den Talgemeinden Liechtensteins errichteten ihre Wohnhäuser aus Holz in Blockbauweise unter Verwendung von Kanthölzern. Der Blockbau steht auf einem gemauerten Keller, der sich früher meist nur unterhalb von Stube und Nebestube befand. In Hanglage ragt das Kellergeschoss bei Giebelstellung zum Hang einen bis zwei Meter aus dem natürlichen Terrain heraus. Die im Berghang gelegene Partie des Hauses sowie der Küchenteil wurden ebenfalls gemauert. An die Stelle der alten, mit Steinen belegten Schindeldächer ist heute das steilere Ziegeldach getreten. Der zum Heimgut gehörende Stall stand noch im 19. Jahrhundert in einiger Entfernung zum Wohnhaus. Neben diesem Heimstall gab es weitere Stallgüter. Der Walser Bauer zog mit seinem Vieh zwischen Heimstall, Stallgütern, Maiensässen und den Gemeindealpen auf und ab. Die Ställe sind in ihrer Bauart gleich. Der Blockbau ruht auf einem Steinfundament. Der untere Teil ist aus behauenen Balken gefügt, der obere für die Heulagerung oft aus Rundholz. In kleineren Heuhütten legte der Bauer seine Reserven an Heu an, die von hier in das Stallgut oder auch das Heimgut gebracht werden konnten. In der Regel wurden die ursprünglichen Heuhütten aus Rundbalken über Sockel aus Rüfesteinen unter Schindeldach errichtet. Insbesondere die kleineren und älteren Heuhütten verschwinden zunehmend aus dem Landschaftsbild. So sind auch am Heuberg südöstlich oberhalb des Gebiets Guggerboda im Laufe der Jahre die Heuhütten zerfallen. Zwei von ihnen wurden im Jahre 2003 unter Schutz gestellt und renoviert.

Von besonderer Bedeutung ist die Siedlung Steg. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestanden die in Strickbauweise errichteten Hütten aus ein- bis eineinhalbgeschossigen Heuställen mit pultdachüberdeckter Vorbrugg und flach geneigtem Legschindeldach. Einige Hütten besaßen eine kleine Küche und eine kleine Stube. Die Zeit zwischen etwa 1910 und 1930 kann als Ausbauphase der Hütten bezeichnet werden. Sie beinhaltete die Aufstockung der Hütten samt Bau von neuen Dachstühlen mit Nagelschindeln, Blech oder auch Ziegeln und die Schliessung der bisher offenen Vorbrugg. Die meisten Hütten wurden um einen Wohnteil

mit Keller-Küche-Stube-Kammer erweitert, unter neuer Verwendung von nun auch gemauerten Bauteilen. Stall und Heuwalmen wurden weiterhin genutzt. Neubauten von Alphütten entstanden noch bis etwa um 1960, aber bereits in den 1940er-Jahren begann der Bau von Ferienhausneubauten und Umbauten der alten Hütten zu Ferienhäusern. Ein neben das Steger Kirchlein translozierter Stall dient heute als Relikt und Zeuge der ehemaligen Heuställe im Steg.

Neben den Sakralbauten und den Wohnhäusern sowie den ihnen zugehörigen Ställen sind in Triesenberg auch einige **Gast- und Hotelbetriebe** erwähnenswert:

Gaflei war ursprünglich eine bewirtschaftete Maiensäss-Alp, die 1861 von einem Vaduzer Apotheker gekauft wurde. 1872 erwarben fünf Vaduzer Bürger die «Alpe im Gafley» zusammen mit einem Wohn- und Stallgebäude. Unter diesen neuen Besitzern entwickelte sich eine «Molken- und Luftkuranstalt», welche die alpeigenen Sennereiprodukte vertrieb. Der Bau der Strasse Triesenberg-Gaflei im Jahr 1880 trug zur Intensivierung des Kurbetriebes bei. Seit 1895 erfolgte unter dem Vaduzer Ingenieur Karl Schädler der Ausbau zu einem für damalige Verhältnisse modernen Kurhauskomplex. Um die Jahrhundertwende war Platz für rund hundert Kurgäste. Bis zum Ersten Weltkrieg beherbergte das «Kurhaus Gaflei» den grössten Teil der in Liechtenstein weilenden Touristen (4919 Nächtigungen 1911). Im Jahr 1930 wurden im nun vermehrt «Alphotel Gaflei» genannten Anwesen ein Schwimmbad und ein Aussichtsturm errichtet. 1955 wurde der Gebäudekomplex durch die Gemeinde Vaduz erworben und 1961 der Abbruch veranlasst. Der 1966 eröffnete Neubau des «Alphotels Gaflei» präsentierte sich im modernen Stil mit kubischer Grundform und flacher Dacheindeckung. Er wurde 2005 abgebrochen. Ab 2016 entstand auf Gaflei eine Privatklinik für die Behandlung von Depressionen und Stressfolgeerkrankungen, die 2019 eröffnet wurde.

Jonaboda, Restaurant Edelweiss. Erbaut 1922, 1926 eröffnet mit Gastwirtschaft im Obergeschoss, Bäckerei und Laden im Erdgeschoss. Nach Stilllegung der Bäckerei und Verlegung des Ladens in einen modernen Anbau erfolgte 1966/67 ein massgeblicher Umbau des zweigeschossigen Gebäudes. Die Gaststube wurde ins Erdgeschoss verlegt, im Obergeschoss anstelle der alten Gasträume und der Küche ein Saal eingerichtet. Schmiedeeisernes Wirtshausschild mit Edelweiss, wohl original aus der Erbauungszeit.

Restaurant und Alpenhotel Malbun, ehemals «Kurhaus und Touristenstation zum Sareiserjoch», noch unter den Erbauern Theodor Jehle, Flaschner von Schaan, und seiner Frau Henrike umbenannt in «Alpen-Kurhaus Malbun» (bis 1950). Mit der Eröffnung dieses Kurhauses für die Sommersaison 1909 begann die Erschliessung des Malbuntales für den Fremdenverkehr. Das als Holzständerbau mit Lattenverkleidung errichtete Gebäude bot zunächst Unterkunft für rund 20 Gäste. Ab 1930/31 und massgeblich nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude sukzessive durch Anbauten und Aufstockung zu einem stattlichen Gebäudekomplex erweitert, der trotzdem bis heute seinen ländlichen Charakter bewahrt hat. Der giebelständige, unter einem Satteldach mit grossen Gauben liegende Hotel- und Restaurantbetrieb besteht aus dem Urbau von 1908/09 sowie Anbauten im Osten, Westen und Süden, um die das Gebäude seit den 1930er-Jahren erweitert wurde.

Eine Liste weiterer erwähnenswerter Gasthäuser von kulturhistorischem Interesse findet sich im Anhang.

Auf dem Bettlerjoch nördlich des Naafkopfs an der Grenze zwischen Liechtenstein, Österreich und der Schweiz befindet sich seit 1927 auf einer natürlichen Terrasse auf 2108 m ü. M. die Pfälzerhütte, das am höchsten gelegene Gebäude Liechtensteins. Es steht allerdings nicht auf Triesenberger, sondern auf Schaaner Boden. 1927 trat die Schaaner Alpengenossenschaft Gritsch von ihrem Besitz am Bettlerjoch zur Errichtung eines Unterkunftshauses eine Parzelle an den Verband der Pfälzischen Sektionen im Deutschen und Österreichischen Alpenverein (Ludwigshafen) ab. Das Bauholz aus dem Sücka-Wald stiftete Landesfürst Johann II. Am Ende des Zweiten Weltkriegs fiel die Hütte in die «Sperrdeutscher Vermögenswerte in der Schweiz». 1950 kaufte der Liechtensteiner Alpenverein die Pfälzerhütte von der Verrechnungsstelle Zürich. Im Haupthaus sowie in einem frei stehenden Nebengebäude, das 1935 als Stall und Materiallager errichtet worden war, bestehen heute mehr als hundert Übernachtungsmöglichkeiten. Nach dem Entwurf des Architekten Ernst Sommerlad, hervorgegangen aus einem Architekturwettbewerb von 1926, entstand ein frühes Zeugnis modernen Bauens im Alpenraum, umgesetzt in archaischer Form mit örtlichen Baumaterialien. Ihre wuchtige Wirkung erzielt die wohlproportionierte Hütte durch die auf Sicht in Bruchsteinmauerwerk erstellten 60 cm starken Aussenmauern. Das Steinmaterial wurde aus dem umliegenden Felsen gesprengt und roh gehauen mit Zementputz gefügt. Aussenterrassen nach Süden und Westen vollenden das Gesamtbild.

Eine detaillierte Übersicht über die Wohnhäuser und Ställe Triesenbergs findet sich im Anhang.

Planken

Kirchlich gehört Planken seit jeher zur Pfarrei Schaan. 1880/81 wurde an der Plankner Strasse auf Schaaner Gemeindegebiet von den Einwohnern Plankens eine kleine Wegkapelle errichtet. Bei ihr hielten einst die Trauerzüge auf dem Weg zum Friedhof in Schaan zum Gebet an. In einem Schreiben vom Dezember 1834 an das fürstliche Oberamt baten die Plankner um Unterstützung bei der Abkurung von Schaan, die vom Bistum Chur jedoch nie gewährt wurde. Die Kapelle St. Josef an der Dorfstrasse in Planken wurde zwar bereits 1767 erbaut, doch eine Seelsorgerpfründe war damit nicht verbunden. 1861 erhielt die Josefskapelle an der westlichen Giebelseite einen Turm. 1955 wurde die Kapelle unter dem Architekten Felix Schmid, Rapperswil, umgestaltet. Zu den Massnahmen gehörten beispielsweise die Entfernung des Turms von 1861 und die Errichtung eines neuen sechseckigen hölzernen Dachreiters an der Ostseite des Dachfirstes. Die Sakristei wurde 1955 neu mit vergrößerem Grundriss und nun unter abgeschlepptem Dach an die Südwand des Chors sowie an einen Teil der Südwand des Kapellenschiffs angebaut.

Als 1809 das Grundbuch angelegt und erstmals Hausnummern eingeführt wurden, gab es in Planken 33 Häuser. Diese standen östlich und westlich der «Gass», die als Dorfstrasse

durch das Dorf führte. Von den 33 im Grundbuch von 1809 verzeichneten Häusern existieren noch 15. Die übrigen wurden durch Brand vernichtet oder dem Verfall preisgegeben und abgetragen. Zur frühen Baugeschichte ist meist nur wenig bekannt.

Dorfstrasse, Nr. 15. Wohnhaus und Gasthaus Hirschen, 1927 nach einem Brand anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtet. Das Wohn- und Gasthaus steht giebelständig zur Dorfstrasse. Traufseitig angebaut unter gleichem First ein gemauerter schmaler Hausteil und ein traufständiger Stall.

Das sogenannte Rechenmacherhaus ist das wohl älteste Wohnhaus Plankens und allgemein eines der ältesten Häuser Liechtensteins. Das Wohnhaus stammt aus dem Jahr 1558, die weiteren Gebäudeteile wurden anfangs des 20. Jahrhunderts errichtet. Den Namen Rechenmacherhaus verdankt das Haus der Familie Gantner, den letzten liechtensteinischen Rechenmachern. Ende des 19. Jahrhunderts zog die Familie Gantner in das Haus ein und betrieb hier ihre Rechenmacher-Werkstatt. Das Haus stand ursprünglich nicht an der Dorfstrasse, sondern mitten im offenen Gelände. Als das Haus 2012 abgerissen werden sollte, beschloss der Plankner Gemeinderat seinen Kauf. Da der Erhalt des Hauses an der bisherigen Stelle nicht möglich war, wurde das Gebäude von seinem alten Standort «Ob der Gass» Nr. 44 zu seinem heutigen Standort neben der Kapelle St. Josef transloziert.



Das Rechenmacherhaus in Planken.

www.planken.li. © Gemeinde Planken

Eine Liste weiterer kulturhistorisch erwähnenswerter Profanbauten in der Gemeinde Planken findet sich im Anhang.

Die Alp Gafadura liegt auf rund 1400 m ü. M. am Westhang des nördlichen Ausläufers des Drei-Schwestern-Massivs östlich oberhalb Plankens. Gafadurahütte, 1428 m ü. M., ehemals fürstliches Jagdhaus, erbaut 1926/27 im Auftrag des Fürsten Johann II. als «Sommerhaus» zum Aufenthalt fürstlicher und anderer hoher Jagdgäste, seit 1968 im Besitz des Liechtensteinischen Alpenvereins. Über gemauertem Kellergeschoss mit Rundhölzern errichteter eingeschossiger Strickbau mit Mansarde unter mit Schindeln eingedecktem Satteldach.

Balzers und Mäls

Balzers sticht durch seine Einbettung zwischen die markante Felswand in Richtung Würznerhorn und Falknis, den Anstieg zur Luziensteig und den Inselberg Ellhorn, den Rhein sowie die Waldweiden in Richtung Triesen hervor. Im äussersten Süden gelegen markierte Balzers nicht nur im Kontext Liechtensteins, sondern auch in der Verbreitung einer jungsteinzeitlichen Kultur oder auch des Heiligen Römischen Reiches einen äussersten Punkt.

Als weithin sichtbares Wahrzeichen der Gemeinde kann hier als erstes der Burghügel mit der Burg Gutenberg angeführt werden. Um 1200 erbaut, blieb sie zuerst im Besitz regionaler Geschlechter, um anschliessend an die österreichischen Erzherzöge von Habsburg überzugehen. Diesen gehörte die Burg, bis sie 1824 an die Gemeinde Balzers verkauft wurde. Zur Burg gehörten ursprünglich sieben Höfe, die als Erblehen verliehen wurden. In Zeiten von Konflikten wie etwa dem Dreissigjährigen Krieg war die unmittelbar an der Grenze zur Eidgenossenschaft und den Drei Bünden gelegene Burg ein idealer Stützpunkt für die habsburgischen Truppen. Aufgrund dieser Grenzlage wurde Balzers auch wiederholt von fremden Truppen durchzogen.

Bemerkenswert ist der Burghügel auch in anderer Hinsicht. Neben dem Eschnerberg gehört der Burghügel von Gutenberg auch zu den ältesten nachgewiesenen Siedlungsplätzen in Liechtenstein. Ein Kugelbecher aus dem 5. Jahrtausend v. Chr. bezeugt bisher den südlichsten Verbreitungspunkt der Rössener-Kultur und damit weitreichende Verbindungen in jener Zeit (5–3. Jahrtausend v. Chr.).

Neben dem Burghügel umfasst die heutige Gemeinde Balzers die beiden Ortsteile Balzers und Mäls. In Mäls sind die Kapelle St. Peter und ein Turmhaus von ca. 1300 als einzigartiges Ensemble in Liechtenstein hervorzuheben. Das Turmhaus ist zudem das einzige im Land erhaltene und deshalb ein bedeutendes Relikt mittelalterlicher Baukultur. Kapelle und Turmhaus bildeten wohl einst das Zentrum eines Gutshofes, und es wird angenommen, dass sie den Kern der Mälsner Siedlung bildeten. Aufgrund der Grösse der Kapelle liegt der Schluss nahe, dass es sich nicht um eine Pfarrkirche, sondern um eine adelige Eigenkirche gehandelt haben könnte.

Wo auf der anderen Seite des Burghügels bis in die 1960er-Jahre die Landstrasse nach Chur führte, erstreckt sich der historische Siedlungskern von Balzers. Auch dort finden sich verschiedene bemerkenswerte Relikte, die von der Entwicklung des Dorfes zeugen. Exemplarisch für das an der Durchzugsstrasse gelegene Balzers kann das kürzlich geschlossene Gasthaus Engel in Balzers herangezogen werden. Das Gasthaus Engel führte neben den drei

anderen Gasthäusern Adler, Hirschen und Rössle (später Post) lange Zeit eine Zuschg, also eine Umladestation für den Warentransport.

Es fällt auf, dass sich bis heute noch Ställe in beträchtlicher Zahl erhalten konnten. Ställe, wie zum Beispiel derjenige neben dem Turmhaus in Mäls, bestehen in Balzers und Mäls typischerweise aus einem Sockel mit Pfeilern aus Bruchsteinmauerwerk, der eine von einem Bretterschirm geschützte Holzkonstruktion trägt. In Kombination mit dem alternierenden Strassenraum – Wohnhäuser an der Strasse, dahinter zurückversetzte Ställe, üblicherweise Durchgang zum dahinterliegenden Obstgarten – könnte dies als besonders erhaltenswertes Charakteristikum kultiviert werden, wie es beispielsweise im Projekt Brückle der jungen Balzner Architektin Kristina Marxer realisiert wurde (Verein ELF 2020). Solche Ställe, wie sie oft auch im an Balzers angrenzenden Graubünden zu finden sind, bergen über ihre räumliche identitätsstiftende Komponente hinaus beträchtliches Potenzial, was Umnutzungen und die Belebung von Dörfern angeht. Gelungene Beispiele finden sich hier etwa im südlichen Nachbardorf von Balzers Fläsch, das für seine innovative Raumplanung und den Erhalt Rebbergen, Obstgärten und historischer Bausubstanz im Zentrum 2010 mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde.

Triesen

Rheinabwärts finden wir als nächste Gemeinde Triesen. Als für die Elektrifizierung Liechtensteins repräsentatives baukulturelles Relikt kann das Lawena-Kraftwerk genannt werden, das sich am Eingang zum sagenumwobenen Lawenatobel im Weiler Säga befindet.

Unweit des Sonnenkreisels an der Triesner Landstrasse sticht ein auffallend grosszügiges und klassizistisch angehauchtes, in letzter Zeit etwas vernachlässigtes Wohnhaus mit Ökonomiegebäude heraus. Das Wohnhaus Nr. 271 wurde im Jahre 1846 erbaut und dürfte das erste liechtensteinische bäuerliche Mehrfamilienhaus mit Ökonomiegebäude sein, das von einem Architekten oder Baumeister geplant wurde. Wie Cornelia Herrmann mit Bezug auf Albertin-Eicher (Herrmann 2007) ausführt, handelt es sich dabei um ein Zeugnis des «einzigen <nachhaltigen architektonischen Innovationsschub[es] in Liechtenstein».

Als interessantes Ensemble am Fusse des Dorfbachs, der sich durch Ober- und Unterdorf bis hinunter zum Sonnenkreisel zog, entwickelte sich seit 1863 die Triesner Baumwollweberei, die fortan das Dorfbild prägte. Erhalten sind neben dem Fabrikgebäude und dem Gasometer-Turm das Obermeisterhaus, die Fabrikantenvilla, wie auch das Kosthaus, das lange Zeit das grösste Wohngebäude des Landes war. Das Kosthaus ist ausserdem ein Sinnbild für die Möglichkeit auf Wohnraum ausserhalb des familieneigenen Hauses bzw. Hofes. Fabrik und Kosthaus boten die Möglichkeit, in Liechtenstein auch ohne landwirtschaftliche Erwerbsgrundlage oder Haus ein Auskommen und eine Bleibe zu finden. Ausserdem findet sich bei dem heute unterschiedlichsten Nutzungen zugeführten Fabrikgebäude das erste Flachdach Liechtensteins aus dem Jahre 1911.

Weiter die Dorfstrasse hinauf findet sich im Haus Nr. 46 der erste evangelische Betsaal des Landes. Das Haus war 1885 an der Stelle des ehemaligen Ökonomieteils des Hauses Nr. 48

erbaut worden und diente der kleinen, im Zusammenhang mit der Fabrik nach Liechtenstein gekommenen evangelischen Gemeinde als Betsaal in Triesen.

Der seit den 1970er-Jahren verrohrte Dorfbach war lange Zeit der Motor des Triesner Gewerbes wie beispielsweise der Mühle, Brettsäge oder Schmiede. Während die herrschaftliche Säge abgebrochen wurde und an ihrer Stelle die Fabrik entstand, ist die Hammer Schmiede am Bach (heute Am Bach 5) in ein Wohnhaus umgebaut worden und somit noch heute sichtbar (Kulturkommission 2014).

Oben, wo die Dorfstrasse wieder etwas flacher wird, steht links am Lindenplatz Nr. 1 das Gasthaus Linde. Vor 1809 erbaut hatte das Doppelhaus bereits verschiedene Funktionen inne. So diente ein Teil davon zeitweise als Schulstube (bis 1829) oder als Spezereiladen. Das heutige Gasthaus wird auch wieder mit einem Nahversorger für das Triesner Oberdorf geführt. Die Schlacht bei St. Wolfgang ist beim Umbau des Gasthauses 1946 von Johannes Troyer in Wandmalereien festgehalten worden.

Auch das sakrale baukulturelle Erbe Triesens hat sich in verschiedenen Relikten gut erhalten. Neben der Kapelle St. Maria im Unterdorf und der 1841–43 erbauten neuen Pfarrkirche St. Gallus ist insbesondere die auf einem Plateau über dem Dorf ruhende Kapelle St. Mamertus zu nennen. Die Forschungsmeinung, dass es sich bei ihr um die erste Pfarrkirche von Triesen handle und ihre Gründung in die frühchristliche Zeit zurückreiche, konnte laut Cornelia Herrmann nicht abschliessend verifiziert werden (Herrmann 2007). Aufgrund ihres Grundrisses und ihrer stark gestelzten Apsis mit eingemauertem Rundbogenfenster wird sie ins 9./10. Jahrhundert eingeordnet. Besonders erwähnenswert sind ihr Freskenzyklus aus dem 15. Jahrhundert sowie eine Kopie der Pietà-Holzskulptur, deren Original mittlerweile in den Beständen des Landesmuseums verwahrt wird.

Die heutige Pfarrkirche St. Gallus an der Dorfstrasse wurde 1846 geweiht. Ihr Vorgängerbau befand sich auf dem «Lehaböchel», 120 Meter nordöstlich ihres heutigen Standortes (Ersterwähnung 1558). An bemerkenswertem Interieur hat sich ein gotischer Flügelaltar von 1492 (ursprünglich aus der Kapelle St. Mamertus), Teile eines Rosenkranzaltars von Erasmus Kern (ca. 1640, heute auch im Landesmuseum) und ein Taufstein aus Balzner Marmor (1678) erhalten. Von der neugotischen Inneneinrichtung aus dem 19. Jahrhundert hat sich die Kreuzigungsgruppe vom Hochaltar erhalten. Die neue Wandbemalung an der Kassettendecke von 1942 interpretiert auf 91 Feldern den «Kampf zwischen guten und bösen Geistern». Neben der Decke setzte der Maler Johannes Hugentobler zudem die Glasmosaikfenster. Neben der Friedenskappelle in Malbun ist die Pfarrkirche St. Gallus somit ein lokales Zeugnis seines sakralen Schaffens.

Vaduz

Vaduz nimmt als Hauptort und Sitz des Landesgerichtes wie auch der Landesbehörden eine besondere Stellung im Land ein. Neben dem Schloss als Wohnsitz des Landesfürsten, dem Regierungsviertel, der Pfarrkirche St. Florin, die mit dem Erzbischof von Vaduz zur Kathedrale wurde, und diversen Kulturinstitutionen weist die «Residenz» einige Besonderheiten auf.

Weithin sichtbar thront Schloss Vaduz über dem Vaduzer Städtle. Bereits zur Bronze- und Eisenzeit besiedelt, wurde im Bereich des heutigen Schlosses Mitte des 13. Jahrhunderts eine Burganlage erwähnt. Als «Schloss Hohen-Liechtenstein» sollte es dem fürstlich liechtensteinischen Oberamt als Amtssitz dienen, was aufgrund des teils desolaten baulichen Zustandes bereits im 18. Jahrhundert heftige Proteste seitens der dazu verdonnerten Amtsinhaber nach sich zog. Nachdem es längere Zeit unbewohnt blieb, verfiel es zur Halbruine und zog im 19. Jahrhundert mit seiner malerischen Lage das Interesse der Burgenromantiker auf sich. In der Folge dienten Teile davon als Gefängnis und ab 1836 auch als Garnison des liechtensteinischen Militärs.

1890 erfolgte Unterhaltsarbeiten bildeten eine Zäsur im schleichenden Verfall des Schlosses. Ab 1896 gab es hier eine Schlosswirtschaft, bis 1940 dienten einige Räumlichkeiten zeitweise als Landesmuseum.

Das heutige Erscheinungsbild geht auf den ab 1904 erfolgten Wiederaufbau im Sinne der europäischen Burgenrenaissance zurück. Mit dem Wegzug der Fürstenfamilie aus Wien und ihrer Wohnsitznahme in Liechtenstein 1938 wurde Schloss Vaduz zur ständigen Residenz des Landesfürsten. Zudem beherbergt sie Teile der Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein und des Hausarchivs.

Als Gegenstück zum Schloss erstreckt sich am Süden der heutigen Fussgängerzone das Vaduzer Regierungsviertel als Sitz der gewählten Volksvertreter/-innen. Mit dem Regierungsgebäude (1905) und dem Landtagsgebäude (2008) haben die Exekutive und Legislative hier ihren Sitz.

Als historisches Pendant zum heutigen Regierungsviertel haben sich das Verweserhaus und das Rheinbergerhaus erhalten. Das bereits 1617/19 belegte Amtshaus diente im 18. und 19. Jahrhundert als Amts- und Wohnhaus des Rentmeisters und später als Sitz der fürstlichen Domänenverwaltung. Heute beherbergt es die liechtensteinische Musikschule.

Auf der anderen Seite des heutigen Regierungsviertels steht heute das Landesmuseum. Ebenfalls bereits 1617/19 als Landvogtei erwähnt, war sie mit Unterbrüchen im 18. Jahrhundert (damals zogen es diverse Landvögte vor, im Palais Liechtenstein im nahen Feldkirch zu residieren) Wohnsitz und bis 1865 auch Amtssitz des Landvogtes (der 1848 «Landesverweser» hiess). Zwischen Rheinberger- und Verweserhaus, also in dem Bereich, in dem heute das Regierungsviertel steht, befand sich bis ins 19. Jahrhundert ein herrschaftlicher Hof mit Gefängnis (Schelmahüsli).

Die Verstrickung zwischen politischem, gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Leben in der Vormoderne manifestierte sich durchaus auch räumlich und lässt sich im baukulturellen Erbe gut greifen. Sinnbildlich dafür kann das Verweserhaus herangezogen werden, das an die um 1500 entstandene herrschaftliche Taverne angebaut worden war. Diese diente ab 1637 wie auch andere Gasthäuser zudem als Zollgebäude, von 1865 bis 1905 als Regierungsgebäude. Als weitere erhaltene Gasthäuser könnten in Vaduz das Gasthaus Löwen genannt werden. Im historischen «Stöcklerwingert» gelegen, ist sein Kernbau nachweislich

bereits um 1380 entstanden. Im Jahre 1918 wurde im Gasthaus Löwen mit der Fortschrittlichen Bürgerpartei zudem die zweite liechtensteinische Partei gegründet. Mit der Christlich-sozialen Volkspartei und dem Arbeiterverband wurden unweit vom Löwen im Vaduzer Adlersaal auch die erste liechtensteinische Partei und die bis heute einzige längerfristig aktive Gewerkschaft in einem Traditionsgasthaus gegründet. Auch der Landtag tagte von 1862 bis 1867 im Gasthof zum Kirchthaler (heute Vaduzer-Hof), bevor er in das für ihn errichtete Ständehaus einziehen konnte (später Landesschule, 1970 gesprengt). Franz Anton Kirchthaler war nicht nur Inhaber und Wirt des besagten Gasthauses, sondern auch Landtagsabgeordneter und Mitgründer der ersten Triesner Baumwollweberei.

Die Vaduzer Pfarrkirche St. Florin wurde mit der Schaffung des Erzbistums Vaduz im Jahre 1997 durch Papst Johannes Paul II. zur Kathedrale erhoben. Wie in einigen anderen Gemeinden Liechtensteins wurde die Vaduzer Pfarrkirche und heutige Kathedrale in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1873) fertiggestellt. Die ursprüngliche Kapelle St. Florin wurde zur selben Zeit (1872–1874) abgebrochen. Bei ihr hatte es sich wahrscheinlich um eine mittelalterliche Eigenkirche gehandelt, die nach dem Ende des Eigenkirchenwesens im 11./12. Jahrhundert den Charakter als Herrschaftskapelle beibehielt. Fürst Johann II übernahm als Patronatsherr rund 80 Prozent der Baukosten für die neue Pfarrkirche. Aus der ursprünglichen Kapelle fanden Schnitzfiguren des hl. Petrus und Paulus, eine Holzskulptur des Apostels Johannes von 1670 sowie ein in Holz gefasster, thronender Gottvater von 1650 Eingang ins Innere der neuen Kirche. Das Interieur wurde 1956 durch den Erwerb eines spätgotischen Grabchristus (erste Hälfte 15. Jahrhundert) und einer niederbayrischen Holzskulptur der Madonna mit Kind (um 1480/1520) ergänzt. Ein neugotischer Hochaltar aus der Bauzeit und mehrere Neuzugänge aus dem 20. Jahrhundert komplettieren das heutige Erscheinungsbild der am 2. Dezember 1997 zur Kathedrale erhobenen Pfarrkirche St. Florin.

Während Gemeindeangelegenheiten in anderen Gemeinden oft bis ins späte 20. Jahrhundert in der privaten Stube des Vorstehers oder des Kassiers unterkamen, wurde in Vaduz bereits anfangs der 1930er-Jahre ein Rathaus errichtet.

Zwei weitere Besonderheiten, die Vaduz heute charakterisieren, sind zum einen seine Kultureinrichtungen, zum anderen unterschiedliche Finanzdienstleister, die das heutige Erscheinungsbild der Residenz entscheidend mitprägen.

Stellvertretend für die Kulturlandschaft können das «Centrum für Kunst und Kommunikation» als private sowie das Kunstmuseum mit der staatlichen Kunstsammlung als öffentliche Institution genannt werden. Das vom emigrierten Verleger, Künstler und Kunstkritiker Robert Altmann in Auftrag gegebene «Centre d'art et communication» (CCC) war das erste Gebäude des kubanischen Architekten Ricardo Porro in Europa und in seiner skulpturalen Bauweise mit organisch-expressionistischem Erscheinungsbild ortsbestimmend. Von seiner Eröffnung 1974 bis 1980 wurden hier Avantgarde-Kunstaustellungen und Konzerte veranstaltet. Die massiven Gebäudeteile und Klangkörper des heutigen Bürogebäude charakterisieren das Erscheinungsbild des Beckagässle bis heute mit. Die als Klangkörper konzipierten, frei hängenden äusseren Gebäudeteile mussten frühzeitig fixiert und somit ihrem Zweck entzogen werden, da sie als Lärmbelästigung empfunden wurden.

Als architektonisches Gegenstück dazu kann das Kunstmuseum Liechtenstein genannt werden. Der 2000 eröffnete schwarze Würfel ist laut dem Historischen Lexikon das einzige Museum für bildende Kunst in Liechtenstein. Das Kunstmuseum ist aus der 1968 gegründeten Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung entstanden, die heute von ihm betreut, erweitert und ausgestellt wird. Als «quaderförmiger, monolithischer Bau mit dunkel glänzender Fassade» spricht er eine gänzlich andere Sprache als das CCC. Gesammelt werden seit 1997 «rationale Tendenzen, der Surrealismus und seine geistigen Erben, der Beitrag Italiens zur internationalen Kunstentwicklung seit 1900 (Futurismus, Arte povera)» (eHLFL, Batliner, «Kunstmuseum Liechtenstein»). Auch Werke des liechtensteinischen Kunstschaffens werden angekauft.

Stellvertretend für den alten Siedlungskern können die beiden Häuser Hintergass Nr. 35 und 37, die zu den ältesten erhaltenen Bauernhäusern Liechtensteins zählen, angeführt werden. Als Teil des Mitteldorfs zeugen sie von der mittelalterlichen Baukultur. 1494 erbaut, wurden sie 1993 unter Denkmalschutz gestellt und 2018 von der Gemeinde Vaduz erworben. Im Rahmen des Projekts «GUTEDEL» des Architekturbüros Beat Burgmaier werden sie derzeit im Sinne eines neuen, kulturellen Treffpunkts umgebaut, an dem Baugeschichte erlebbar gemacht werden soll.

Neben diesen Elementen prägen heute Banken das Erscheinungsbild von Vaduz stark mit. Als älteste unter ihnen kann die Landesbank mit ihrem heutigen Hauptsitz im Städtle 44 einen guten Überblick über diese Entwicklung vermitteln. War sie von ihrer Gründung 1861 bis zu ihrer Emanzipation zu einer eigenen Anstalt im Jahre 1923 Teil der Landeskasse und trat somit auch räumlich nicht eigenständig in Erscheinung. 1953 erhielt die Landesbank vom Land Liechtenstein Bauland für ein eigenes Gebäude, das sie in unmittelbarer Nähe zum Regierungsviertel errichteten. Nördlich davon befindet sich heute ein um ein Vielfaches grösseres Verwaltungsgebäude. Auf der anderen Seite der Aeulestrasse ziehen sich die Landesbank-Verwaltungsgebäude weiter, flankiert von denen anderer Banken und Amtsstellen. Das Landesbank-Gebäude von 1953, damals noch eine Besonderheit, steht mit seinem schlichten Erscheinungsbild und seinem Säulengang alleine schon vom Volumen her wie ein halbwüchsiges Relikt aus einer anderen Zeit neben den moderneren Gebäuden, die zur Zeit des boomenden Finanzplatzes entstanden.

Schalun ist eine auf einer exponierten Felsrippe zwischen Schaan und Vaduz gelegene Burgruine (Gemeinde Vaduz, 862 m ü. M.), auch Wildschloss genannt. Ein Ritter Ulrich von Schalun ist 1237, die Burg selbst – bereits als Ruine – erstmals 1616 erwähnt. Seit 1933 gehört die Ruine der Gemeinde Vaduz.

Schaan

Auch die verkehrsgünstig gelegene Gemeinde Schaan nimmt in Liechtenstein in verschiedenster Hinsicht eine Sonderstellung ein und hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Mit der Schaaner Zentrumsentwicklung ist die Gemeinde ihrem Anliegen, das Ortszentrum wieder zu beleben und neben Gewerbe- auch Wohn- und öffentlichen Raum zu schaffen, einen grossen Schritt näher gekommen.

Wie im Abriss über die Kulturwerte in Bezug auf die Siedlungsentwicklung bereits erwähnt, weist Schaan eine Vielzahl interessanter Kulturgüter aus unterschiedlichen Epochen auf.

Trotz starker Abriss- und Bautätigkeit im Zentrum finden sich an der Schaaner Landstrasse bis heute Reste des historischen Ortskerns von St. Peter. sLandweibels-Huus (Landstrasse Nr. 71–75), das seit seiner sanften Renovation 2006 von der Gemeinde Schaan für Kulturveranstaltungen genutzt wird, sticht mit seinem charakteristischen Erscheinungsbild besonders hervor und prägt das Strassenbild in diesem Abschnitt der Landstrasse stark mit. Im Inneren geben Raumstruktur, Treppen, Öfen und niedrige Keller Einblick in die Wohnverhältnisse vergangener Jahrhunderte. Zudem bilden sie ein charakteristisches Ambiente für Kunstausstellungen und Kulturveranstaltungen. Während im Balzner Ortsteil Iradug (Mäls) der Wohnturm von St. Peter noch erhalten ist, finden sich auch in sLandweibels-Huus Reste eines mittelalterlichen Wohnturms, der wohl 1562 für den damaligen Landammann Hans Schierscher erbaut worden war.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Landweibels-Huus finden sich zwei weitere bauhistorische Besonderheiten für Schaan: Reste des rund 57 x 60 Meter umfassenden römischen Kastells zeugen von römischer Militärpräsenz im 4. Jahrhundert. Neben Magazinen, einem Kastellbad mit Fussbodenheizung (Hypokaustierung) mit Heizraum, Heissbad, Laubbad und Kaltbad finden sich auch archäologisch fassbare Hinweise auf gewerbliche Tätigkeiten. Das Kastell gilt als rückwärtiger Stützpunkt des ab 346 n. Chr. errichteten Donau-Iller-Rhein-Limes. An der Römerstrasse zwischen Mailand und Augsburg gelegen, diente es der Sicherung der Reichsstrasse von Deutschland über den Bodensee in Richtung Alpenpässe und Italien.

Auf den Mauern des römischen Kastells erbaut befindet sich noch heute die Kapelle St. Peter. Als ältester Kirchenbau Liechtensteins sticht sie besonders durch das Taufbecken hervor, das ins 5. Jahrhundert datiert. Der heutige Baubestand geht auf den spätgotischen Neubau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Nach dem Dorfbrand von 1849 wurde die Kirche im neugotischen Stil renoviert und zwischen 1961 und 1963 noch einmal grösseren Neugestaltungen durch den Architekten Hans Rheinberger unterzogen. Bemerkenswert ist das einzige erhaltene spätgotische Laienschiff Liechtensteins. Nach einer denkmalpflegerischen Renovation von 1995 traten zudem Wandmalereien aus unterschiedlichen Epochen zutage, die Heiligendarstellungen und -geschichten aus dem 15.–17. Jahrhundert zeigen.

Weiter nördlich findet sich gegenüber vom Gasthaus Rössle ein Grenzstein inmitten des Dorfes. Dieser zeugt von einer Nutzungsgrenze zwischen den beiden historischen Ortsteilen St. Peter (Obergass) und St. Lorenz (Specki), die für die landwirtschaftlich geprägte Bevölkerung noch von grosser Bedeutung war: Wessen Kochherd südlich dieser Grenze stand, durfte sein Vieh auf Guschg treiben, die nördlich der Grenze auf Gritsch. Bis heute markiert der Grenzstein die Nutzungsrechte, die mit dem weitgehenden Verschwinden der Landwirtschaft aus dem Dorf ihre Bedeutung für einen Grossteil der Bevölkerung verloren haben.

Aus einer Zeit, in der die traditionelle kleinbäuerliche Landwirtschaft bereits stark rückläufig und der gesellschaftliche Wandel hin zur heutigen arbeitsteiligen Dienstleistungsgesellschaft bereits in vollem Gange war, stammt das Schul- und Gemeinschaftszentrum Resch. 1976 eröffnet, verfügt es über ein Hallenschwimmbad, eine Dreifachturnhalle und verschiedene öffentlich zugängliche Werkstätten. Der für damalige Verhältnisse sehr grosszügig konzipierte, moderne Bau könnte so als manifestes Symbol dieser grundlegenden gesellschaftlichen Transformation herangezogen werden. Bezeichnend für den damaligen Aufbruch und die Hinwendung zu Bildung und Kultur sind auch die künstlerischen Beiträge Martin Frommelts und Georg Malins. Aufgrund eines Regierungsbeschlusses von 1967 war in dieser Zeit ein Prozent der Bausumme öffentlicher Bauten für künstlerische Beiträge reserviert.

1844/45 erbaut, diente das Rathaus im heutigen Schaaner Zentrum bis 1976 als Schulhaus. Wie in anderen Dorfschulen Liechtensteins unterrichteten auch hier die Barmherzigen Schwestern aus Zams (von 1845 bis 1972).

Das Schaaner Zentrum hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Die Verkehrsführung wurde durch den Grosskreisel gänzlich neu geregelt, innerhalb und um diesen Kreisel herum wurde mit der Zentrumsgestaltung wiederum ein auffallend urban anmutendes Stück Liechtenstein geschaffen. Stellvertretend für dieses «neue Schaan» können die öffentlichen Freiflächen zwischen den neuen Gebäuden, wo sich heute u.a. ein Kino, eine Buchhandlung und das Literaturhaus befinden, die grosszügige «Piazza» zwischen Rathaus, SAL und Denner sowie der anstelle des ehemaligen Café Risch (später Restaurant Central) geplante Park genannt werden. An diesen öffentlichen Plätzen manifestieren sich die derzeitigen Diskussionen um Raumnutzung, Zentrumsbelebung, klimawandeltaugliche Ortszentren etc., während rundherum historische Bausubstanz (Hotel Post, Hotel Linde) dem Fortschritt weichen musste und muss. Schaan spielt hier in der Umsetzung entsprechender Massnahmen liechtensteinweit eine Vorreiterrolle.

Weiter nördlich steht noch heute der historische Friedhofsturm, der vom Abbruch der alten Pfarrkirche St. Laurentius übrig geblieben ist. Als Vorgängerin der heutigen Pfarrkirche wurde sie bereits um 1300 in einem Ablassbrief erwähnt. 1900 wurde die Kirche wegen Baumängel abgebrochen, erhalten blieb nur der Turm, der stilistisch ins 12. Jahrhundert datiert. 1888 wurde 200 Meter weiter südlich wiederum der Grundstein für die heutige neue Pfarrkirche St. Laurentius gelegt.

Beim dreigeschossigen Haus etwas weiter an der Landstrasse in Richtung Feldkirch handelt es sich um das ehemalige Gasthaus Quaderer, im Volksmund auch «Bierkeller» oder «Bierhüsle» genannt. 1880 eröffnete Karl Rudolf Quaderer das Gasthaus als Bierwirtschaft mit selbstgebrautem Bier. Schon seit 1841 war die Familie Quaderer im Bierbraugewerbe tätig. Doch erst mit dem Bau des «Bierhüsle» und des nordwestlich gelegenen Brauereigebäudes gelang dem «Quaderer-Bier» der Durchbruch. 1917 erzwangen die wirtschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs die Einstellung der Brauerei. 1984 schliesslich schloss

auch das Gasthaus seine Pforten. 2017 wurde die Tradition dieses Hauses wiederaufgenommen und im «Bierhüsle» wird wieder in kleinen Mengen und traditioneller Handarbeit Bier gebraut.

Unter dem «Bierhüsle» ist heute noch eine imposante Kelleranlage erhalten. Neben zwei Lagerkellern befand sich ein acht Meter tiefer Eiskeller. Dieser wurde zur kühlen Lagerung der Biere mit Eisklötzen gefüllt.

Zu guter Letzt soll «sKaspar-Heeba-Huus» am unteren Ende der Specki genannt werden. Als derzeit letzter betriebener Bauernhof im historischen nördlichen Ortsteil von Schaan zeugt das grosszügige Haus mit Ökonomiegebäude von der jahrhundertalten kleinteiligen Landwirtschaft in Liechtenstein. Anders als andere alte Häuser in der Specki sind Wohnhaus und Ökonomiegebäude noch zusammengebaut, was darauf verweist, dass dieses Haus den Specki-Brand von 1874 überstanden hatte. Entsprechend wurde es anschliessend nicht den neuen Brandschutzrichtlinien entsprechend neu aufgebaut, sondern zeugt bis heute von der Bauweise, wie sie hierzulande vor 1874 weit verbreitet war.

Gamprin-Bendern

Nördlich des Scheidgrabens ist als Ortsteil der Gemeinde Gamprin weithin der Benderer Kirchhügel sichtbar. Auf ihm finden sich eine Vielzahl archäologisch und baukulturell interessanter Zeugnisse. Aus prähistorischer Zeit wurde bei Grabungen umgelagerte Keramik gefunden, die in die Mittel- und Spätbronzezeit datiert. Eine mehrteilige Hofanlage aus dem 6./7. Jahrhundert erstreckte sich hier über 30 x 25 Meter.

Baukulturell prägen heute Kirche, Pfarrhaus und Pfarrstall die Hügelkrone. Die umfriedete Einheit geht wohl auf das 15. oder 16. Jahrhundert zurück. Die Saalkirche lässt sich typologisch in das 8. oder 9. Jahrhundert datieren und wurde in mehreren Phasen ergänzt. So stammt der östliche Rechteckchor aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Nördlich davon wurden eine Sakristei und ein Nebengebäude angefügt. Turmchor und Erweiterungen des Hauptschiffes nach Norden, Süden und Westen folgten im 14. Jahrhundert. Nach mehreren Umbauten wurde die Kirche 1875–1879 im Sinne der Lehrbuchgotik umgestaltet. Weitere Ergänzungen, Erweiterungen und Umbauten erfolgten 1969/70.

Das Innere der Kirche besticht durch verschiedene Besonderheiten. Eine Marienstatue (um 1480), eine Steinplastik des heiligen Luzius aus dem 15. Jahrhundert (Kopie, Original heute im Landesmuseum), ein Holzrelief mit einer Darstellung von Marias Tod (um 1540), zwei Vortragefiguren und ein Kruzifix von Erasmus Kern (um 1650), ein Fastentuch von 1612 (Kopie, Original im Landesmuseum), der Kreuzweg von Josef Walser aus Feldkirch (1747), eine Darstellung des hl. Petrus auf einem verstürzten Gewölbeteil (14. Jahrhundert, im Landesmuseum) zählen zu den Highlights sakraler Kunstdenkmäler Liechtensteins.

Die Kirche mit Friedhof bildet ein Ensemble mit Pfarrhaus und Pfarrstall. Das ursprüngliche Pfarrhaus geht auf das 16. Jahrhundert zurück und wurde 1875 zum Pfarrstall umfunktio- niert. Nach einem Umbau zum Bürogebäude durch die Architekten Markus Häusle und Florin Frick beherbergt der Alte Pfarrstall seit 1997 das Liechtenstein-Institut.

Das heutige Pfarrhaus wurde 1532 als Statthalterei fertiggestellt. Zur Reformationszeit diente es aus Chur geflüchteten Prämonstratensern des Klosters Sankt Luzi bis 1636 als Hauptsitz. Das Gebäude war wohl schon früh relativ gut ausgestattet (Erwähnung beheizter Räume). Eine grundlegende Umgestaltung um 1700 führte zur Barockisierung, was sich im Inneren etwa im Kapitelsaal mit seinen hochbarocken Rankenornamenten in Schwarzweiss mit Gelb- und Orangetönen an der Decke im Eingangsbereich und insbesondere an den breiten Fenstern aus Barocker Zeit im Obergeschoss zeigt.

Auf dem Kirchhügel finden sich einige ältere Privatgebäude wie etwa die Häuser Oberbendern Nr. 11 und 17 und Kirchagässle Nr. 2. Als Gegenstück zu den Privathäusern könnte das grosszügige Gasthaus Löwen genannt werden. Prominent am Aufgang zum Kirchhügel gelegen, hebt sich der 1877 durch den damaligen Vorsteher Lorenz Kind erbaute «Löwen» durch sein grosszügiges Bauvolumen wie auch den hellen Verputz von den umliegenden historischen Gebäuden ab und prägt das Erscheinungsbild des Kirchhügels damit bis heute mit.

Im Ortsteil Gamprin finden sich baukulturell wertvolle Gebäude im Wesentlichen entlang der Strassen nach Ruggell (Badäl) und zu den Rheinwiesen (Fehragass, Mühlegass und Jergass) wie auch nach Schellenberg (Bühl/Oberbühl) und Eschen (Krest). Dabei handelt es sich um Bauernhäuser wie Oberbühl Nr. 106, Bühl Nr. 51, Badäl Nr. 178 oder die Fehragass Nr. 36.

Hinweise auf ältere Besiedlung fanden sich bei Grabungen auf dem Lutzengüetle, wo eine intensive Besiedlung schon an der Wende vom 5. zum 4. Jahrtausend nachgewiesen werden konnte. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Gampriner Weiler Salums nahe den Gemeindegrenzen zu Schellenberg und Ruggell. Auf der seit dem 14. Jahrhundert aktenkundigen Flur wurde 1972 ein bruchsteingemauertes Fundament, wohl jenes eines mittelalterlichen Turmhauses, freigelegt.

In Gamprin und Bendern zeigt sich die Zersiedelung und kontinuierliche Bautätigkeit besonders deutlich: Zählte die Gemeinde bis 1919 gerade einmal 29 Gebäude, kamen von 1919 bis 1945 18 weitere hinzu. Von 1946 bis 2000 entstanden 281 weitere Gebäude, Tendenz wie im restlichen Land bis heute steigend.

Als weiteres sakrales Baudenkmal in der Gemeinde Gamprin kann die Wegkapelle St. Maria auf Oberbühl genannt werden. Sie wurde 1865 an der Strasse nach Schellenberg erbaut, landschaftlich schön eingebettet. Mit zwei Leuchterengeln (Kopien, Originale von ca. 1700 im Landesmuseum), einem Grabchristus aus derselben Zeit (Kopien, Originale im Landesmuseum) ist sie für eine Wegkapelle auffallend reich ausgestattet.

Ruggell

Das in der gerodeten Talfläche entstandene Ruggell war anders als Gamprin oder Schaan historisch keine eigene Pfarrei. An die 1614 gebaute und um 1900 abgerissene Kapelle St. Fridolin an der Einmündung der Schellenbergerstrasse in die Dorfstrasse erinnert heute ein gusseisernes Kreuz. Bis 1968 war es am Standort der ehemaligen Kapelle positioniert, galt dann aber nach seiner Entfernung für die Strassenverbreiterung als verschollen, bis es

1999 wiederentdeckt und am Strassenrand in der Nähe des ursprünglichen Standortes wieder angebracht wurde.

Nachdem die Ruggeller bereits 1843 ein Bittgesuch bei Landesfürst Johann II. eingereicht hatten, bekamen sie 1874 schliesslich ihre eigene Kurie zugestanden. Der damalige Landvogt beurteilte 1893 einen neuen Kirchenbau in Ruggell als «dringender als irgendwo geboten». 1897 konnte mit Unterstützung des Fürsten schliesslich der Grundstein für die heutige Pfarrkirche St. Fridolin gelegt werden. Geweiht wurde die Kirche jedoch erst 1911, nachdem bereits zu Weihnachten 1899 der erste Gottesdienst in ihr stattgefunden hatte.

Mit der angestrebten Abkürzung Ruggells von der Mutterpfarrei Bendern bekam Ruggell auch einen eigenen Pfarrhof. 1855 schenkte Landesfürst Johann II. der Gemeinde Ziegel für einen solchen, in den Folgejahren wurde das «Alte Pfarrhaus» an der Einmündung zur Schellenbergerstrasse gebaut. Unmittelbar neben der früheren Kapelle St. Fridolin und nahe der heutigen Pfarrkirche an der Einmündung in die Schellenbergerstrasse gelegen, diente das Pfarrhaus bis 1985 als solches und wurde danach privat als Wohnhaus genutzt. Nach einer Sanierung dient es seit 2012 als Bürohaus.

Eines der ältesten Häuser in Ruggell ist das Haus Nr. 11 am Berg. Leicht erhöht und für Obst- und Weinbau günstig am Hangfuss gelegen, entstanden hier früh einige Hofstätten, wie auch die Häuser Berg Nr. 3 und Bergstrasse Nr. 19 und 25 zeigen.

Weitere Siedlungsschwerpunkte finden sich in Ruggell im Bereich Dorf und Oberwiler. Direkt an der Dorfstrasse liegen die beiden Häuser Dorfstrasse 5 und 7. Nr. 5, traufständige Wohnhäuser mit beidseitig angebauten Stallscheunen. Die Dachkonstruktion von Nr. 5 deutet darauf hin, dass es sich dabei um die ehemalige Stallscheune des Hauses Nr. 7 handelt, die zu einem eigenen Wohnhaus umgebaut und wie die Nr. 7 um eine eigene Stallscheune ergänzt wurde. Einen Zugang zum westlichen Keller von Nr. 7 findet sich von Nr. 5 aus.

Ein weiteres bemerkenswertes Doppelhaus steht bis heute an der Dorfstrasse Nr. 52/54. Es wurde vermutlich im 16./17. Jahrhundert erbaut. Der Gewölbekeller im Erdgeschoss diente einst wohl als Handwerksbetrieb, wahrscheinlich als Schmiede. Der mündlichen Überlieferung nach von einem Feldkircher Bürger als Pferdewechselstation erbaut, wurde es 1870 durch den Baumeister Franz Joseph Spalt erworben. Das Haus ist in Mischbauweise aus Bohlenständer- und Strickbau angelegt, während der Keller bruchsteingemauert ist.

Das Haus Dorfstrasse Nr. 52 überrascht mit einer verzierten Stube, in der sowohl Kassetendecke wie auch Teile der Wand mit Rocaillerahmen und Rocailleornamenten ausgestattet sind. Hervorzuheben sind unter den Ornamenten die Darstellungen der hl. Barbara mit ihren Attributen Rad, Schwert und Turm. Laut mündlicher Überlieferung stammt das Wandtäfer aus dem Gasthaus Krone im nahegelegenen Frastanz.

In der Flur Giessa (langsam fliessendes Wasser) findet sich das Haus Nr. 14 (Küfer-Martis-Huus). 1730 erbaut, diente es lange Zeit als Bauernhaus. Mit verschiedenen Anbauten ergänzt wurde es auch als Käferei genutzt und nach einer Renovation 2001/02 seiner neuen Nutzung als Gemeindemuseum und kulturelle Begegnungsstätte von Ruggell zugeführt.

Seither finden dort Veranstaltungen und Ausstellungen statt. Auch kann hier der über Jahrhunderte weit verbreitete Drei-Raum-Typus in Stube, Nebenstube und Küche noch gut nachvollzogen werden. Zudem ist das Haus mit verschiedenen Zeugnissen Ruggeller Wohnkultur ausgestattet, die den häuslichen Alltag vor dem Aufschwung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute greifbar machen.

Auch im «Oberwiler» finden sich verschiedene historische Gebäude, etwa das Haus Oberwiler Nr. 8 (erbaut 1779–1782). Auch an der Rotengass, der Schellenberger Strasse (Nr. 1, 15), im Spidach (Nr. 7) und in der Unterdorfstasse (Nr. 7) haben einige charakteristische Wohnhäuser und Hofstätten dem Wandel der letzten Jahrzehnte standgehalten.

Von den historischen Ruggeller Gasthäusern ist heute lediglich noch das Gasthaus Rössle (Kanalstrasse 2) in Betrieb.

Ein weiteres Charakteristikum des Ruggeller und Schellenberger Riets sind Torfhütten. Über Jahrhunderte, insbesondere seit Ablösbarkeit des Atzungsrechtes 1843, gewann der Torfabbau in Liechtenstein an Bedeutung. 1993 baute der Ruggeller Ernst Oehry, damals 81-jährig, das letzte Mal 5'000 Schollen für den Eigengebrauch ab. Gab es 1947 noch 101 Torfhütten im Ruggeller und im Schellenberger Riet, waren es 2019 noch acht. Normalerweise hatten die Schirmbretter einen Abstand von 2–5 Zentimeter, damit der Wind gut durchziehen und die darin aufgeschichteten Torfziegel trocknen konnte. Fundamente und Vordächer waren unüblich. Stattdessen wurden, wie unten im Bild zu sehen, Steinquader als Schutz des Holzschirms gegen Nässe unterlegt (Broggi, 2019).



«Schuamacher Böchels Tuarbahötta» im Schellenberger Riet nach ihrer Renovierung.

Foto von 2017, aufgenommen von Toni Büchel

Wie aus historischen Karten und anderen Quellen hervorgeht, führte die Hauptverkehrsachse von Ruggell nach Feldkirch keineswegs immer dem heutigen Strassenverlauf durch das Schellenberger Riet und Nofels. Vom einstigen Grenzübergang und «Vicinal-Weg nach Feldkirch» (siehe Abbildung auf S. 5) zeugt heute noch die Spiersbrücke sowie ein Schweizer und ein österreichisches Zollhäuschen auf der jeweiligen Seite der Grenze.



Grenzübergang Ruggell–Bangs mit der renovierten Spiersbrücke und der österreichischen Grenzerhütte im Hintergrund.

Foto: Toni Büchel

Schellenberg

Vom geteilten Riet zwischen Ruggell und Schellenberg führt ein Güterweg durch die Hala (Neue Halastrasse, erbaut 1925/26) hinauf nach Schellenberg. Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit lassen auf rege Siedlungstätigkeit auf dem Inselberg schliessen. Auch aus der Römerzeit finden sich Funde. Spuren aus dem Frühmittelalter fehlen im Schellenberger Gemeindegebiet bislang.

Auf dem Höhenzug des Schellenbergs liessen die Herren von Schellenberg (ursprünglich oberbayrisches Ministerialen- und später Adelsgeschlecht) zwei Burgen bauen. Die Obere und Untere Burg Schellenberg sollten ab Ende des 12. Jahrhunderts zur Sicherung der Durchgangstrasse von Deutschland nach Italien beitragen.

Die Obere Burg Schellenberg ist die ältere der beiden Schellenberger Burgen. Ein erster Bau entstand wohl schon Ende des 12. Jahrhunderts. Der Ausbau zur Burg erfolgte in den folgenden Jahrzehnten, also in der typischen Burgenbauphase des Hoch- und Spätmittelalters.

Burgen dienten dem Adel als Wohn- und Schutzbauten sowie als Wirtschafts- und Verwaltungszentren. Vor allem aber signalisierte der Bau einer Burg den Herrschaftsanspruch der adeligen Herren – in diesem Fall den Anspruch der Herren von Schellenberg.

Anhand der Oberen Burg lässt sich beispielhaft die bauliche Entwicklung von Burgen nachzeichnen. Den Kern der dreieckigen Anlage bildete zunächst ein Wohnturm, der schon bald von einer Ringmauer umgeben wurde. Im 13. oder 14. Jahrhundert folgten als Wohngebäude zwei steinerne Palas-Bauten. Dazu kamen Wirtschafts- und Stallgebäude. Eine Zisterne diente der Wasserversorgung.

Nach der Zerstörung im Appenzellerkrieg 1405 dürfte die Burg nochmals instand gesetzt worden sein. Ab dem 16. Jahrhundert wurde sie dem Zerfall überlassen.

Schellenberg wurde erst 1881 eine eigene Pfarrei wurde (bis dahin gehörte sie zur Pfarrei Bendern). Die älteste erhaltene Kapelle, St. Georg, befindet sich im Hinterschellenberg und entstand um 1700 auf private Initiative. In ihr wurden gelegentlich heilige Messen gelesen, für Sonntagsgottesdienste, Taufen etc. mussten die Schellenberger allerdings nach Bendern. Im Ortsteil Loch versammelten sich die Leute beim «Kappile» (Bildstock) zum Rosenkranzgebet.

Bestrebungen für eine grössere, für Mittel- und Vorderschellenberger günstiger gelegene Kirche konnten ab 1855 in die Tat umgesetzt werden. Anders als in anderen Gemeinden konnten die 32 Bürger dabei ausdrücklich nicht auf finanzielle Unterstützung der Gemeinde, des Fürstenhauses oder des Landes zählen. Auch für den Unterhalt hatten die 32 Bürger selber aufzukommen.

Diese neue, Sta. Maria Immaculata geweihte Pfarrkirche in Mittelschellenberg schuf dann auch die Grundlage für das hier ab 1865 entstehende klösterliche Leben. Nordseitig an die Kirche wurde ein Klostertrakt angebaut, der den Schwestern vom Kostbaren Blut Christi fortan als Kloster diente. Die aktive Förderung ihrer Niederlassung durch die Gemeinde Schellenberg erklärt sich mit dem Wunsch nach einer Verbesserung der Seelsorge in der Gemeinde und der Unabhängigkeit von Bendern, die mit der Abkürung 1874 und der Schaffung einer eigenen Pfarrei 1881 erreicht wurde.

Die 1960–1963 am heutigen Standort nordwestlich des Klosters gelegene neue «Pfarrkirche zum Unbefleckten Herzen Mariä» wurde nach Plänen des Architekten Eduard Ladner erbaut. Im ersten internationalen Architekturwettbewerb in Liechtenstein wurde das Projekt Eduard Ladners ausgewählt. Die nüchterne Innenausstattung ist auf das Nötigste für den liturgischen Dienst beschränkt. Die Gestaltung des Kirchenraums mit Volksaltar und Ambo nahm die nach ihrer Vollendung erfolgten Beschlüsse zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) vorweg und kann bezüglich der seither gültigen Liturgievorschriften in Sachen Raumgestaltung als wegweisend gelten. Die farbliche Inszenierung des offenen Kirchenraumes erfolgt durch die Glasfenster von Fritz Weigner. Sie stellen die Christenheit in Bezug zu Kosmos, Christus und zur Abendmahlsgemeinschaft dar.

Das Biedermannhaus (heute Dorf Nr. 62) wurde dendrochronologisch auf 1518 datiert. Das in Blockbauweise angelegte Bauernhaus wird als Zeugnis der Bau- und Raumstruktur des

beginnenden 16. Jahrhunderts und der liechtensteinischen Wohnkultur um 1900 heute als bäuerliches Wohnmuseum geführt. Auf einem gemauerten Kellergeschoss befindet sich ein zweigeschossiger Wohnraumblock mit ursprünglich bis zum First offener Küche. Neben der Küche finden sich wie über Jahrhunderte typisch Stube und Nebenstube, darüber zwei Kammern. Es wurde 1687 und 1793/94 transloziert. 1993 wurde es in der Platta 12 (alte Hausnummerierung) erneut vollständig ab- und am heutigen Ort wieder neu aufgebaut, um seinen Abbruch zu verhindern.

Im Dorf 24 findet sich das erste fassbare Gasthaus in Schellenberg, das hier ab 1794 von Anna und Georg Wohlwend geführt worden war.

In der Platta Nr. 19 findet sich das Brendlehaus, das 1815/16 als Mehrzweckbauernhaus mit grossem Ökonomieteil errichtet wurde. 2006 wurden im ehemaligen Wohnhaus und im ehemaligen Ökonomieteil jeweils eine Wohneinheit gebaut. Der Umbau basiert auf Plänen von Ulrike Mayer und Urs Hüsey, deren Vorschlag als Siegerprojekt aus einem Architekturwettbewerb hervorging. Der Bau zeigt schön auf, wie moderne Wohnbedürfnisse und der Erhalt charakteristischer Bausubstanz einhergehen können.

Zu den ältesten Häusern im Hinterschellenberg gehören jene im Winkel. Ab 1835 führte Johann Brendle etwa im Winkel Nr. 10 eine Schankstube. Der stattliche Strickbau stammt wohl aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert und die Laube aus der Zeit um 1900. Nachdem Brendles Witwe den Schankbetrieb bis 1846 im Winkel Nr. 10 bis 1846 weitergeführt hatte, nahm 1847 das Gasthaus Löwen (Winkel Nr. 5) seinen Betrieb auf. An der nordwestlichen Hügelkrone des Eschnerbergs gelegen, erfreut sich das Gasthaus mit seinem charakteristischen Interieur bis heute grosser Beliebtheit. Der mit Schindeln gedeckte Kernbau besteht aus einem Strickbau und geht wohl auf das 16. oder 17. Jahrhundert zurück.

Mauren-Schaanwald

Mauren ist im Gegensatz zu Schellenberg und Ruggell schon lange eigene Pfarre. Ausgrabungen im Bereich der Kirche förderten Spuren römischer Besiedlung zutage. Eine kleine Saalkirche, wohl Ende des 7. Jahrhunderts entstanden, wurde in den folgenden Jahrhunderten erweitert. Nach der Jahrtausendwende folgte eine neue Saalkirche mit Turm und eine eingezogene Apsis. Um 1500 wurde diese einmal mehr vergrössert und gotisch mit polygonalem Chor, Sakristei und Beinhaus ausgestattet. 1842 wurde dieser Bau abgetragen.

Die heutige Pfarrkirche entstand 1842/43 nach Plänen von Laurenz Vogel und wurde 1846 geweiht. Der Glockenturm tritt aus dem Körper des Kirchenschiffs heraus. Bei der Renovierung 1948/49 wurde eine neue Sakristei gebaut. Die 1904 entstandene, neugotische Innenausmalung von Florus Scheel (Feldkirch) wurde entfernt. Das ältere Deckengemälde von Kaspar Kögler aus dem Jahr 1863 blieb erhalten. Martin Häusle (Feldkirch) schuf die Fresken im Chorbereich, vor denen sich heute jedoch ein Vorhang befindet.

Anlässlich der letzten Renovierung 1986–1988 wurde der Innenraum in den Materialien Marmor, Bronze, Gold und Stahl als Gesamtkunstwerk gestaltet. Das künstlerische Konzept sowie Altar, Taufbrunnen und Ambo aus Carrara-Marmor stammen von Georg Malin. Einbezogen wurden die Kreuzwegstationen von Rissbacher (Meran, I), das Taufmöbel aus der

ursprünglichen Ausstattung um 1845 sowie eine Pietà (1470/80) und ein gotisches Kruzifix (um 1520).

Der Bereich um die Kirche gilt als ältester Siedlungskern von Mauren. Mit seiner erhaltenen Bausubstanz wie dem 1787 errichteten markanten Pfarrhaus (Peter- und Paul-Strasse Nr. 36) oder dem heute als Kulturhaus erhaltenen ehemaligen Gasthaus Rössle mit angebaute Stallscheune (Peter- und Paul-Strasse 43) strahlt er trotz Abbrüchen und Neubauten bis heute dörflichen Charakter aus. Einige Häuser mussten neuen Bedürfnissen wie Schulhausbauten oder einer Vergrößerung des Friedhofs weichen.



Der Kirchplatz von Mauren zur Zeit der Erweiterung des Friedhofs 1921/22. Der Stall eines alten Holzhaus zwischen Totenkapelle und Kirche ist bereits abgebrochen, jenes links vor der Kirche (Nr. 89 alt) muss dem Friedhof und Vorplatz bis 1922 ebenfalls noch weichen.

Fotosammlung Tschugmell, Gemeindecarchiv Mauren.

Ein weiteres erwähnenswertes Gebäude im Umfeld der Kirche bildet der stattliche Hof im Kirchenbot Nr. 5, der aus dem 16. Jahrhundert stammt. Das auf 1540 dendrodatierte zweigeschossige Wohnhaus mit Kellerbau, Stallscheune von 1889 und Veranda von 1917 ist im Obergeschoss vollständig in Strickbauweise gezimmert. Im Untergeschoss sind Küche und Nebenstube bruchsteingemauert, die Stube ist auch als Strickbauweise gefertigt.

Ein herausragendes Relikt der Maurer Weinbautradition hat sich mit dem Johannertorkel an der Binzastrasse Nr. 15 erhalten. Der auf 1767 dendrodatierte Torkel wurde im Auftrag des Benediktinerklosters St. Johann im Thurtal erbaut. Der zweite Stock des zweigeschossigen Massivbaus mit Satteldach wurde im 19. Jahrhundert vollflächig vermauert und mit rundbogigen Zwillingsfenstern mit Sandsteinfassungen versehen. Der ursprüngliche, stützenfreie Dachstuhl von 1767 besteht aus fünf an Hängesäulen hängenden Binden und gilt in bautechnischer Hinsicht als einzigartig in der Region.

Im Bereich Binza stechen auf dem Weg zum Grenzübergang nach Tosters (A) die beiden Häuser Zöllnersteig Nr. 2 und Pfandbrunnen Nr. 1 heraus. Das Haus Zöllnersteig Nr. 2, ein zweigeschossiger Strickbau mit Schindelschirm, brannte 1866 ab und wurde an dieser Stelle wieder errichtet.

Das «Malina-Huus» am Pfandbrunnen Nr. 1, ein zweigeschossiges Wohnhaus, sticht durch sein stattliches, barockes Erscheinungsbild ins Auge. Auf einem hohen Kellersockel ist es in massivem, verputztem Steinmauerwerk gehalten. Zur Stallscheune hin fällt ein Erweiterungsbau mit Stiege und WC-Anlage aus den 1930er-Jahren auf, der aus Ziegelmauerwerk errichtet ist.

Der «Rennhof» (Rennhofstrasse Nr. 60) an der Gemeindegrenze zu Schellenberg geht auf einen herrschaftlichen Lehenshof zurück. Er ist nach dem Feldkircher Bürger Johann Kaspar Renn benannt, der um 1650 in dem Hof wohnte. 1780 wurde der Hof wie andere herrschaftliche Höfe in der Zeit versteigert. Das Haus wurde zeitweise als Wirtshaus genutzt. Im Hausbuch von 1811 ist der Hof mit Stall und Torkel verzeichnet. Das markante, gelb gestrichene Gebäude steht bis heute erhaben auf seiner Anhöhe am Ortsausgang von Mauren in Richtung Gantenstein, der sich heute insbesondere als Naherholungsgebiet grosser Beliebtheit erfreut.

Das Gasthaus zum Alten Zoll in Schaanwald geht auf die «Untere Mühle» an dieser Stelle zurück, in der Sigmund von Brandis den Schaanwälder Konrad Seifried bereits 1483 in einem Erblehensbrief zur Führung einer «ehrbaren Wirtschaft» berechnete.

Ein zentrales Charakteristikum des lange Zeit sehr spärlich besiedelten Weilers Schaanwald (siehe Kapitel über die Siedlungsentwicklung von Mauren) ist seine Lage an der nördlichen Grenze des liechtensteinischen Reichsstrassenabschnitts zwischen Bregenz und Mailand. Ein an der Durchzugstrasse unweit des Grenzübergangs Schaanwald-Tisis stehendes Relikt ist eine Kopie eines mit dem hohenemsischen Wappen versehenen Grenzsteins aus dem Jahr 1693. Er erinnert daran, dass diese Grenze schon verschiedener Herren Länder trennte.

Eschen-Nendeln

Eschen weist mit seiner zentralen und landwirtschaftlich günstigen Lage an Südosthang des Eschnerbergs wie auch als alter Verwaltungs- und Gerichtssitz (Rofenberg) einige Besonderheiten auf, die sich bis heute in seinem baukulturellen Erbe fassen lassen. Die Eschner Pfarrkirche ist bereits im churrätischen Reichsgutsurbar von 842/843 urkundlich erwähnt. Bei Ausgrabungen traten über 100 Pfostenlöcher zutage, die mit einem römischen Vorgängerbau in Verbindung gebracht werden. An derselben Stelle entstand eine merowingische oder karolingische Kirche. 1438 wurde mit dem Bau einer grösseren und längeren Kirche begonnen. Am 18. April 1830 schlug ein Blitz in den Zeiger der Kirchenuhr und zog damit auch Turm und Fenster stark in Mitleidenschaft. Trotz wiederholter Reparaturen wird die Kirche Mitte 19. Jahrhundert als «zu klein, im Inneren armselig, eher einem Schuppen als einer Kirche ähnlich» (Herrmann 2013) beschrieben. Die heutige Pfarrkirche konnte erst 1894 nach dem Abbruch der alten Pfarrkirche realisiert werden.

Von 1893/94 folgte der Bau einer neugotischen, gewölbten, dreischiffigen Anlage mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem, nach Süden orientiertem Chor und Frontturm. Die Pläne der Architekten Beytenmiller und Kleber aus Stuttgart (D) stammten von einem nicht ausgeführten Projekt in Rankweil (A). Im Jahr 1894 wurde die Kirche erstmals ohne Innenausstattung geweiht, 1895 folgte die Weihe der Altäre des hl. Martin, des hl. Jakob und des hl. Rochus, 1898 die Ausmalung. In den Jahren 1977–1979 wurde die Kirche umfassend renoviert: Das Walmdach über dem Schiff erhielt gegen Süden einen Giebel mit Rundfenster von Hugo Marxer, das Turmdach wurde zu einem achteckigen Turmhelm zwischen vier betonierten Ziergiebeln erhöht, die Sakristei vergrössert. Das Hauptschiff zeichnet eine offene Dachkonstruktion aus, die Nebenschiffe erhielten Holzdecken. Die Neugestaltung des von der historisierenden Schablonenmalerei des 19. Jahrhunderts bereinigten Innenraums erfolgte durch Georg Malin u.a. mit neuem Altartisch und Taufbrunnen unter Beibehaltung der neugotischen Altäre und Kreuzwegstationen aus der Werkstatt August Valentins (Brixen, I). 1979 wurde der Altar geweiht.

Direkt neben der Eschner Pfarrkirche St. Martin prägen bis heute die Pfrundbauten den Charakter des Dorfplatzes mit. Vor 1557 erbaut, gehören sie zu den ältesten Gebäuden der Gemeinde und dienten den Eschner Pfarrern als Pfarrhof mit Stall. 1974 konnten sie vor dem Abbruch bewahrt werden. 1975/76 wurden die Pfrundbauten renoviert und wieder dem Aussehen vor dem Umbau 1861/63 nachempfunden. Zeitweise dienten sie sowohl als Pfarrhaus wie auch als Gemeindeganzlei, seit ihrem Auszug in den späten 1960er-Jahren und anschliessender Renovation dienen sie seit 1976 als Veranstaltungsort.

Ein weiteres Wahrzeichen von Eschen ist das «Rofaberg-Kappile». Die Kapelle, die vermutlich zwischen dem späten 14. und dem frühen 16. Jahrhundert erbaut wurde, befindet sich an der Kreuzung dreier Wege, zu denen der alte Pilgerweg von Vorarlberg nach Einsiedeln und weiter nach Santiago de Compostela gehört. Als Relikt der einstigen Gerichtsstätte der Herrschaft Schellenberg steht die Kapelle gemeinsam mit dem aktuell nicht mehr betriebenen Gasthaus Hirschen, das lange Zeit auch als Gerichts- und Zollstätte gedient hatte.

Auch in Nendeln findet sich eine Kapelle mit längerer Tradition. Im Pestjahr 1639 wurde sie von Wolf Senti und seiner Ehefrau Maria Öhri gestiftet und am 12.1.1640 der Jungfrau Maria und dem Heiligen Sebastian und Rochus geweiht. Die Neuweihe von drei Altären erfolgte am 10. Oktober 1686. Renovationen erfolgten in den Jahren 1792, 1855, 1910. Die Kapelle wurde 1941 abgebrochen. Ehemalige Ausstattung: Hochaltar von 1639 (Predella und Altarbild im Landesmuseum), Hochaltar von Ignaz Joseph Bin (1686, Fragmente der Mittelnische und Figuren der Muttergottes, des hl. Sebastian und des hl. Rochus im Landesmuseum).

1935 wurde die neue Kapelle St. Sebastian nördlich des alten Standorts nach Plänen von Josef Steiner (Schwyz) und Zeichnungen von Friedrich Brutschin und Rudolf Meier gebaut, die Weihe fand am 10. November 1935 statt. Geosteter einschiffiger Bau, Langhaus unter Satteldach, gerade geschlossener, eingezogener Chor. Turmvorbau an der Nordwestseite unter Satteldach. An der Altarwand Malerei der Hl. Dreifaltigkeit, flankiert von je neun Cherubim (F. Brutschin, 1935), über den Seitenaltartischen Malerei der Muttergottes mit Kind

bzw. des hl. Sebastian (F. Brutschin, 1935). An der Nordseite des Kapellenschiffs frühbarockes Kruzifix aus der alten Kapelle St. Sebastian (1639). Kreuzwegstationen von Ludwig Schnüriger (1951), Taufstein in rotbraunem Marmor von Hugo Marxer (1998).

An frühere Formen (proto-)industrieller Produktion erinnert der kürzlich restaurierte Nendler Ringofen, der zu den letzten erhaltenen Ziegelbrennöfen seiner Art (Hoffmann'scher Ringofen) gehört. Er liegt an der Churerstrasse gegenüber der Keramik Schaedler AG und ist ein interessantes, frei zugängliches baukulturelles Zeugnis von besonderem Wert.

Ebenfalls an der Landstrasse in Nendeln befindet sich bis heute ehemalige k. & k. Postexpedition für das ganze Unterland. Das heute als Hagen-Haus bekannte Gebäude (Feldkircher Strasse Nr. 18) wurde 1837 anstelle einer früheren Hofstätte als Wohnhaus mit Ökonomiegebäude und Waschhaus erbaut und diente ab Bestellung der kaiserlich-königlichen Postexpedition für das Liechtensteiner Unterland als solche, bis sie 1912 aufgehoben wurde. Von dort an wurde das Postamt an unterschiedlichen Orten geführt, so beispielsweise in den Räumlichkeiten der Kegelbahn des Gasthauses Eintracht in Eschen oder wie die amtlichen Gemeindegeschäfte in den Privathäusern der jeweiligen Postmeister.

Insbesondere Eschen wies eine Vielzahl an baukulturell wertvollen Privathäusern auf. Während viele von ihnen bis in die jüngste Vergangenheit abgebrochen wurden, werden im Folgenden exemplarisch einige erhaltene aufgeführt.

Die Alemannenstrasse Nr. 8 zeigt sich als giebelständiges, zweigeschossiges Haus mit Schindelschirm und verschalten Strickvorstössen. Der elegante Dachstuhl ist auf der Südseite geknickt: Wo einst ein Sticklokal den Nebenerwerb der Familie sicherte, befindet sich heute eine modern ausgebaute Küche. In der Stube hat sich ein Sandsteinofen von 1896 erhalten.



Bauernhaus an der Essanestrasse 115 in Eschen mit Markierung des Wasserstandes zur Zeit der Rheinnot 1927 (Bildmitte).

Foto: Toni Büchel

Das Gebiet Essanestrasse wurde erst nach der Entwässerung der 1850er- und 1860er-Jahren in die Siedlung einbezogen. Stellvertretend für diese älteren baukulturellen Relikte an der vielbefahrenen Strasse kann das Haus Essanestrasse Nr. 115 herangezogen werden, an dessen strassenseitiger Fassade sich eine weitere Besonderheit befindet: Die Markierung des Wasserstandes zur Zeit der Rheinnot 1927.

Im Hinterdorf, einem alten Ortsteil von Eschen, wütete 1888 ein Brand, der viele Gebäude stark in Mitleidenschaft zog. Das Haus Hinterdorf Nr. 10 hat sich als schlichte Hofstätte mit zweigeschossigem, unterkellertem Wohnhaus und modernisiertem Stallanbau (1998) erhalten. Das Wohnhaus bildet einen Strickbau mit Riegelkonstruktion unter Schindelschirm über einem Mauersockel aus Bruchstein. An West- und Nordseite ist das Naturstein-Mauerwerk verputzt.

Ein beträchtlicher Teil der heutigen Gemeinde Eschen befindet sich nicht in der Ebene oder an den Ausläufern des Hügels, sondern an den Hängen des Eschnerbergs. An der Rofenbergstrasse zwischen der bereits erwähnten Kapelle Heiligkreuz und dem alten Ortsteil Schönbühl kann hier das Haus Nr. 28 genannt werden, dessen Kernbau auf das Jahr 1675 zurückgeht. Das Dach wurde wohl 1711 um 90 Grad gedreht. Bei der Renovation von 1997/98 wurde die 1711 aufgesetzte Fachwerkwand wieder entfernt.

Ein Zeugnis des landwirtschaftlichen Erbes von Eschen bildet der Widumstall auf dem Mösmafeld. 1754 vom Kloster Pfäfers erbaut, wurde er zuletzt durch das Armen- und Bürgerheim Eschen genutzt. Seine architektonische Gestaltung erinnert an einen im südlichen Liechtenstein und Graubünden verbreiteten Stalltypus. Der grosszügige Stall besticht zum einen durch hochstehendes Zimmereihandwerk, ist aber auch Zeugnis von intensiver Viehwirtschaft, einem wichtigen klösterlichen Wirtschaftsbereich, wie er auch am Eschnerberg betrieben wurde. Nach seiner Unterschutzstellung 1990 und anschliessender Renovation wird der Stall wieder viehwirtschaftlich genutzt.

Weitere für Eschen und auch die anderen Gemeinden Liechtensteins charakteristische Gebäude und Kunstdenkmäler sowie vertiefte Informationen zu denselben finden sich bei Cornelia Herrmann, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein (Oberland (2007) und Unterland (2013)).

IMMATERIELLE KULTURWERTE

Nach den materiellen Kulturwerten folgt nun der Abschnitt über die immateriellen Kulturwerte. Er enthält die folgenden Kapitel: Mundart, Sagen und Legenden, Vereine und gesellschaftliches Leben.

Mundarten

Die eingerückte Teile dieses Artikels sind aus Anton Banzers Artikel mit dem Titel «Sprache» aus dem Historischen Lexikon des Fürstentums Liechtenstein entnommen, der die sprachgeografischen Besonderheiten Liechtensteins sehr gut auf den Punkt bringt.

«In der liechtensteinischen Verfassung von 1921 ist die deutsche Sprache als Staats- und Amtssprache festgelegt. Anders als in Deutschland und Österreich hat die gesprochene Amtssprache im täglichen Leben allerdings nur eine äusserst untergeordnete Bedeutung. Der liechtensteinische Alltag wird dominiert von der Mundart, die in praktisch allen Kontexten und von allen Bevölkerungsschichten angewandt wird. [...] Sprachgeografisch gehört Liechtenstein zum Alemannischen. Die Talgemeinden können aufgrund eines lautlichen Merkmals zum sogenannten Niederalemannischen gezählt werden: Im Anlaut vor Vokal erscheint germanisch k als Aspirata /kh/, während das zum Hochalemannischen zählende Schweizerdeutsche sich hier durch den Reibelaut /ch/ abgrenzt (Kind vs. Chind). Gleich wie das Liechtensteinische gehen bezüglich dieses Merkmals auch das Vorarlbergische sowie das Churer- und das Baslerdeutsch.»

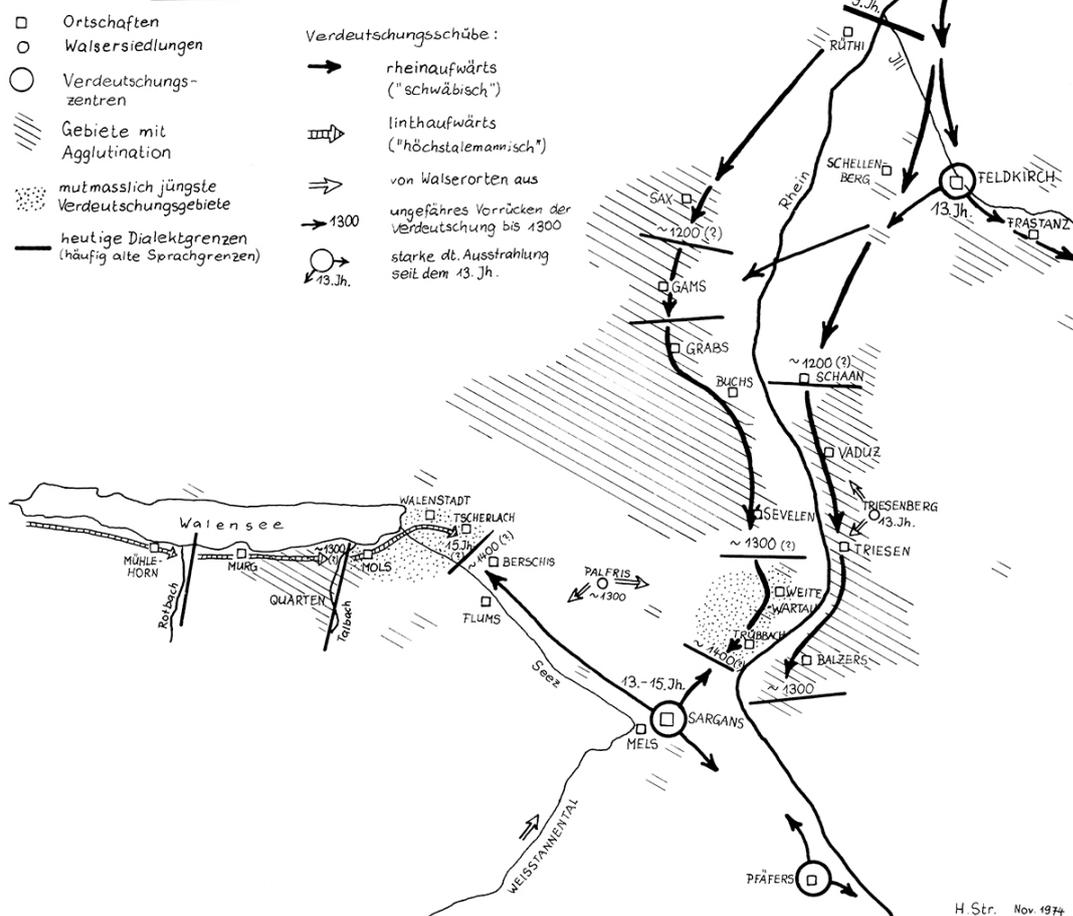
Wie bis heute Graubünden war auch das Liechtensteiner und St. Galler Rheintal lange Zeit eine Übergangszone zwischen den Sprachgrenzen. Als alemannische und romanisch gedeutete Funde legen die Vermutung nahe, dass einige heutige Gemeinden auf verschiedene Siedlungskerne mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Prägungen zurückgehen. So geht man beispielsweise in der Schaaner Specki von einer alemannischen Einwanderung im 7. Jahrhundert aus, während der Siedlungskern im Bereich Obergass/St. Peter wohl auf eine romanisch geprägte und früher christianisierte Bevölkerung zurückgeht, die um das Kastell und die Kapelle St. Peter lebten. Während beispielsweise in der Schaaner Specki und der Eschner Alemannenstrasse als alemannisch gedeutete Gräber mit Beigaben gefunden wurden, wurde die einheimisch-romanische Bevölkerung im Bereich der Kirche St. Peter in Schaan bereits früh dem christlichen Ritus entsprechend beigabenlos bestattet. Die Saalkirche St. Peter mit zugehörigem Baptisterium (Taufbecken) gehört zu den frühesten eindeutig als christlich einzuordnenden Relikten aus dem Gebiet der römischen Provinz Raetia prima, das Taufbecken stammt aus dem 5. Jahrhundert.

«Mit dem Einbezug Rätians in den fränkisch-merowingischen Machtbereich begannen sich die schon gelockerten alten kirchlichen und kulturellen Beziehungen zu Italien schrittweise aufzulösen. Nach dem Reichsteilungsvertrag von Verdun (843) gehörte Rätien gleich wie Alemannien zum ostfränkischen, deutschen Reich und öffnete sich damit mehr und mehr dem nördlichen Einfluss. Rätien wurde gleichzeitig auch kirchlich vom Erzbistum Mailand abgetrennt und der Erzdiözese Mainz unterstellt. Damit endete eine über 800-jährige, enge Bindung an den lateinischen Süden.

Das Zusammenleben des romanischen Volks mit dem im Land hausenden deutschen Adel und dessen Gesinde, ein zunehmender Handelsverkehr und verschiedene Schübe alamannischer Zuwanderung führten mit der Zeit zu einer Änderung der sprachlichen Verhältnisse, d.h. vorerst einer Verbreitung der Zweisprachigkeit, schliesslich einer allmählichen Verdeutschung Unterrätians. Es begann ein Ablösungsprozess, der dazu führte, dass sich im heutigen Liechtenstein gegen Ende des 13. Jahrhunderts die deutsche Sprache durchgesetzt hatte. Aus diesem langwierigen und überaus komplexen sprachlichen Übergang hat sich die reiche mundartliche Vielfalt des Rheintals und ganz Unterrätians herausgebildet.

Seit dem Abschluss der Verdeutschung ist das Sprachleben nicht stehengeblieben. Insbesondere hat der Rhein, der als jüngere politische Grenze das alte Unterrätien der Länge nach durchschneidet, in neuerer Zeit zunehmend grenzbildend gewirkt, ohne freilich die alten mundartlichen Gemeinsamkeiten ganz zu verwischen. Beidseits des Rheins steigt etwa die Zahl der romanischen Orts- und Flurnamen in südlicher Richtung an und nimmt die Volkssprache in ähnlicher Weise zunehmend andere Züge an. Auch eine ganze Reihe romanischer Reliktörter hat sich in diesem Gebiet bis in die heutige Zeit erhalten. Diese Relikte drohen jetzt aber unterzugehen, weil mit dem Verschwinden der bäuerlichen Lebenswelt auch die sachlichen Grundlagen verloren gehen.» (eHLFL, Banzer, «Sprache»)

KARTE 1 : ZUR VERDEUTSCHUNG UNTERRÄTIENS



Darstellung der Verdeutschung Unterrätien, 1974 (Werdenberger Jahrbuch 1992). Die Pfeile deuten das etappenweise Vorrücken des Deutschen (talaufwärts) an; die Querbalken verweisen auf heutige Dialektgrenzen, denen vielfach auch zeitweilige Verdeutschungsetappen entsprechen.

Hans Stricker, Grabs.

Walserdeutsch ist eine durch auffällige Eigenart und hohe Altertümlichkeit gekennzeichnete, in den einzelnen Walserkolonien verschiedenartig fortentwickelte Bergmundart, das wesentlichste Erbgut, das die Rhonetalauswanderer während Jahrhunderten zu bewahren

vermochten. Ein Vergleich der Mundarten im Oberwallis und Triesenberg zeigt die sprachliche Herkunft der Triesenberger Walser: Dies ist das untere Oberwallis (ungefähr ab der Gemeinde Raron), das an den französischsprachigen Kantonsteil grenzt. Bei diesem Vergleich geht es vor allem um den mittelhochdeutschen Vokal ae. Im oberen Teil des Oberwallis wird dieser Laut zu -ää- (schwäär), während im unteren Teil, genau wie in Triesenberg, ae zu -ee- wird (schweer). (eHLFL, Wanner, «Walser (Walliser)»)

«Im Bergdorf Triesenberg hat sich seit der Einwanderung der Walser um 1280 eine deutlich von den anderen Mundarten unterscheidbare höchstalemannische Walsermundart erhalten, welche erst in jüngster Zeit mit Anpassungstendenzen an das Niederalemannische der Nachbarn konfrontiert wird. Typisch für die Triesenberger Walsermundart ist das Erscheinen des walserischen sch-Lautes (böösch, «böse»), das Erscheinen des walserischen Diminutivs auf -elti (Öpfelti, «Äpfelchen»), das Fehlen der sonst in Liechtenstein üblichen Senkung der mittelhochdeutschen Hochzungenvokale (Milch/Melch, Suppa/Soppa, Luft/Loft) und die Flexion des prädikativen Adjektivs (der Ofa ischd chaalta, «der Ofen ist kalt») sowie der Umlaut beim flektierten Adjektiv im Femininum Singular und Neutrum Plural (lämi Chua, «lahme Kuh»; d Meiti sin chrängi, «die Mädchen sind krank»).

Die Talgemeinden Liechtensteins zeigen in ihren Mundarten trotz aller Eigenständigkeit noch immer die historisch gewachsene – heute politisch getrennte – Verbindung mit dem angrenzenden Gebiet jenseits des Rheins, aber auch mit dem St. Galler Rheintal und dem angrenzenden Vorarlberg. Verschiedene mundartliche Merkmale zeigen das lange Zusammengehen dieses Raums. Eine auffällige Gemeinsamkeit ist etwa die Monophthongierung von mittelhochdeutsch ei, ou, öu (blääch/bleich; Oog/Oug, «Auge», Höö/Höu, «Heu»), welche diese Mundarten nicht nur von der Walsermundart Triesenbergs, sondern auch vom umgebenden Alemannischen abgrenzen.

Innerhalb Liechtensteins lassen sich die Talmundarten entsprechend der historisch-politischen Aufteilung in Oberland und Unterland (bzw. Grafschaft Vaduz und Herrschaft Schellenberg) auch mundartlich trennen: Speziell in nasaler Umgebung finden sich einige sprachlandschaftliche Unterschiede. Die Entsprechung von mittelhochdeutsch ei vor Nasal erscheint im Oberland als Monophthong /ä/ (Stää, «Stein»), im Unterland als nasalierter Monophthong /o/ (Stoo). Mittelhochdeutsch ie vor Nasal wird im Unterland zu nasaliertem /e/ (neena, «nirgends»), entgegen der Beibehaltung des Diphthongs im Oberland (niena). Mittelhochdeutsch â und ô vor Nasal sind im Unterland offen /o/ (Sooma, Boona, «Samen, Bohne»), im Oberland geschlossen /o/ (Sooma, Boona). Mittelhochdeutsch uo bzw. üe vor Nasal werden im Unterland monophthongiert zu offenem /o/ (Bloomma, «Blume») bzw. offenem /ö/ (gröö, «grün»), das Oberland behält die Diphthonge (Bluema, grüe). Sprachgeografisch relevant sind auch die Dehnung in offener Silbe, welche im Unterland (Booda, «Boden») konsequent gilt, während im Oberland (Boda) nur partiell gedehnt wird. Diese konsequent durchgeführte (unterländische) Dehnung findet sich auch im Werdenbergischen wieder. Typisch auch die Entwicklung von mittelhochdeutsch u und ü vor r + Konsonant. Das Unterland hat hier

die Diphthonge /ue/ (Duersch, ‹Durst›) bzw. /üe/ (Füersch, ‹Fürst›), während im Oberland normale Senkung zu /o/ (Dorscht) bzw. /ö/ (Förscht) erscheint.

Auch innerhalb der beiden Mundartgebiete Oberland und Unterland lassen sich Differenzierungen vornehmen. Eine Sonderstellung nimmt im Oberland die zu den angrenzenden Zonen der Bündner Herrschaft und des Sarganserlandes im Näheverhältnis stehende Mundart von Balzers ein. Speziell kennzeichnet sie die auffällige, noch nicht geklärte Senkung von mittelhochdeutsch e zu /ä/, welche konsequent vor Nasal (Hämp vs. Hemp, ‹Hemd›) gilt, doch auch in anderer Umgebung auftritt (Mäter vs. Meeter, ‹Meeter›).

Die historisch-kirchlich bedingte Zweiteilung des Unterlands (Eschen/Mauren und Gamprin/Schellenberg/Ruggell) zeigt sich sprachlich in der unterschiedlichen Entwicklung von mittelhochdeutsch ei vor oraler Konsonanz. Eschen und Mauren haben /a/ und im Plural /ä/ (Taal, Tääl, ‹Teil›, ‹Teile›), die anderen zeigen geöffnetes /o/ bzw. /ö/ (Tool, Tööl).» (eHLFL, Banzer, ‹Sprache›)

Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass Liechtenstein auch in sprachlicher Hinsicht ein reiches Erbe unterschiedlichster Einflüsse aufweist. Nebst keltischen und romanischen Relikten, die insbesondere in Ortsnamen noch häufig anzutreffen sind, zeichneten sich die lokalen Mundarten bis ins 20. Jahrhundert durch eine eindruckliche Diversität aus. Nicht nur die Grenzen ehemaliger Herrschaften und Kirchgemeinden spiegelten sich darin wider, sondern auch die Zugehörigkeit zu einer Dorfgemeinschaft oder eben die sprachliche Sozialisierung an einem anderen Ort. Von Gemeinde zu Gemeinde, teilweise sogar nach Ortsteilen und Familien klar variierende Mundarten waren bis ins 20. Jahrhundert die Regel. Wie Banzer ausführt, waren und sind auch sie nicht in Stein gemeisselt und mit der wachsenden Mobilität und dem erleichterten Zugang zu internationalen Medien immer stärker dem Einfluss von aussen ausgesetzt. Die Folge sind heute in den meisten Fällen stark verwaschene Dialekte, die der breiteren Verständlichkeit zuliebe immer mehr von ihrem Charakter einbüßen.

Sagen und Legenden

«Sagen erzählen wunderbare, übernatürliche und aussergewöhnliche Vorkommnisse. Der Begriff ‹Sage› im heutigen Sinn wurde von den Gebrüdern Grimm für mündliche Erzählungen geschaffen, deren Anspruch auf Realität durch Datierung und lokale Gebundenheit über dem des Märchens liegt. [...] Sagen werden üblicherweise in zwei Gruppen unterteilt: 1. dämonische oder mythische Sagen (Erzählungen über Geister, Riesen, Zwerge, Teufel etc.) und 2. historische Sagen. In beiden Gruppen reich vertreten sind die ätiologischen Sagen. Darunter versteht man Erzählungen, die Unverständliches oder Deutungsbedürftiges der eigenen Lebenswelt (z.B. Bodendenkmäler, Gelände- und Felsformationen, Bildwerke, Namen oder Bauten) erklären oder deuten.» (eHLFL, Hilbe, ‹Sagen und Legenden›)

Die Themen der liechtensteinischen Sagen unterscheiden sich nicht von denen des gesamten Alpenraums. Aus der Zeit der Hexenverfolgung im 17. Jahrhundert stammen besonders

viele historische Sagen. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass sie bis weit ins 20. Jahrhundert im Volk verwurzelt war. Sagen gibt es auch über die Denunzianten der Hexen, die sogenannten Tobelhocker. Sie und ihre Nachkommen sollen infolge eines Fluchs nach ihrem Tod als kollektive Strafe in das Lawenatobel (bei Triesen) gebannt sein. Der den Alpdruck verursachende Geist heisst in den Talgemeinden «Schrättlig», in Triesenberg «Doggi». Viele Sagen sind im liechtensteinischen Berggebiet beheimatet, dabei findet sich in der Sage von der «Guschger Sennenpuppe» auch das weitverbreitete Motiv der Sennenpuppe. Eine im Berggebiet beheimatete Sage ist die von den «Wildmannli», die den «Bergern» (den Triesenbergern) ihr Vieh füttern:

«Die Wildmannli wohnten im Nenzinger Tal auf der Alpe Seris in Höhlen, Kasten genannt. Sie hatten keine Kleider, aber ihr Leib war ganz mit Haaren bewachsen, wie bei Bären. Sie kamen ins Malbunertal und in den Steg und fütterten den Bergern ihr Vieh. Wenn die Bauern viel Arbeit hatten, so verliessen sie sich auf die Wildmannli und gingen oft mehrere Tag gar nicht hinein in den Steg und ins Malbun, weil sie wussten, dass die Wildmannli das Vieh fütterten und besorgten. Bei schlechtem Wetter und besonders bei Föhn aber blieben die Wildmannli daheim. Einst ging auf der Höhe der Föhn, und am Triesenberg war schönes Wetter. Die Berger hatten noch Kartoffeln zu graben und gingen deshalb gar nicht hinein in die Alpen, weil sie glaubten, die Wildmannli würden das Vieh schon füttern. Am dritten Tage aber liefen doch einige hinein, um Nachschau zu halten und Milch und Molken zu holen. Da fanden sie das Vieh halb verhungert, denn die Wildmannli waren wegen des Föhns nicht gekommen. (...) Vor Weihnachten rief einmal ein Wildmannli von der Höhe des Ochsenkopfes herunter: «Das Bitzi und das Batzi ist gestorben!» Von dieser Zeit an wurden die Wildmannli nie mehr gesehen. Eine Höhle beim Ochsenkopf heisst heute noch «Wildmannskirchle.» (Seger 1966)

Bei vielen Sagen, die eine Untat als Hintergrund haben, handelt es sich um Wiedergänger-Sagen. In ihnen muss ein Verstorbener wegen einer Schuld bis zu seiner Erlösung umgehen – meist in der Gestalt, in der er gelebt hat. In Flurnamen finden sich viele Spuren von Sagen bzw. viele Namen haben den Anlass zur Entstehung einer Sage gegeben. Zu den heute noch bekanntesten gehört die Sage von den «Drei Schwestern»:

«Es waren einmal drei Schwestern, die stiegen am Liebfrauentag zur Alp hinauf, um Beeren zu pflücken. Aus dem Tale läuteten die Feiertagsglocken zur Höhe, und sie sahen die Leute zur Kirche gehen. Einer der Schwestern wurde es bange, aber die anderen lenkten sie von ihren Gedanken ab: «Lass sie läuten und singen, wir gehen erst heim, wenn wir die Körbe voll haben». Die Sonne sank, und froh rüsteten sich die Mädchen zur Heimkehr. Da trat eine schöne Frau vor sie hin und bat um ein paar Früchte für ein armes Kind. «Wir haben sie nicht zum Verschenken gesammelt, nicht daran zu denken! Wer Beeren will, soll sie selbst holen», war die Antwort der Schwestern. Wie im Himmelschein erstrahlte nun die Liebe Frau und sprach: «Ihr habt meinen Festtag geschändet, ihr habt meine Bitte nicht erhört, euer Herz ist von Stein. Und als Felsen sollte ihr in alle Ewigkeit hier versteinert stehen». Drei Felsen ragen seither hoch über dem Rheintal zum Himmel, weithin sichtbar, die «Drei Schwestern.» (Seger 1966)

Legenden handeln vom Leben und den Wundertaten von Heiligen bzw. von heiligen Orten. Eine eigentliche liechtensteinische Legende ist nicht bekannt. Einzig die Walliser Sage vom glockentragenden Teufel, die sogenannte Theodulssage, wurde von der Heimatforschung auch auf die Walsergemeinde Triesenberg übertragen:

«Auf Masescha in der Gemeinde Triesenberg steht eine Kapelle. Da ist auf dem linken Seitenaltar ein junger, blonder Bischof dargestellt und neben ihm der Teufel, der die Glocke trägt, die ihm recht schwer zu werden droht und den Kopf herabdrückt. Der rechte Fuss dieses armen Teufels läuft in Greifenklauen, der linke in einen Pferdefuss aus. Nach der Legende bekam der heilige Theodul, der erste Bischof aus dem Wallis, vom Papste eine Glocke zum Geschenke. Unvermögend, durch menschliche Hilfe sie fortzubringen, zwang er den Teufel, den er aus einem Besessenen ausgetrieben, das Geschenk über die Alpen in die Bischofsstadt Sitten zu tragen.» (Seger 1966)

Historisch gesehen ist Theodul (Theodor, St. Joder) der erste verbürgte Bischof des Wallis. Er nahm als Bischof von Octodurum (heute Martigny) an der Synode in Aquileia 381 n.Chr. und wohl auch an den Synoden von Mailand 389/390 und 393 n.Chr. teil. Theodul ist Patron der Walser, Landespatron des Kantons Wallis, Glocken-, Wetter-, Winzer- und Viehheiliger. Sein Namensfest findet am 16. August statt. Auf die Sage vom glockentragenden Teufel nimmt die Glocke im Gemeindewappen von Triesenberg Bezug.

Auch in jüngerer Zeit reflektierten Sagen und andere tradierte Geschichten durchaus reale Phänomene. In den einfachen Bauernhäusern war man Wetter, Dunkelheit und Natur ganz anders ausgesetzt als heute. Auch Sagen wie diejenige über die «Tobelhocker» entfalteten im Alltag der Triesner und Triesenberger, die oft zu Fuss unterwegs waren, noch stark. So erzählen ältere Menschen noch heute von Begegnungen mit Menschen, die sie auf dem Heimweg in den Triesenberg in Richtung Lawenatobel gehen gesehen hätten, ohne dass sie ihren Gruss erwidert oder anderweitig auf sie reagiert hätten. Habe man dann kurz darauf ihre Todesanzeige gesehen, hätte es einen schon frieren können.

Auch Erzählungen von Lichtschauspielen, wie sie insbesondere in der nebligen Herbstzeit in sumpfigen Gebieten wie dem Triesner Heilos oder dem Schaaner Riet überliefert sind, lassen sich noch heute durch Zeitzeugeninterviews fassen (vgl. Albert Eberle, Interview mit Erich Walser). Neben dieser realen Grundlage für Sagen und Geistergeschichten konnten Sagen und die Vorstellung von Dingen das gesellschaftliche Leben durchaus stark mitprägen, wie es in Triesen etwa bei den Tobelhockern der Fall ist. Bei dieser historisch fassbaren Verfolgung der Verfolger («Brenner» oder Denunzianten) handelt es sich um ein einmaliges Phänomen, dessen Konsequenzen für die gebannten Denunzianten zur Zeit der Hexenprozesse noch lange nachwirkten (eHLFL, Tschaikner, «Tobelhocker»). Viele Triesnerinnen und Triesner aus stigmatisierten Familien litten unter den Folgen ihrer ererbten Tobelhocker-Schmach, waren als potentielle Heiratspartner nicht tragbar oder entzogen sich dem sozialen Kontext, in dem das Stigma als solches bekannt und anerkannt und Grund für Diskriminierung war, durch Emigration.

Einhergehend mit dem Verlust des einfachen, landwirtschaftlich geprägten Liechtenstein verloren seit den 1950er-Jahren auch Sagen, Legenden sowie religiöse und abergläubische

Hilfs- und Gegenmittel ihre Bedeutung für die breite Bevölkerung. Das Leben und der Alltag wurden berechenbarer, Siedlungsränder, Dunkelheit und alltägliche Naturerlebnisse rückten immer weiter aus dem Zentrum der dörflichen Gesellschaft. Der Anschluss an die weite Welt sowie ein wachsender und immer ortsunabhängigerer Informationsfluss erweitern das Spektrum verfügbarer Narrative und entkoppeln es so vom lokalen Kontext.

Nichtsdestotrotz erfreuen sich Sagen grossen Interesses, wie etwa der WalserSagenWeg, das Sagenfest oder das 2014 veröffentlichte Sagenbuch «Hören-Sagen» von Sabrina Vogt unterstreichen. Sabrina Vogt meint darin: «Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben des Feuers» (in unterschiedlichen Variationen unterschiedlichen Urhebern zugeschrieben, unter ihnen Thomas More und Gustav Mahler). Im Sinne Vogts könnten Sagen – richtig vorgetragen – ein sehr vielversprechendes Medium sein, um gewesene Lebenswelten, die mit dem Strukturwandel der letzten Jahrzehnte mehr und mehr verschwanden, für jüngere Generationen greifbar zu machen.



Mosaik von Prof. Josef Seger am Rathaus Triesenberg, das auf die Sage vom glockentragenden Teufel Bezug nimmt.

Vorarlberger Walservereinigung in Vorarlberg, Tirol und Liechtenstein (www.vorarlberger-walservereinigung.at)



Das Wappen von Triesenberg.

www.triesenberg.li

Vereine und gesellschaftliches Leben

Wie die meisten Aspekte des alltäglichen Lebens und die sozioökonomischen Rahmenbedingungen hat auch das gesellschaftliche Leben in Liechtenstein in den letzten 100 Jahren grundlegende Veränderungen erfahren. Während in der als Nutzungsgenossenschaften organisierten vormodernen Gesellschaft das soziale Leben durch die Dorfgemeinschaft, Familie und Kirche massgeblich mitbestimmt wurde, wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts Vereine und andere Institutionen immer wichtiger für das gesellschaftliche Leben. Nach dem Ersten Weltkrieg begannen Parteien und Interessensvertretungen wie beispielsweise der Arbeiterverband (1920), sich im Sinne einer Teilhabe an der Souveränität, wie sie in der neuen Verfassung von 1921 festgeschrieben war, vermehrt am öffentlichen und politischen Leben teilzuhaben und dieses immer stärker mit zu bestimmen. Eine auffallend aktive Rolle spielen dabei verschiedene Vereine, die neben ihren Vereinszwecken mit einer Vielzahl an Veranstaltungen und Initiativen wesentlich zum gesellschaftlichen Leben beitragen.

«Die Geschichte der Vereine in Liechtenstein beginnt 1862. Die damals erlassene, konstitutionelle Verfassung schuf erstmals den rechtlichen Rahmen für ein Vereinsrecht. Fortan war es den Bewohnern des Landes gestattet, Vereine zu gründen. Vereinen ähnelnde Vereinigungen gab es jedoch schon zuvor. Ins 18. Jahrhundert datieren erste Hinweise auf Kirchenchöre (1721 Vaduz), Musikantengruppen (1726 Vaduz) und Schützenvereine (1794 Eschen). Zur Gründung eigentlicher Vereine kam es jedoch erst unter den freiheitlicheren Verhältnissen nach 1862.

Die ersten liechtensteinischen Vereine widmeten sich v.a. der Bildung, Kultur und Musik in den Gemeinden. Schon 1861 entstand ein Leseverein in Vaduz, dem 1871 in Triesen und 1912 in Triesenberg vergleichbare Vereine folgten. Junge Arbeiter und Handwerker gründeten 1862 in Triesen den ersten Theaterverein, ein weiterer folgte 1884 in Schaan. Die Aufführung von Theaterstücken war und ist auch bei anderen Vereinen beliebt. Zwischen 1862 (Triesen) und 1921 (Schellenberg) wurden die zehn liechtensteinischen Blasmusikvereine gegründet. Von 1865 (Gamprin) bis 1898 (Triesenberg) kamen dazu in fast allen Gemeinden Kirchenchor- oder Gesangvereine, nur in Mauren (1921) und Planken (1979) war dies erst im 20. Jahrhundert der Fall.

Ebenfalls alt ist die Vereinsbildung im Feuerschutzwesen: Die aufgrund der Feuerlöschordnung von 1865 geschaffenen Zwangsfeuerwehren wurden zwischen 1867 (Eschen) und 1922 (Balzers) sukzessive durch vereinsmässig organisierte freiwillige Feuerwehren abgelöst; Nachzügler war 1962 wiederum Planken.

Im Zug der Industrialisierung wuchs das Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Sport. So kam es in den Industriegemeinden Vaduz (1886) und Triesen (1890) zur Gründung erster Turnvereine. Die heutigen Turnvereine sowie die Fussballclubs entstanden ab 1932, ab 1934 folgten die Skiclubs. Neben den ersten Tennisclub in Vaduz (1925) traten in den 1960er und 70er Jahren sechs weitere. Der erste Leichtathletikclub entstand Anfang der 1940er Jahre in Vaduz. Die zunehmende Popularität weiterer Sportarten wie Judo, Volleyball, Tischtennis oder Badminton etc. brachte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entsprechende Vereine hervor.

Die in allen Gemeinden ausser Planken und Triesenberg zwischen 1898 und 1919 gegründeten Radfahrerclubs bezweckten nicht den Sport, sondern die Förderung des Fahrrads als Verkehrsmittel. Ab etwa 1930 aufgekommene Verkehrsvereine fördern den Tourismus in den Gemeinden.

Die ab 1931 in den meisten Gemeinden ins Leben gerufenen Pfadfinder und Pfadfinderinnen sind die grösste Jugendorganisation in Liechtenstein; sie spielten vor und während dem Zweiten Weltkrieg auch eine politische Rolle. Die Dienstleistungsgesellschaft verhalf den Menschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu mehr Freizeit. So entstanden weitere Freizeitvereine wie Familiengärtnervereine oder Minigolfclubs etc. Der Pflege des Brauchtums widmen sich u.a. die Trachtenvereine, Funkenzünfte, der Verein der Krippenfreunde und während der Fasnacht die «Guggamusiken» und Narrenzünfte. Ausdruck individueller Lebensgestaltung sind der «Sackuhren-Club» oder der «Heiratsmuffelclub» (beide in Mauren). Wichtige soziale Leistungen erbringen die in den Gemeinden 1956–63 als Vereine konstituierten Familienhilfen und die 1951–73 entstandenen Samariterverein. Besonders im Liechtensteiner Unterland sind viele Vereine gemeindeübergreifend, z.B. die Samariter und mehrere Sportvereine.

Von der katholischen Kirche in den Pfarreien initiierte Vereine waren im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert die Marianischen Kongregationen und Jungmannschaften, die im Bereich der christlichen Bildung und Freizeitgestaltung der katholischen Jungfrauen und Jungmänner aktiv waren, sowie die Frauen- und katholischen Müttervereine, die u.a. das kirchliche Leben mitgestalteten und sich karitativen Aufgaben widmeten. Auch der liechtensteinische Caritas-Verein entstand 1924 auf kirchliche Initiative. Eine Reaktion auf die Errichtung des Erzbistums Vaduz 1997 war die Gründung des Vereins für eine offene Kirche 1998. Mit Ausnahme der katholischen Kirche sind in Liechtenstein alle Religionsgemeinschaften als Vereine organisiert, besonders auch die evangelischen Kirchen.

Auf Landesebene entstanden erste Vereine ebenfalls in den Jahrzehnten um 1900. Der 1885 gegründete Landwirtschaftliche Verein förderte u.a. durch Vorträge und ein Mitteilungsblatt die Vieh- und Bienenzucht, den Acker-, Obst- und Weinbau. Er war um 1900 der grösste liechtensteinische Verein (rund 400 Mitglieder). Seit 1901 widmet sich der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein der Erforschung der liechtensteinischen Geschichte und Landeskunde. Der 1909 als Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gegründete und 1946 verselbständigte Liechtensteiner Alpenverein war 2007 mit 2249 Mitgliedern der grösste liechtensteinische Verein; er fördert u.a. das Bergsteigen, ist aber auch im Pflanzenschutz aktiv.

Auch im Bereich der Kultur bestehen Vereine mit landesweiter Ausstrahlung, so etwa die Operettenbühnen Vaduz (seit 1940, als Verein seit 1962) und Balzers (seit 1946, Verein seit 1973), die 1975 gegründete Liechtensteinische Kunstgesellschaft, der 1979 gegründete Verein Tangente oder der 1993 gegründete Filmclub Frohsinn. Eine ausdrücklich überregionale Ausrichtung hat z.B. der 1977 gegründete Orchesterverein Liechtenstein-Werdenberg.

Bei vielen Dorf- und Landesvereinen haben die ehrenamtliche Freiwilligenarbeit und das gesellige Vereinsleben grosses Gewicht. Andere, oft auf einen sozialen, politischen oder sonstigen gesellschaftlichen Zweck bezogene Vereine sind stärker professionalisiert. Als Vereine organisiert sind etwa die ab 1918 entstandenen politischen Parteien sowie viele Verbände und berufsständische Organisationen (z.B. der Liechtensteiner Behinderten-Verband und die Liechtensteinische Industrie- und Handelskammer). Auch die in Liechtenstein wohnhaften Ausländer schlossen sich zu rund 25 Ausländervereinen zusammen, so 1948 die Schweizer. Ab den 1960er Jahren entstanden vermehrt Vereine, die sich für soziale Gerechtigkeit, die Hilfe zugunsten Benachteiligter und die Bewahrung der Umwelt engagierten. Beispiele sind der in der Entwicklungszusammenarbeit tätige Verein Welt und Heimat (1965), der Verein für Heilpädagogische Hilfe (1967), die Liechtensteinische Gesellschaft für Umweltschutz (1973) oder der 1980 als Sektion des Verkehrs-Clubs der Schweiz (VCS) gegründete Verkehrs-Club des Fürstentums Liechtenstein. 1984, im Jahr der landesweiten Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts, entstand der Verein Bildungsarbeit Frau. 1989 folgten der Liechtensteinische Tagesmütterverein, der Verein Kindertagesstätten sowie der Verein für Betreutes Wohnen. Im Forschungs- bzw. Bildungsbereich tätige Vereine sind etwa das 1986 gegründete Liechtenstein-Institut und das 1999 geschaffene Seniorenkolleg Liechtenstein.

Die frühen Vereine zwischen 1862 und 1914 waren fast reine Männerdomänen. Aus Deutschland kommendes patriotisches Liedgut und Bedenken der Bischöfe bewirkten zudem, dass nach 1900 – mit Ausnahme von Vaduz und Gamprin – alle gemischten Kirchenchöre aufgelöst wurden; erst ab den 1960er Jahren fanden Frauen wieder Aufnahme in die von Männern dominierten Chöre und Musikvereine. Ein weiteres Merkmal der liechtensteinischen Vereinslandschaft war die meist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandene, z.T. weit darüber hinaus anhaltende parteipolitische Durchdringung mancher Vereine. Ein Beispiel dafür ist etwa die 1930 erfolgte Spaltung des Eschner Musikvereins in die «Musikkapelle» (Volkspartei-Anhänger) und die «Bürgermusik» (FBP-Anhänger); 1946 erfolgte die Wiedervereinigung zur «Harmoniemusik». (eHLFL, Biedermann, «Vereine»)

Genauere Angaben über die Anzahl der Vereine in Liechtenstein fehlen leider. Im Jahr 2019 wurden jedoch über 500 Vereine von den Gemeinden finanziell gefördert. Hinzu kommen etliche weitere Vereine, die landesweit aktiv sind und deshalb nicht einer bestimmten Gemeinde zugeordnet werden können. Der grosse Stellenwert von Vereinen in Liechtenstein zeigt sich auch darin, dass in einer repräsentativen Befragung fast 50 Prozent der befragten Personen angaben, in mindestens einem Verein Mitglied zu sein (Frommelt 2020). Allerdings handelt es sich dabei oft nur mehr über Passivmitgliedschaften, weshalb viele Vereine trotz einer immer noch stattlichen Mitgliederzahl nur wenige Aktivitäten durchführen.

Vereinsleben in den Gemeinden

Stellvertretend für das kommunale Vereinsleben sollen die beiden Berggemeinden Planken und Triesenberg an dieser Stelle im Sinne des ursprünglichen Untersuchungsperimeters besonders beleuchtet werden.

In Planken, der mit knapp 500 Einwohnern kleinsten Gemeinde Liechtensteins, gibt es mehrere Vereine. Zu nennen sind der Turnverein, der Trachtenverein, die freiwillige Feuerwehr oder die Pfadfinder. Des Weiteren gibt es in Planken einen Verein für Kinderbetreuung, den Jugendtreff Zuber und einen Seniorentreff. Zum Plankner Veranstaltungskalender gehören Gemeindegänge wie das Dorffest, die Kinderfasnacht oder der Funken (das Abbrennen eines Holzstosses am Wochenende nach Aschermittwoch). Der Plankner Kulturkeller öffnet seine Tore vor allem für Ausstellungen von einheimischen Künstlern. Allerdings fehlt in der Gemeinde nach der Schliessung des Restaurants Hirschen im Juni 2018 ein öffentlicher Treffpunkt. Mittlerweile wird im Dreischwesternhaus jeweils am Freitagabend eine «Dorfbeiz» geführt, der von Planknern wie Talbewohnern sehr gut angenommen wird.

Triesenberg besitzt ein intaktes Vereinsleben mit vielen aktiven Vereinen. Eine Liste auf der Website der Gemeinde zählt über fünfzig Vereine auf, so etwa aus den folgenden Bereichen: Brauchtum (Funkenzunft Lattawald, Narrenzunft, Nikolausgruppe, Trachtengruppe, Wildmannli Guggamusik), Kultur (Verein Ahnenforschung und Familienchronik, Harmoniemusik, Kulturfreunde Malbun, Männergesangsverein-Kirchenchor, Music across Liechtenstein, Verein Triesenberger Konzerte, Verein Walserecho Triesenberg), Sicherheit (Freiwillige Feuerwehr, Samariterverein, Zivilschutzgruppe), Soziales (Arbeitnehmerverband, Elternvereinigung, Frauenverein, Pfadfinder, Spielgruppe Zwärglihus, Waldspielgruppe Zwärgliwald), Sport (All Style Karate, Basketball, Bobclub, Bocciacub, Fussballclub Triesenberg, Hallenfussball, Herrenriege, Hornschlittengemeinschaft, Judoclub, Minigolfclub, Pro LGT-Marathon-Verein, Rodelclub, Schützenverein, Seniorenturnen, Skiclub, Tennisclub, Töff-Freunde Triesenberg, Volleyball Club Galina), Tiere (Imkerverein, Entenanstalt, Eselst Malbun) und Tourismus (Verein Triesenberg-Malbun-Steg Tourismus). Ein Veranstaltungskalender auf der Website der Gemeinde Triesenberg informiert über die Events, die in der Gemeinde stattfinden (Konzerte, Vorträge, Happenings, Sportveranstaltungen usw.).

Zum gesellschaftlichen Leben gehört auch der Sport. Zu erwähnen wären hier etwa die Turnhalle der Gemeinde Planken, die Dreifachturnhalle der Triesenberger Primarschule Obergufer oder die mit Fussball- und Tennisplätzen ausgestattete Sportanlage Triesenbergs (Leitawis).

Ein dicht geknüpftes Wanderwegnetz überzieht den ganzen Liechtensteiner Alpenraum. Im Ferienort Malbun gibt es für den Skisport 23 Pistenkilometer, im Steg 15 Kilometer Langlauf-Loipen. Auf Sücka und in Oberplanken kann man dem Schlittelsport frönen. Malbun ist auch regelmässig Austragungsort von Sportveranstaltungen. So endet dort der jährlich stattfindende LGT Alpin Marathon, der in Bendern startet. Das Schweizer Rundstreckenradrennen Tour de Suisse machte schon mehrmals in Malbun Station.

Wie sich an diesen Beispielen unschwer erkennen lässt, ist das gesellschaftliche Leben Liechtensteins auf viele sowohl öffentliche wie auch halböffentliche (insbesondere Vereine) sowie private Träger verteilt. Eine durch den wirtschaftlichen Aufschwung finanziell gut aufgestellte öffentliche Hand und Förderinstitutionen, die im Land selber tätig sind, können die vielfältigen Initiativen und Anliegen zudem finanziell ermöglichen und gewisse Rahmenbedingungen vorgeben, um zu gewährleisten, dass die Vereinstätigkeit auch tatsächlich einen Beitrag zum gesellschaftlichen Leben leistet. In den vergangenen Jahren ist in dieser Hinsicht beispielsweise die Gemeinde Schaan mit der IG Schaan hervorstechend, die ihr Dorf in Zusammenarbeit mit Gemeinde, Vereinen und Privaten und der Wirtschaft mit einem auffallend dichten und vielfältigen Programm bespielen. Die damit Einzug haltende Dynamik kann stellvertretend für den Einbezug der breiten Bevölkerung herangezogen werden, die hier insbesondere durch die Mitwirkung verschiedener Vereine geschieht, über die oft auch Familie und Freunde mobilisiert und in das Geschehen involviert werden. So wird über Kultur-, Sport-, und andere Veranstaltungen nicht zuletzt auch die gesellschaftliche Kohäsion, der Austausch und das Verständnis für andere Lebensrealitäten gefördert, was in einer sich zunehmend ins Private zurückziehenden Gesellschaft von grossem Wert ist.

Gesellschaftliches Leben und kulturelle Veranstaltungen

Im Sinne einer Erhebung immaterieller Kulturwerte soll an dieser Stelle über die am gesellschaftlichen Leben beteiligten Institutionen hinaus ein Überblick über in Liechtenstein stattfindende Veranstaltungen gegeben werden. Auch im Hinblick auf gesellschaftliche Ereignisse, das kulturelle Leben und Feierlichkeiten ist in Liechtenstein seit den 1950er-Jahren ein grundsätzlicher Wandel erkennbar. Während das öffentliche Leben damals noch primär durch kirchliche Feierlichkeiten sowie Vereins-, Jungmannschafts- und Pfadfinderunterhaltungen geprägt war, gewann Kultur, die nicht an Vereine oder die katholische Kirche geknüpft war, seit den 1960er-Jahren immer mehr an Bedeutung.

Als Erbe aus dieser Zeit bestehen in Liechtenstein noch heute 13 gesetzliche Feiertage sowie zusätzliche arbeitsfreie Tage und anerkannte Bankfeiertage, von denen der Grossteil einen kirchlichen Hintergrund hat. Waren diese noch lange Zeit fixe Bestandteile des Jahresrhythmus und wurden innerhalb der Dorf- oder Kirchengemeinde als gesellschaftliches Ereignis begangen, spielen Maiandachten und Fronleichnamsprozessionen heute für den Grossteil der Bevölkerung kaum noch eine Rolle.

Interessant in dieser Hinsicht ist auch der Umgang mit Leben und Tod. Während bis in die 1960er-Jahre Tote in der Regel zuhause von ihrer Familie aufgebahrt und anschliessend von einem Leichenzug aus Angehörigen und in der Gemeinde Ansässigen feierlich zu Grabe getragen wurden, werden diese Gebräuche seither an die Kirche und Bestattungsunternehmer ausgelagert.

Ein anderer, einst lange herbeigesehnter Fixpunkt im Jahreslauf sind die Jahrmärkte. Nachdem die wirtschaftliche Bedeutung, insbesondere der Handel mit Vieh und landwirtschaftlichen Produkten auf den traditionellen Jahrmärkten Vaduz (seit 1873), Schaan (seit 1926) und Eschen (seit 1927) mit dem Übergang von einer kleinbäuerlich geprägten zu einer

Dienstleistungsgesellschaft immer weniger wurde, wurden Jahrmärkte immer stärker zu Freizeit- und Unterhaltungsveranstaltungen. Dennoch finden in einzelnen Gemeinden an Jahrmärkten nach wie vor eine Viehschau mit Prämierung statt, womit auch die landwirtschaftliche Komponente der Veranstaltung erhalten bleibt. Weiters findet jährlich ein Prämiemarkt in Steg statt.

Eine Professionalisierung des kulturellen Lebens setzte in den 1960er-Jahren allmählich ein. Waren es bis dahin u. a. Laienschauspielgruppen wie Jungmannschaften oder Pfadfinder, die das kulturelle Leben im Land stemmten, wurde Kunst und Kultur im öffentlichen Leben immer mehr Platz eingeräumt. Verschiedene Institutionen wurden in dieser Zeit eröffnet oder aufgebaut. Die Neueröffnung des Landesmuseums im Landesbank-Neubau (1954), die Gründung der Landesbibliothek (1961) und der Musikschule (1963) wie auch der Staatlichen Kunstsammlung (1968) und des Theaters am Kirchplatz (1970) waren Ausdruck eines Paradigmenwechsels, der sich nach dem Krieg auch in Liechtenstein vollzogen hatte. In die gleiche Kerbe schlug der ab 1964 bestehende Kulturbeirat und ein Grundsatzentscheid der Regierung von 1967, dass bei subventionierten Gebäuden der Gemeinden etwa ein Prozent der Bausumme für die künstlerische Ausstattung zu verwenden sei. Solche Gründungen und nachhaltigen Initiativen setzten den Grundstein für die heute sehr vielfältige Kulturszene.

In der Folge verfügt Liechtenstein heute sowohl über eine breite halböffentliche, von Vereinen getragene Laienkulturszene (Feuerwehrtheater, Turnerkränze, Harmonie- und Guggamusiken) wie auch über eine beträchtliche Anzahl an Museen (siehe Liste im Anhang), ein Theater in Schaan, regelmässig bespielte Kleintheaterbühnen mit Eigenproduktionen in Vaduz (Schlösslekeller) und Malbun (K-Bum), ein neues Programmkino, ein Literaturhaus mit reichhaltigem Programm und Antiquariat in Schaan, ein international agierendes Tonstudio mit regelmässigen Livekonzerten (LittleBigBeat) sowie ein als Verein getragenes und überregional geschätztes Jazzlokal (Tangente) in Eschen sowie eine Vielzahl an Veranstaltungen von darstellender über bildende Kunst, Musik (Liechtensteiner Gitarrentage Ligita, Sinfonieorchester Liechtenstein SOL), die nicht selten international besetzt sind und überregional Anerkennung finden.

Zusammenfassend kann das gesellschaftliche Leben insgesamt als sehr facettenreich und reichhaltig bezeichnet werden. Im Kontext des Naturparks Rätikon könnte er eine reichhaltige Grundlage für Veranstaltungen und Projekte sein. Im Sinne einer Kultivierung und Förderung der Kulturwerte würde er so in vielerlei Hinsicht eine fruchtbare Basis bieten.

FAZIT

Das im Fürstentum Liechtenstein umfasste Gebiet des geplanten Naturparks Rätikon ist eine seit langer Zeit vielfältig genutzte Kulturlandschaft. Dieser Beitrag führt einen Teil der darin vorhandenen materiellen und immateriellen Kulturwerte auf. Die so erfolgte Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – auch weil sich die Bezeichnung eines Kulturwerts nicht universell definieren lässt.

Ein Grossteil der in der Studie wiedergegebenen materiellen Kulturwerte ist Ausdruck der Landschaft und Geschichte des Untersuchungsgebietes. Es handelt es sich also nicht um Prunkbauten, sondern um Gebäude, die in die sie umgebende Naturlandschaft eingebettet sind und die stets die durch diese Naturlandschaft massgeblich bestimmte Siedlungsgeschichte widerspiegeln. In vielen Gemeinden sind es oft nur mehr einzelne Gebäude, die erhalten geblieben sind und an denen sich somit die Siedlungsgeschichte Liechtensteins festmachen lässt. Umso höher ist die historische Bedeutung dieser einzelnen, erhalten gebliebenen Gebäude für Liechtenstein.

Die immateriellen Kulturwerte weisen z. B. in der Gestalt von Sagen und Legenden meist ebenso einen engen Bezug zur Landschaft auf und verdeutlichen, wie der Umgang mit der Natur die Lebensweise und das Denken der einheimischen Bevölkerung prägte. Dem Jahresrhythmus der kleinbäuerlichen Vergangenheit sowie kirchlichen Bräuchen und Festen entspringende Traditionen drohen immer mehr in Vergessenheit zu geraten und aus der von vielen noch als «ureigen» wahrgenommenen Identität zu verschwinden. Eine liechtensteinische Identität ist dabei trotz vieler Traditionen und Bräuche nur schwer auszumachen. Entsprechend wichtig wäre in diesem Zusammenhang eine fundierte Aufarbeitung (Gstöhl 1999).

Durch den geplanten Naturpark Rätikon könnte die Verbindung von Kultur und Landschaft im Untersuchungsgebiet noch besser sichtbar gemacht werden. Da der geplante Naturpark sich auch auf Gebiete in der Schweiz und Österreich erstreckt, können zudem kulturelle Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede in der Region besser sichtbar gemacht werden. Die Einbettung der im Bericht aufgeführten Kulturwerte in das Konzept eines Naturparks könnte schliesslich die Nachhaltigkeit der touristischen Nutzung des Gebiets stärken.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Untersuchungsgebiet diverse Kulturwerte enthält, welche einen starken Bezug zu der sie umgebenden Landschaft aufweisen. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht könnte der geplante Naturpark deshalb zu einer aktiven Auseinandersetzung über das Zusammenspiel von Kultur und Landschaft beitragen und damit über die Frage, welche Bedeutung die Naturlandschaft Liechtensteins für dessen Geschichte und Identität hat.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Literatur

- Albertin, Peter (2008). Baugeschichtliche Untersuchungen zum Widumstall Eschen im Auftrag der Denkmalpflege des Fürstentums Liechtenstein, Online unter: www.llv.li, abgerufen am 20.07.2020.
- Amt für Statistik (2018). Tabellen und Grafiken Gebäude und Wohnungsstatistik 2018. Online unter: www.llv.li, abgerufen am 24.6.2020.
- Bolomey, Nicole und Schädler, Josef (2010). Die Landschaft in den Gemeinden Liechtensteins. Entwicklung, Struktur und Charakter. Hg. Amt für Wald, Natur und Landschaft. Vaduz 2010.
- Biedermann, Klaus (2019). Zur herrschaftlichen Ziegelei und zum Ringofen in Nendeln. In: Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein Nr. 117, 2018, S. 189–206.
- Broggi, Mario (2019). Torfstechen in Liechtenstein. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein Nr. 118, 2019, S. 177–190.
- Brunhart, Hans (2018). «Einkaufsmeilen» in Balzers und Mäls – Der Detailhandel Ende der Fünfzigerjahre, in: Balzner Neujahrsblätter Nr. 24, Balzers 2018, S. 59–65.
- Büchel, Toni (2019). Der Eschner Bürgernutzen. Einblicke in Herkommen und Entwicklung der «alten Rechte und Übungen», Gemeindenutzen und Verwaltungsstrukturen der Gemeinde Eschen-Nendeln, Eschen 2019. Online unter: <https://www.eschen.li/Portals/0/Downloads/Informationen/Der-Eschner-Buergernutzen.pdf>, abgerufen am 22.7.2020.
- Eberle, Albert (2020) Interviews mit und schriftlich aufgezeichnete Erinnerungen von Erich Walser über das Aufwachsen und Leben in der Specki, Schaan 2017–2019, zitiert nach einem unveröffentlichten Manuskript von Specki – Quartiergeschichten.
- Frommelt, Christian (2020). Datenschutz in Liechtenstein – Ergebnisse einer Umfrage. Studie im Auftrag der Datenschutzstelle. Bendern.
- Gstöhl, Sieglinde (1999). Wir sind wer! Wer sind wir? Laute Gedanken zur liechtensteinschen Identität, Vaduz 1999.
- Herrmann, Cornelia (2007). Das Oberland, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe, Bd. II, Bern.
- Herrmann, Cornelia (2013). Das Unterland, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe, Bd. I, Bern.
- Internationale Regierungskommission Alpenrhein IRKA: <https://www.alpenrhein.net/>, abgerufen am 17.6.2020
- Seger, Otto (1966). Sagen aus Liechtenstein, Vaduz.
- Verein ELF (2020). Interview mit der Architektin Kristina Marxer über die räumliche Veränderung in Balzers, online unter: <https://vimeo.com/431173859>, abgerufen am 20.7.2020.
- Vogt, Sabrina (2014). Hören-Sagen. Unterwegs in Liechtensteins Sagenwelt, Hohenems.

Quellen

Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), URL: <https://historisches-lexikon.li>. Wo nicht anders vermerkt: Stand 31.12.2011.

- Anton Banzer, «Sprache», abgerufen am 30.11.2018.
- Joachim Batliner, «Kunstmuseum Liechtenstein», abgerufen am 22.7.2020.
- Klaus Biedermann, Ulrike Mayr, «Schellenberg (Gemeinde)», abgerufen am 21.7.2020.
- Klaus Biedermann, «Strassen und Wege», abgerufen am 30.11.2018.
- Klaus Biedermann, «Vereine», abgerufen am 21.7.2020.
- Klaus Biedermann, «Tunnel (Gnalp–Steg)», abgerufen am 30.11.2018.
- Josef Eberle, «Theodul (Theodor, St. Joder), Heiliger», abgerufen am 30.11.2018.
- Nidija Felice, «Hälos», abgerufen am 10.6.2020.
- Fabian Frommelt, «Lawena», abgerufen am 30.11.2018
- Fabian Frommelt, Ulrike Mayr, «Mauren», abgerufen am 20.7.2020
- Fabian Frommelt, «Säga», abgerufen am 10.6.2020
- Fabian Frommelt, «Schaanwald», abgerufen am 20.7.2020
- Fabian Frommelt, Konrad Kindle, Ulrike Mayr, «Triesen», abgerufen am 10.6.2020
- Fabian Frommelt, «Tuas», abgerufen am 21.7.2020
- Jens Gassmann, Fabian Frommelt, Ulrike Mayr, «Ruggell», abgerufen am 21.7.2020
- Verena Hasenbach, «Schellenberg (Burgen)», abgerufen am 21.7.2020
- Cornelia Herrmann, «Pfrundbauten Eschen», abgerufen am 20.7.2020
- Herbert Hilbe, «Sagen und Legenden», abgerufen am 30.11.2018
- Herbert Hilbe, Ulrike Mayr, «Triesenberg», abgerufen am 30.11.2018
- Ulrike Mayr, Rupert Quaderer, Fabian Frommelt, «Schaan», abgerufen am 21.7.2020
- Ulrike Mayr, Jürgen Schindler, «Eschen», abgerufen am 21.7.2020
- Ulrike Mayr, Patrick Sele, «Vaduz (Gemeinde)», abgerufen am 21.7.2020
- Ulrike Mayr, Oliver Stahl, «Planken», abgerufen am 30.11.2018
- Ulrike Mayr, Paul Vogt, «Balzers», abgerufen am 10.6.2020
- Vera Meier Heymann, «Feiertage», abgerufen am 26.08.2020
- Christoph Maria Merki, «Tourismus», abgerufen am 30.11.2018
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Martin», abgerufen am 20.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Kapelle St. Peter (Schaan)», abgerufen am 21.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Römisches Kastell», abgerufen am 13.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Florin», abgerufen am 22.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Kapelle St. Mamertus», abgerufen am 22.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Gallus», abgerufen am 22.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Florin», abgerufen am 22.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Fridolin», abgerufen am 22.7.2020
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Martin», abgerufen am 22.7.2020)
- Judith Niederklopper-Würtinger, «Pfarrkirche St. Peter und Paul», abgerufen am 22.7.2020

- Judith Niederklopfen-Würtinger, «Pfarrkirche zum Unbefleckten Herzen Mariä», abgerufen am 22.7.2020
- Johann Oehry, «Fahren-Ziersch», abgerufen am 22.7.2020
- Alois Ospelt, «Alpwirtschaft», abgerufen am 30.11.2018
- Alois Ospelt, «Dreischwesternweg», abgerufen am 30.11.2018
- Alois Ospelt, «Gaflei», abgerufen am 30.11.2018)
- Alois Ospelt, «Steg», abgerufen am 30.11.2018
- Michael Pattyn, «Regierungsviertel», abgerufen am 8.7.2020
- Robert Rollinger, «Christianisierung», abgerufen am 21.7.2020
- Jürgen Schindler, «Kapelle Hl. Kreuz (Rofenbergkapelle)», abgerufen am 20.7.2020
- Jürgen Schindler, «Kapelle St. Sebastian», abgerufen am 22.7.2020
- Patrik Sele, «Märkte (Jahrmärkte, Wochenmärkte)», abgerufen am 26.08.2020
- Oliver Stahl, «Saroja», abgerufen am 30.11.2018
- Manfred Tschalkner, «Tobelhocker», abgerufen am 30.11.2018
- Harald Wanger, Ulrike Mayr, Jürgen Schindler, «Gamprin», abgerufen am 20.7.2020
- Kurt Wanner, «Walser (Walliser)», abgerufen am 30.11.2018
- Maja Widmer, «Bendern (Kirchhügel)», abgerufen am 21.7.2020
- Maja Widmer, Markus Burgmeier, «Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt», abgerufen am 22.7.2020

Johann Lambert Kolleffel: Special Charte von dem innern Theil des Reichs Fürstenthums Lichtenstein nebst Anzeigeung dessen Landes Beschaffenheit : auf gnaedigsten Befehl des regierenden Herrn Fürsten Ioseph Wenzl von und zu Lichtenstein. Online unter: <https://www.e-manuscripta.ch/zuzneb/content/titleinfo/819508>, abgerufen am 20.7.2020

Kulturkommission der Gemeinde Triesen, Kultur & Naturparcours 1 – Siedlungskern erkunden, Triesen 2014. Online unter: https://www.triesen.li/files/attachments/Kulturparcours_1_2014.pdf, abgerufen am 22.7.2020

Mapire.eu: Franzisco-Josephinische Landesaufnahme. Online verfügbar unter mapire.eu, abgerufen am 1.7.2020

www.planken.li, abgerufen am 30.11.2018

www.triesenberg.li, abgerufen am 30.11.2018

ANHANG: AUSGEWÄHLTE KULTURWERTE IN LIECHTENSTEIN

Nachdem das Perimetergebiet für die Ergänzungsstudie auf die gesamte Landesfläche Liechtensteins erweitert wurde, wurden im Sinne einer besseren Lesbarkeit und vereinheitlichten Darstellung aller Gemeinden die ursprünglich im Fliesstext aufgeführte kulturhistorisch interessanter Bauten der Gemeinde Triesenberg und Planken in den Anhang verschoben. Die genannten Hausnummern beziehen sich noch auf die alte Zählweise (vor dem Jahr 2010).

Liste weiterer erwähnenswerter Profanbauten in der Gemeinde Triesenberg

- Frommenhaus, Nr. 121. Das zweigeschossige bäuerliche Wohnhaus liegt in einer durch Streusiedlung geprägten Landschaft. Gemäss Dendrodatierung wurde der zunächst nur unter der Stube unterkellerte Kantholzstrickbau im Jahr 1430 erbaut. Es handelt sich um den ältesten bislang bekannten Strickbau in Liechtenstein. 2005/06 wurde das in Erscheinungsbild und Innenausbau vom 19. Jahrhundert geprägte Haus umfassend umgebaut.
- Hag, Nr. 19. «Hagstickerhaus», Wohnmuseum, Zweigstelle des Walsermuseums. 1959 kaufte die Gemeinde das Haus Hag Nr. 19 und eröffnete hier 1961 das erste Heimatmuseum im Fürstentum Liechtenstein. 1981 wurde das Museum in das neue Gemeindezentrum integriert. Das Hagstickerhaus blieb als Wohnmuseum erhalten und vermittelt die bäuerliche Wohnkultur des 19. Jahrhunderts. Beim zweigeschossigen Wohnhaus handelt es sich um einen Gwettkopf-Strickbau in Kanthölzern auf hohem Mauersockel mit talseitigem Kellerraum. Teile des Kernbaus datieren in die Zeit um 1600 (dendrodatiert). 1998 wurde ein freistehender Heustall des 18. Jahrhunderts vom Steinort zum Haus Hag Nr. 19 transloziert. Der Strickbau mit vorstossenden Gwettköpfen steht auf niedriger Fundamentmauer und hat einen quadratischen Grundriss.
- Jonaboda, Nr. 5. Wohnhaus, erbaut vor 1803, Blockbauweise, hinter den Einfassungen der im 19. Jahrhundert vergrösserten giebelseitigen Fenster sind kleine Fensteröffnungen aufgedeckt worden, die auf eine Erbauungszeit des Hauses im endenden 18. Jahrhundert schliessen lassen.
- Lavadina, Nr. 149. Mehrzweckgebäude, bestehend aus 1602 (dendrodatiert) erbautem Wohnhaus, einer nordwestseits flucht- und firstbündig angebauten Stallscheune mit unklarer Zeitstellung und einem südostseits angestellten und in Strickbauweise errichteten Ladenlokal von 1957.
- Leitawies, Nr. 52. Hofstätte, errichtet 1911 als Wohnhaus mit Ökonomiebau (Tenne und Stall). Giebelständiges Dreiraumhaus über gemauertem Sockelgeschoss, zweigeschossiger Wohnteil in Strickbauweise mit Verzinkung ohne Vorstösse (sogenannter Montafoner-Strick) gezimmert, unter Satteldach. Typischer, aber inzwischen seltener Vertreter der neuzeitlichen Wohnhäuser aus Holz in Triesenberg.
- Litzi, Nr. 55. Hofstätte, Wohnhaus als Strickbau 1673 (dendrodatiert) oberhalb eines historischen Höhenwegs erbaut. Der nordseitig angebaute Ökonomie teil in verbrettertem Fachwerk und mit teilweise gemauerten Stallräumen datiert in die zweite

Hälfte des 19. Jahrhunderts und ersetzt vermutlich einen älteren Stallbau. Renovierung 2001/02.

- Masescha, Nr. 230. Erbaut 1906/07. Das Wohnhaus war vermutlich das erste Ferienhaus auf Masescha. Er wurde im Heimatstil für Ing. Hermann Kessler, Generaldirektor von Siemens in Ostasien, nach Plänen eines Berliner Architekten von Egon Rheinberger errichtet. Holzstrickwände und Naturstein im Erdgeschoss und Obergeschoss, Holzveranda über steinerner Ecksäule und rundbogiges Eckfenster im 2. Obergeschoss.
- Masescha, Nr. 251. 1925 als Landhaus von Architekt Ernst Sommerlad für den Kölner Bankier Otto Strack in exponierter Lage auf dem Grat im Westen mit Blick ins Tal errichtet. Grosser eingeschossiger Giebelbau mit Balkon nach Süden, unter steilem Satteldach mit ausgebautem Dachgeschoss. Baumaterialien: Beton, Stein und Holz.
- Profatscheng. Der einstige, bis Ende der 1950er-Jahre bewohnte Weiler nordwestlich von Masescha hat den typischen Charakter einer Streusiedlung bewahrt. In Einzelfällen bemüht sich die Landesdenkmalpflege um die Erhaltung der alten Ställe, die heute teilweise ohne wirtschaftliche Bedeutung sind.
- Hindr Profatscheng, Nr. 130. Wohnhaus mit angebautem Stallgebäude, Kernbau und Westfassade beim Hauseingang dendrodatiert 1547/48, letzter Stall 1896, massgeblicher Umbau nach 1867/69, in Gemeindebesitz.
- Ried, Nr. 167. Wohnhaus, 1633/34 (dendrodatiert) als zweigeschossiger Strickbau ohne Keller mit traufseitig angestellter Laube errichtet. Abbundzeichen der Strickhölzer deuten auf eine Versetzung des Kernbaus an den heutigen Standort vor 1809 hin, da es im Grundbuch 1809 als Haus im Ried samt Umlauf verzeichnet ist. Um 1865/66 (dendrodatiert) ist mindestens die nördliche Erweiterung um eine Raumtiefe anzunehmen. Der Dachstuhl wurde 1945 umgebaut und angehoben.

Liste weiterer Triesenberger Gasthäuser von kulturhistorischem Interesse

- Masescha, Nr. 133. Berggasthaus Masescha. 1877 eröffnete Lehrer und Kulmwirt Johann Baptist Beck in seinem vor 1800 erbauten Haus eine Sommerwirtschaft. 1948 Erweiterung des schlichten, zweigeschossigen Baus durch einen Saalanbau.
- Silum, Berggasthaus Silum, ehemals «Alpenkurhaus Silum». 1912 eröffnet als Sommerwirtschaft «zur Silumer Hütte». Bald darauf Abbruch und Errichtung des heutigen Baus, in dem seit den 1920er-Jahren gewirtet wird. 1933/34–1938 verpachtet an die Glaubensgemeinschaft des Almbruderhofs. Stattlicher dreigeschossiger Bau mit zwei Giebelhäusern und regelmässig gesetzten Fensterreihen, Veranda nach Süden.
- Steg, Bergrestaurant Sücca, Kurhaus Sücca, ehemals Alpenkuranstalt Sücca, Alpenkurhaus Sücca. Das Gebäudeensemble auf der Alp Sücca westlich oberhalb der Siedlung Steg besteht aus einem schlichten, aber grossen dreigeschossigen, in Massivbauweise errichteten Wohn- und Gasthaus unter mit Ziegeln gedecktem Satteldach sowie Sennerei und Stallgebäude. Seit wann auf der Sücca gewirtet wird, ist unklar,

doch ist spätestens für die 1870er-Jahre bekannt, dass Kurgäste, Touristen und andere Alpbesucher die Gaststube der Sennerei füllten. Nach dem Erwerb der herrschaftlichen Alp durch die Gemeinde Triesenberg im Jahr 1887 wurde das Sückahaus 1888 um ein Stockwerk erhöht, nochmals 1938/39 um ein weiteres Stockwerk, die offene Veranda geschlossen, ausserdem eine eigene Sennhütte errichtet. 1957/58 Saalanbau und Bau von Fremdenzimmern, 2000/01 Renovierung mit Umbau.

- Steg, Alpenhotel Steg, ehemals Alpenkurhaus Steg. Der Katasterplan von 1880 zeigt an dieser Stelle zwei Heuställe. Nach Abbruch der östlichen Hütte baute der Besitzer der Steger Säge, Johann Gerold Beck, ein Gasthaus und eröffnete es 1925. Das Gebäude wurde im Jahr 2015 abgebrochen und durch Ferienhäuser ersetzt.

Liste weiterer erwähnenswerter Profanbauten in der Gemeinde Planken

- Dorfstrasse, Nr. 50. Wohnhaus und Stallanbau unter Ziegeldach, Haustyp des 19. Jahrhunderts mit vielleicht älterem Kernbau, Blockbau mit Schindelschirm und gemauertem Kellerstock.
- Dorfstrasse, Nr. 58. «Dreischwesternhaus», Gemeindeverwaltung. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das Holz zum Bau der Ostfassade nicht vor 1722 und das der Dachbalken nicht vor 1725 geschlagen wurde. Der Zeitpunkt der erstmaligen Nutzung des Gebäudes auch als Gasthaus («Wirtshaus zum Gantner» und später «Zu den Dreischwestern») lässt sich nicht genau feststellen. 1926 wurde das Haus im Zuge unterschiedlicher Umbauten erhöht, 1945 ein an der Nordseite freistehender Stall durch einen Stallneubau ersetzt. Nach dem Kauf des Gebäudes durch die Gemeinde im Jahr 1972 wurde die Wirtschaft zunächst verpachtet. Später diente das Haus als Kindergarten, Dorfladen, Wohnung und Pfadfinderheim. Seit dem Umbau nach den Plänen des Architekten Hansjörg Hilti in den Jahren 1989/90 beherbergt das Gebäude die Gemeindeverwaltung.
- Dorfstrasse, Nrn. 65/67. Doppelhaus mit südlich freistehendem Stall, Dachstuhl und oberste Deckenlagen dendrodatiert 1774, ältere Teile sind nicht auszuschliessen. Renovierung der an der Firstlinie zusammengebauten Hausteile Nr. 67 im Jahr 1986, Nr. 65 im Jahr 1990/91. Der zweigeschossige Kopfstrickbau mit einem flachen, mit Ziegeln eingedeckten Tätschdach weist einen Mauerteil im Erdgeschoss zur Strasse auf. Die Fensteröffnungen wurden mehrfach vergrössert und versetzt.
- Dorfstrasse, Nr. 73. Der traufständige Holzstrickbau mit Ziegeleindeckung liegt teilweise unter Schindelschirm und präsentiert sich mit Verandabau im Osten. Das nicht direkt an der Dorfstrasse stehende Haus soll von Oberplanken nach Planken an die Landstrasse transloziert worden sein. Es gilt der Überlieferung nach als das älteste Haus von Planken und wird als Hinweis darauf gewertet, dass es höher gelegene Einzelhöfe auf Oberplanken gegeben haben könnte.
- Dorfstrasse, Nrn. 90/92, Wohnhaus, ehemals Mehrzweckbauernhaus mit flucht- und firstbündig angrenzender Stallscheune, erbaut 1870 nach dem Dorfbrand 1869. 2004/06 Abbruch der Stallscheune und Ersatz durch Wohnhaus Nr. 92.

- Dorfstrasse, Nr. 96. Ehemaliges Schulhaus, heute Kindergarten, erbaut 1869/70, 1897/98 um ein Stockwerk erhöht, 1947 und 1983/84 Sanierungen und massgebliche Umbauten. Traufständiger dreigeschossiger Bau unter Satteldach mit hohem Sockelgeschoss.
- Dorfstrasse, Nr. 120. Unsichere Datierung, wohl 17./18. Jahrhundert, giebelständiger Strickbau über gemauertem Kellergeschoss und mit rückwärtigem gemauertem Küchenraum. Eingang an der Traufseite, Nordseite unter Schindelschirm, Fassadenumbau wohl zweite Hälfte 19. Jahrhundert mit charakteristischen hochrechteckigen Fenstern und Jalousieläden. 1917 Dachstuhlerneuerung und Erhöhung des Gebäudes.

Museen, Burgen und Schlösser in Liechtenstein

Museen in Liechtenstein

Kulturwert	Standort	Beschreibung
Alter Pfarrhof Balzers	Balzers	Im Alten Pfarrhof von Balzers ist das Kulturzentrum der Gemeinde beheimatet. Dieses Areal stellt ein einmaliges Ensemble in Liechtenstein dar, in dessen Mitte das markante barocke alte Pfarrhaus mit Kräutergarten steht.
Bäuerliches Wohnmuseum, Biedermann-Haus	Schellenberg	Das fast 500 Jahre alte bäuerliche Wohnmuseum ist eine Aussenstelle des Liechtensteinischen Landesmuseums.
DoMus – Museum und Galerie	Schaan	Das Domus ist Galerie, Museum, Begegnungsraum, Arbeitsplatz, Ticket-Verkaufsstelle für den SAL und Informationsstelle für Besucher von Schaan. Schwerpunkte sind Galerieausstellungen in Kombination mit Wechselausstellungen, welche sich aktuellen und historischen Fragestellungen widmen.
Gasometer Kulturzentrum	Triesen	Der Gasometer ist das Kulturzentrum der Gemeinde Triesen. Er befindet sich an der Dorfstrasse, die vom Triesner Zentrum zum alten Dorfteil bergwärts führt.
Kulturhaus Rössle	Mauren	Das ehemalige Gasthaus Rössle mit angeschlossenem Saal und Bühne war viele Jahre lang der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens im Zentrum der Gemeinde Mauren. Im Januar 2015 wurde das Haus nach aufwendigen Um- und Renovierungsarbeiten seiner neuen Bestimmung als denkmalgeschütztes Kulturhaus übergeben. Im «Rössle» wird ein breit gefächertes Kulturprogramm angeboten, das einen Mix aller Kultursparten beinhaltet.
Kunstmuseum Liechtenstein	Vaduz	Das Kunstmuseum Liechtenstein wurde im Jahr 2000 eröffnet und ist die Nationalgalerie für internationale moderne und zeitgenössische Kunst des Staates Liechtenstein.
Kunstraum Engländerbau	Vaduz	Der Kunstraum Engländerbau ist im zweiten Obergeschoss des sogenannten Engländerbaus im Städtle in Vaduz untergebracht und zeigt zeitgenössisches Kunstschaffen aus Liechtenstein und der Region. Der Kunstraum wird von der Kulturstiftung Liechtenstein betrieben.
Küfer-Martis-Huus	Ruggell	Das 2002 eröffnete Küfer-Martis-Huus ist Museum und Kulturzentrum der Gemeinde Ruggell. Das Gebäude stammt aus dem 18. Jahrhundert und ist eines der seltenen Beispiele für repräsentative Barock-Bauernhäuser in der Region.

Lawena Museum	Triesen	Das Lawena Museum ist im Eigentum der Liechtensteinischen Kraftwerke und wird durch den Verein «pro Lawena Museum» geführt. Der Verein wurde im Jahre 2011 gegründet und besteht mehrheitlich aus ehemaligen Mitarbeitern der LKW. Die Vereinsmitglieder arbeiten ehrenamtlich.
Liechtensteinisches Landesmuseum	Vaduz	Das Liechtensteinische Landesmuseum in Vaduz besteht seit 1972 als liechtensteinisches Nationalmuseum. Es umfasst die Kulturgeschichte und seit 2003 zusätzlich die Naturkunde. Das Gebäude des Liechtensteinischen Landesmuseums hat eine bewegte Geschichte, die Ursprünge der Grundsubstanz gehen aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen auf das Jahr 1438 zurück.
MuseumMura	Mauren	Die Gemeinde Mauren besitzt mit rund 10'000 Exponaten, die restauriert wurden und auch präsentiert werden, die grösste dörfliche Sammlung von Gegenständen und Einrichtungen in Liechtenstein, die das frühere Leben und Arbeiten dokumentiert.
Mühle Eschen	Eschen	Die ehemalige Genossenschaftsmühle wurde 1778 als herrschaftlicher Torkel erbaut und befindet sich heute im Besitz der Gemeinde Eschen. Hier wird alljährlich im Frühling der im Unterland angebaute Mais gemahlen
Pfrundbauten	Eschen	Die Pfrundbauten sind ein Gebäudeensemble auf dem Eschner Dorfplatz. 1974 wurden sie unter Denkmalschutz gestellt, seit 1976 dienen sie als Veranstaltungsort der Gemeinde Eschen.
Postmuseum des Fürstentums Liechtenstein	Vaduz	Das Postmuseum des Fürstentums Liechtenstein wurde 1930 gegründet und 1936 eröffnet. Es zeigt die Geschichte der liechtensteinischen Philatelie und Post. Seit 2006 ist das Museum Teil des Liechtensteinischen Landesmuseums.
Sammlung der Hilti Art Foundation	Vaduz	Direkt neben dem Kunstmuseum Liechtenstein befindet sich als Erweiterung das Ausstellungsgebäude der Hilti Art Foundation.
Schatzkammer Liechtenstein	Vaduz	Die «Schatzkammer Liechtenstein» in Vaduz wird vom Liechtensteinischen Landesmuseum betrieben und zeigt einmalige Objekte, die eng mit Liechtenstein verbunden sind.
Uhrenmuseum Kurt Beck	Vaduz	Mehr als 200 Exponate aus den letzten fünf Jahrhunderten können im privaten Uhrenmuseum von Kurt Beck in Vaduz bestaunt werden.
Walsermuseum in Triesenberg	Triesenberg	Das Walsermuseum, früher Heimatmuseum, wurde 1961 auf Initiative des damaligen Pfarrers Engelbert Bucher gegründet und dokumentiert die Geschichte der im 13. Jahrhundert am Triesenberg angesiedelten Walser.
sLandweibels-Huus	Schaan	Das Gebäudeensemble «sLandweibels Huus» ist aus bauhistorischer Sicht ein wahres Schmuckstück. Der älteste Teil, ein Wohnturm, stammt aus dem Hochmittelalter. Nach einer gründlichen Renovation im Jahre 2006 ist das «Landweibels-Huus» im Rahmen von Kunstausstellungen während den Sommermonaten für die Öffentlichkeit zugänglich.

Quellen: www.tourismus.li: Websites der einzelnen Museen und Kulturhäuser

Burgen und Schlösser in Liechtenstein

Kulturwert	Standort	Beschreibung
Burg Gutenberg	Balzers	Die Errichtung des ältesten Burgenteils, der Ringmauer, wird etwa für das 12. Jahrhundert angenommen; mehrfach renoviert; heute im Besitz des Landes Liechtenstein.
Schloss Vaduz	Vaduz	Erste urkundliche Erwähnung der wohl schon Mitte des 13. Jahrhunderts bestehenden Burganlage im Jahr 1322; Wiederaufbau 1904 bis 1914; im Privatbesitz des Fürstenhauses Liechtenstein.
Obere Burg Schellenberg	Schellenberg	Burgruine; erste urkundliche Erwähnung im Jahr 1348; im Besitz des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein.
Untere Burg Schellenberg	Schellenberg	Burgruine; erste Nennung im Jahr 1364; im Besitz des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein.
Schalun	Vaduz	Burgruine, erste Nennung im Jahr 1616; im Besitz der Gemeinde Vaduz.

